

## HAUS DES JAMMERS

Das Haus der Kunst muss instandgesetzt werden.  
Daraus wurde ein Streit über den Umgang mit Nazi-Architektur – fern jeder Zukunftsvision.

CHRISTIANE PFAU

Das Haus der Kunst ist in keinem guten Zustand. Die Haustechnik muss erneuert werden. Derartige Reparaturen übernehmen normalerweise Elektriker und Installateure. Dass dafür ein Weltklassearchitekt wie David Chipperfield vom Freistaat angeheuert wird, ist ungewöhnlich. Denn niemand wird ernsthaft glauben, dass Chipperfield sich mit der Ausbesserung von Mängelzuständen abgibt. Er ist Gestalter. Und das wird er zweifellos wollen: gestalten.

In diesem Fall klingen seine Vorschläge jedoch eher nach einem fantasielosen Rückbau. Nach seinem Plan soll das Gebäude wieder in den Originalzustand von 1937 versetzt werden. Winfried Nerdinger, ehemaliger Chef des Münchner Architekturmuseums und Gründungsdirektor des NS-Dokumentationszentrums, bezeichnet das als »Renazifizierung«. Chipperfield entzieht sich der Diskussion weitgehend, und HdK-Direktor Okwui Enwezor, dem Nerdinger »mangelndes Geschichtsverständnis« vorhält, plädiert vage dafür, das Haus doch den Künstlern zu überlassen. Allerdings meint er damit nur das Innere des Gebäudes, also die Räume für die Kunst. Was die öffentliche Diskussion jedoch befeuert, ist nicht Enwezors Ausstellungskon-

zept, sondern sind Ansicht, Gestalt und Funktion des Gebäudes in seiner Umgebung.

Und da wird das Spielfeld der Überlegungen vielschichtig: Warum überlässt der Freistaat das Haus nicht tatsächlich einem oder mehreren Künstlern, die sich mit dem äußeren Erscheinungsbild auseinandersetzen? Warum wird nicht Erwin Wurm eingeladen, einen Skulpturenschubengel aus fünf Meter hohen Essiggurken auf das Dach zu setzen, in den eine nach allen Seiten sichtbare V2 stürzt? Oder warum fragt man nicht Maurizio Cattelan? Man kann sich vorstellen, wie 100 überlebensgroße Figuren an der Außenwand stehen, mit dem Rücken zur Straße, und ihre Köpfe in die Wand stecken. Oder man bittet Wolfram P. Kastner, seine Idee weiterzuentwickeln, mindestens eine Säule aus dem Gang vor der Prinzregentenstraße zu entfernen, was die Optik effektiv irritieren würde. Man darf annehmen, dass es ausreichend Künstler gibt, die bereit wären, sich mit der »Zukunftsfähigkeit« des Hauses der Kunst zu beschäftigen. Es abzureißen steht ja nicht zur Diskussion. Oder man fragt – wie es Gerhard Matzig in der »Süddeutschen Zeitung« eindrucksvoll demonstriert hat – Architekturstudenten, was sie mit dem Haus der Kunst machen würden, wenn

sie dürften. Und siehe da: Es gibt Entwürfe, die nachhaltig in Erinnerung bleiben. Zum Beispiel der Glaskubus auf dem bestehenden Baukörper oder die aufgesprengte Fassade, die einem riesigen Lichtschacht weicht.

Je mehr man über die Problematik nachdenkt, wie mit historisch belasteten Gebäuden umzugehen ist, desto mehr stellt sich die Frage: Für wen? Wenn 70- bis 80-jährige Menschen, die das Dritte Reich miterlebt haben, eine didaktische Auseinandersetzung fordern, ist ihre Absicht: Nie wieder darf so etwas geschehen, schon gar nicht von deutschem Boden aus. Wer Großeltern hatte, die man fragen konnte, warum sie nicht intervenierten, als die jüdischen Nachbarn aus ihren Häusern gezerrt wurden, versteht die pädagogische Notwendigkeit vielleicht noch. Für Menschen, die heute zwischen 20 und 30 Jahre alt sind, ist diese Generation und ihre Haltung nicht mehr unmittelbar greifbar. Die Bereitschaft, sich auch in der dritten Generation noch schuldig zu fühlen, ist in der vierten Generation ff. kaum mehr vorhanden. Also müssen andere Wege gefunden werden, wie man die Auseinandersetzung mit der Geschichte am Leben erhält. Dies kann nur gelingen, wenn man sich von der großväterlichen Perspektive

löst und stattdessen die Erinnerungsarbeit als Aufgabe den Jüngeren und Jungen überträgt. Darüber hat sich der Freistaat als Auftraggeber für Chipperfield offenbar keinerlei Gedanken gemacht. Der Freistaat hätte eine bundesweite Ausschreibung an den Kunstakademien und an den Architektur-Fakultäten lancieren können, am besten mit Künstlern als Supervisoren. Thema: »Das Haus der Kunst ist marode. Als Baudenkmal soll es daran erinnern, was war, was ist und was nie mehr sein darf. Entwickeln Sie ein umsetzbares Konzept für die innere und äußere künftige Nutzung als Kunstmuseum, unter Einbeziehung der totalitären Ideologie, die das Haus bis heute zum Ausdruck bringt.« Wenn Erinnerung sinnstiftend und ein Fundament für die Zukunft sein soll, dann müssen diejenigen miteinbezogen werden, die aus der Geschichte lernen sollen. Dann muss man unter Umständen auch zulassen und ertragen, dass sich das Verständnis von Erinnerungsarbeit und damit auch ihre Ausdrucksform verändert. Es dürfen nicht nur die apodiktischen Meinungen alter Männer zählen, die zweifellos berechtigt sind, aber eben nicht in die Zukunft weisen. Ich wünsche mir ein provokatives Haus der Kunst – provokativ im besten Wortsinn. ||

### IMPRESSUM SEITE 27



MÜNCHNER  
FEUILLETON  
Breisacher Str. 4  
81667 München  
T.: 089 48920971

### SPOT SEITE 2-3

**Noch bei Troost?** Die Macht der Bilder und die Debatte um die Sanierung des Hauses der Kunst: Kaum jemand hat noch den Überblick über die Positionen der Beteiligten.

### MUSIK SEITE 4-8

**Ein Knicks vor dem Gestern**  
Einst waren Jazzmusiker wütend und frei. Jetzt sind sie Thema einer Ausstellung im Haus der Kunst.

### TANZ SEITE 9-10

**Realitäten** Zwei Produktionen aus Kanada und China setzen sich mit den sozialen Verhältnissen in ihren Ländern auseinander. Ein Ausblick auf das Festival Dance im Mai.

### BÜHNE SEITE 11-15

**Das Theater stellt der Gesellschaft Fragen**  
Wie gehen wir mit Flüchtlingen um, wofür soll man sich schämen und wann ist es Zeit zu sterben?

### FILM SEITE 17-21

**Der natürliche Feind des Populismus**  
Das 32. DOK.fest widmet sich der Frage nach dem Verhältnis von Journalismus und Dokumentarfilm in Zeiten von Fake News.

### LITERATUR SEITE 23-27

**Wider den Schlaf der Vernunft**  
Der Kulturkritiker Georg Seeßlen über das Phänomen des Populismus – ein Interview.



Das Haus der Deutschen  
Kunst in München, ca. 1937/1940  
© Bundesarchiv

# Noch bei Troost?

Die Macht der Bilder und  
die Debatte um die Sanierung  
des Hauses der Kunst.



JOCHEN PAUL

Kaum jemand hat noch den Überblick über die Positionen der Beteiligten im Streit darüber, wie mit dem denkmalgeschützten Nazi-Bau umgegangen werden soll. Der Architekturkritiker Jochen Paul fasst den Prozess vom Herbst 2016 bis heute zusammen.

Hinterher ist man meistens schlauer: Im Vorfeld der anstehenden Renovierung seines Hauses veranstaltete Okwui Enwezor eine Gesprächsreihe. Am 16. September 2016 war David Chipperfield – sein Büro hatte 2013 das zweistufige Verhandlungsverfahren über die Sanierungsmaßnahmen für sich entschieden – in München zu Gast. Unter dem Titel »Renovate/Innovate« wollte man über seine Erfahrungen im Umgang mit Museen sprechen, über ihre Funktion im öffentlichen Raum und die Rolle von Kunstinstitutionen als Orte der Kreativität und Produktion von kulturellem Kapital.

Am Vormittag hatte David Chipperfield einen Termin im Bayerischen Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst, um Ludwig Spaenle über den aktuellen Stand der Vorplanung zu informie-

ren. Der war von den gezeigten Ideenskizzen spontan so begeistert, dass er den Architekten ermutigte, sie am Abend auch im Haus der Kunst zu präsentieren. Damit war der Stein ins Wasser geworfen – und der Geist aus der Flasche.

Danach passierte erst einmal: nichts. Zehn Tage später wies Susanne Hermanski in der »Süddeutschen Zeitung« darauf hin, dass die eigentliche Provokation in der Diskussion »über die Zukunft des maroden Altstadtunnels« liegt, die Chipperfields Pläne zwangsläufig eröffnen werden – und über den Stefan Braunfels sagt, seine einzige Funktion bestehe darin, »dass man dort unten mal kurz auf sechs Spuren Gas geben kann«. Ihre Headline aber war: »Die Bäume am Haus der Kunst sollen weg«.

Damit war die eine Schneise für die anschwellende Entrüstung geschlagen. Die andere ist die dem Architekten unterstellte Haltung gegenüber der historischen Bausubstanz. Auslöser dafür war ein Rendering, welches David Chipperfield bei seinem Vortrag im Haus der Kunst zeigte. Zu sehen ist das Gebäude von außen nach dem Umbau – hell, einladend, bei Sonnenschein, mit wenig Ver-

kehr und ohne die Bäume und den Tunnel im Vordergrund. So weit, so schön. Keine ganz so gute Idee dagegen war es wahrscheinlich, als Vorlage dafür eine historische Schwarz-Weiß-Aufnahme zu verwenden, die den Bau aus exakt derselben Perspektive, bei diffuserem Licht, aber dafür mit Hakenkreuzflagge zeigt.

## So sieht es aus!

Eine möglichst realitätsnahe Visualisierung ist in der Architektur bereits in der Hochschule seit Jahren Branchenstandard. Über der Perfektion der Visualisierung – »So sieht es aus. Und nicht anders« – gerät aber schnell aus dem Blickfeld, dass sich die Architekten im Stadium der Vorplanung befinden. Genau hinschauen lohnt sich trotzdem: Der Vergleich mit der historischen Aufnahme zeigt eindeutig, dass die Architekten keineswegs den originalgetreuen Wiederaufbau der monumentalen Freitreppe planen.

Zuerst nannte das Kunstmagazin »Art« Chipperfields Umgang mit dem Haus der Kunst »verniedlichend«, dann hielt Kia Vahland in der »Süddeutschen Zeitung« den Architekten »pure Einfallslosigkeit« vor. Und weiter: »Gerade aus dem Büro eines Stararchitekten wie David Chipperfield wären laute Lösungen zu erhoffen gewesen«. Da aber hat sie ihn gründlich missverstanden: Unter Chipperfields Projekten findet sich nicht ein einziges »lautes«, und eine künstlerische Verfremdung à la Daniel Libeskind wäre für ihn, wie er es im Februar dem »Spiegel« gegenüber formulierte, »eine belanglose symbolische Intervention«. Libeskind würde wahrscheinlich einen Blitz aus Stahl und Glas im Schnittpunkt von drei mehr oder weniger willkürlich gewählten Achsen, sagen wir zum Konzentrationslager Dachau, dem geplanten Führermuseum in Linz (alternativ: Feldherrnhalle) und zum Haus der Wannseekonferenz (alternativ: Neue Reichskanzlei) in Berlin, mitten in die Ehrenhalle einschlagen lassen. Das Gebäude – und das blieb in der Diskussion bisher weitgehend unberücksichtigt – steht aber unter Denkmalschutz, die Architekten haben den Auftrag, es »weitestgehend unter Erhaltung der vorhandenen Struktur zu sanieren«, und sich dabei für eine Fortführung des 2003 vom damaligen Direktor Chris Dercon begonnenen »kritischen Rückbaus« entschieden.

Mitte Dezember präsentierte die »Süddeutsche Zeitung« dann die Ergebnisse eines

studentischen Ad-hoc-Ideenwettbewerbs, den sie zusammen mit dem Lehrstuhl für Raumkunst und Lichtgestaltung der TU München veranstaltet hatte. Dass die allermeisten Entwürfe weder dem Denkmalschutz noch der Museumsnutzung gerecht werden: egal – aufgrund der bunten Bilder begannen sich auch die Medien außerhalb von München für das Haus der Kunst zu interessieren: »Fehlt nur noch die Hakenkreuz-Fahne«, kommentierte der »Tagesspiegel« zwei Tage vor Jahresende Chipperfields Entwurf. In demselben Beitrag erhob Winfried Nerdinger gegenüber David Chipperfield und Okwui Enwezor den Vorwurf der »geschichtsblinden Perversion«.

## Hauptstadt der Verdrängung

Wie unübersichtlich die Gefechtslage inzwischen ist, verdeutlicht ein Detail: Eine von Winfried Nerdingers Kernthesen, dass München die »Hauptstadt der Verdrängung« sei, formuliert Ludwig Spaenle etwas weniger pointiert so: »In München hat man sich immer gern hinter seinem Prinzip vom »leben und leben lassen« versteckt. Zu allem, was die NS-Zeit anbelangt, pflegte man hier lieber gemächlich ein Schweigekartell. Über alle Parteien hinweg!«

Darüber, was daraus folgt, sind sich die beiden jedoch keineswegs einig. Im Gegenteil: Während Spaenle es für einen »sehr demokratischen Umgang mit der Geschichte« hält, darüber nachzudenken, den »grünen Vorhang des Vergessens« zu lüften und die Bäume vor dem Haus zu entfernen, ist es für Nerdinger grundlegend falsch, nur einen geschichtlichen Zustand – und noch dazu den von Adolf Hitler höchstpersönlich intendierten – erhalten zu wollen. Damit werde die »Renazifizierung zum Programm gemacht«.

Wenn aber die Linden, die vor der Südfassade stehen, gar nicht in den 1950er Jahren als Zeichen des »demokratischen Widerstands« gegen die Hinterlassenschaft von Hitlers Tausendjährigem Reich gepflanzt wurden, sondern – ebenso wie die abgetragene Freitreppe – Begleiterscheinung einer heute fragwürdigen Verkehrsplanung der 1970er Jahre sind: Welche erhaltenswerten Zeitschichten der Nachkriegsgeschichte gibt es dann? Die Säulenkolonnade grün zu streichen oder von Schlingknöterich, bekannt auch als »Architektenrost«, überwuchern zu lassen, ist jedenfalls keine Lösung.

Anzeige

**MAGIC CITY**  
**DIE KUNST DER STRASSE**  
»DIE VERRÜCKTESTE AUSSTELLUNG DEUTSCHLANDS« VIEH

**AB 13. APRIL**  
KLEINE OLYMPIAHALLE

[WWW.MAGICCITY.ART](http://WWW.MAGICCITY.ART)

CEWE PRÄSENTIERT

Logo: THE REAL MAGIC CITY IS LOCATED INSIDE YOUR MIND, HERAUS!

Logos: SIC exhibition, Münchner Merkur, MAIAC München, ego, sky ARTS HD, OLYMPIAPARK MÜNCHEN





Das Haus der Kunst nach der Sanierung, ohne Bäume. Pure Fiktion wird zum Stein des Anstoßes  
© David Chipperfield Architects

Nerdingers zentrales Argument ist jedoch ein anderes: Entscheidend sei, dass das von Paul Ludwig Troost entworfene ehemalige Haus der Deutschen Kunst ebenso wie jeder andere Bau der Nationalsozialisten funktional mit einer Ideologie verbunden sei, die in den Holocaust geführt habe. Untrennbar, für alle Zeiten – daran könne auch seine Nachkriegsnutzung für die von den Nationalsozialisten diffamierte moderne Kunst nichts ändern. Diese in sich geschlossene Sichtweise braucht die ästhetische Dimension nicht – die Frage etwa, ob der Neubau der Bayerischen Staatskanzlei um die Ecke am Franz-Josef-Strauß-Ring nicht ein ebenso monströser Klotz ist, ist irrelevant. Wie Winfried Nerdinger Anfang März in einem Vortrag zum Thema »Sind Steine unschuldig?« erläuterte, könne die Auseinandersetzung mit dem Bau und seiner Funktion nur am Gebäude selbst stattfinden. Auf die Frage, wie das denn aussehen könnte, antwortete er, der eben noch mit der Präzision eines Uhrwerks argumentierte, dann aber auffallend vage: Er empfahl, dazu einen Wettbewerb auszuloben.

#### Keine röhrenden Hirsche

Sicher, eine reflektierte Auseinandersetzung mit der Architektur ist schon allein deshalb wichtig, weil die Zeitzeugen nach und nach »aussterben«. Aber das Haus der Kunst ist nicht die einzige denkmalgerechte Sanierung eines Gebäudes aus der Zeit des Nationalsozialismus in München: Zuletzt wurde 2015 das Zentralinstitut für Kunstgeschichte im ehemaligen NSDAP-Verwaltungsgebäude instand gesetzt – ohne dass irgendjemand am Umgang mit dem Gebäude und der Vegetation Anstoß genommen hätte; die Hochschule für Musik und Theater im benachbarten ehemaligen Führerbau soll 2017 folgen. Beide Bauten entwarf Paul Ludwig Troost.

Hinzu kommt, dass sich das Haus der Kunst intensiver mit seiner Vergangenheit beschäftigt hat und beschäftigt als alle anderen Münchner Institutionen zusammen, die ein Gebäude aus der Zeit nachnutzen: in Form von Ausstellungen und Katalogen wie »Geschichten im Konflikt«, Buchpublikationen, dem Symposium »75/20«, einer Online-datenbank über die »Großen Deutschen Kunstausstellungen«, Vorträgen, der Erschließung der eigenen Bestände, auf der Website unter [www.hausderkunst.de/forschen](http://www.hausderkunst.de/forschen), seit

2014 in der Archiv Galerie. Und die Beschäftigung damit endet nicht 1945, sondern erstreckt sich auch auf die Nachkriegszeit – zuletzt mit der Ausstellung »Postwar«.

Es ist also nicht so, dass im Haus der Kunst nach 1945 in erster Linie röhrende Hirsche im Zwielflicht ausgestellt worden wären. Im Gegenteil: 1947 fand mit »Französische Malerei vom Impressionismus bis zur Gegenwart« die erste Ausstellung internationaler Kunst der Moderne auf deutschem Boden statt. Seitdem hat das Haus der Kunst sich zu einem der weltweit führenden Orte für zeitgenössische Kunst entwickelt. Ist seine ursprüngliche Funktion damit nicht längst in ihr Gegenteil verkehrt, kommentiert und konterkariert das Programm die Architektur nicht zur Genüge? Zumal Künstler wie Christian Boltanski, Gustav Metzger und Ai Wei Wei wiederholt in die Fassade eingriffen – zuletzt Mel Bochner mit seiner Arbeit »The Joys of Yiddish« –, und das neue Nutzungsprogramm neben Ausstellungssälen mit Tagungsräumen, einer multifunktionalen Halle und einer Universalbühne auch interaktive Elemente vorsieht.

#### Weniger Polemik, mehr differenzierte öffentliche Diskussion

In auffälligem Kontrast zur Aufregung um das Äußere steht die weitgehende Übereinstimmung mit den von Chipperfield vorgeschlagenen Eingriffen im Inneren des Gebäudes: Zugang zum Haus vom englischen Garten aus, Rückbau des Parkplatzes, Öffnung aller Türen zur Terrasse, eine Café-Lounge neben der »Goldenen Bar« und ein Restaurant – auch wenn man sich durchaus fragen kann, ob eine Tageslichtdecke aus Klarglas und die Öffnung der Galerien die Nutzbarkeit der Ehrenhalle als Ausstellungsraum verbessern.

Das ist fürs Erste keine schlechte Ausgangsposition. Was das Projekt jetzt braucht: weniger Polemik, dafür eine differenzierte öffentliche Diskussion und die rechtzeitige Einbindung aller Beteiligten. Weder die Mitglieder des Ausschusses für Wissenschaft und Kunst noch die Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen oder die städtischen Behörden schätzen es besonders, den aktuellen Planungsstand aus den Medien zu erfahren. Last but not least sollte das Haus der Kunst bei aller Internationalität die Münchner nicht aus den Augen verlieren. Denn sie sind sein größtes Besucherpotenzial. ||

Anzeige



**ANGELA HÜBEL**  
RINGE

Weitere Informationen bei:  
Angela Hübel München Ph +49(89)12163537  
[info@angelahuebel.de](mailto:info@angelahuebel.de) [www.angelahuebel.de](http://www.angelahuebel.de)

Ring: Schatzinsel mit Brillant



# Anderswo und sowieso

RALF DOMBROWSKI

Wer es heute in der klassischen Musikwelt zu etwas bringen will, hat einen Marathon der Selbstvermarktung vor sich. Zuerst die Ausbildung: Zwar gibt es inzwischen weit mehr Universitäten, Konservatorien und Kaderschmieden als noch vor Jahren, nur steigt damit auch die Zahl der Absolventen und potenziellen Konkurrenten, die von Paris bis Peking auf den Markt drücken. Also muss man besser, markanter, erinnerungswürdiger als andere sein, Wettbewerbe gewinnen, die wirklich wichtigen Lehrer haben, außerdem nicht aussehen und wirken, als sei man der letzte Nerd, denn Internet und Social Media begleiten den Karriereweg. Können ist nicht mehr Ziel, sondern Voraussetzung der Arbeit, und das braucht belastbare Langstreckenläufer und Multitaskingtalente des Kreativen. Gut, wenn es in diesem Parcours der Disziplin erfahrene Kollegen gibt, die den Neulingen des Geschäfts ein paar Türen öffnen.

Das dachten sich auch der Intendant der Salzburger Osterfestspiele Peter Ruzicka, der Präsident der Hochschule für Musik und Theater München (HMTM) Bernd Redmann, der Manager des Symphonieorchesters des Bayerischen Rundfunks Nikolaus Pont und die langjährige Leiterin des Kissinger Sommers Kari Kahl-Wolfsjäger, die sich mit Vertretern von Politik und Kultur zusammensetzten, um dem Nachwuchs mit etwas mehr als nur einer Konzertreihe zu helfen. Es sollte eine Initiative mit Perspektive werden, die junge Musi-

Koryphäen und Talente an ungewohnten Orten – »Stars & Rising Stars« bringt neuen Wind in Münchens Festivallandschaft.



Ein Star: Cecilia Bartoli | © Uli Weber

ker mit Größen ihres Fachs kombiniert, in Räumen, die die Musik mit ungewohntem Ambiente konfrontiert, das Ganze am besten für ein Publikum, das bunt gemischt die Hör-

profis und Konzertnovizen zusammenführt. Es wurde viel sondiert, debattiert, telefoniert, und so entstand »Stars & Rising Stars«, ein Festival, das im Mai viel Neues und einiges Gewagte ausprobiert.

Auf der einen Seite stehen die Stars als Anker des Publikumsinteresses, große Namen wie Cecilia Bartoli, Simone Kermes, Mojca Erdmann, Lisa Batiashvili, Martin Stadtfeld oder Jean-Yves Thibaudet. Sie kommen als Interpreten auf die Bühne, aber auch als Mentoren für mehr als 20 junge Künstler wie Mark Buochkov, Jorge Buajasan, Miriam Helms, Ana Kipiani, Raphaela Gromes oder Robert Lakatos, mit denen sie in wechselnden Konstellationen konzertieren. Die Konzerte sind klein und ungewöhnlich. Sie reichen vom Technikum im Werkviertel, dem Festsaal im Hofbräuhaus, dem Künstlerhaus am Lenbachplatz, der Reaktorhalle und der Freizeithalle bis hin zum Konzertsaal der HMTM, dem Sofiensaal im Bayerischen Landesamt für Steuern und sogar dem Plenum des Baye-

rischen Landtags im Maximilianeum. Die Eintrittspreise sind moderat, das Programm ist ebenso anspruchsvoll wie vielseitig, es gibt sogar die Möglichkeit, sich bei Künstlergesprächen mit den Koryphäen auszutauschen. »Es werden verrückte Tage und Nächte der Musik werden«, meint Kari Kahl-Wolfsjäger, die ja schon einige Konzerte erlebt hat. »Wir freuen uns auf viele junge Leute – sowohl auf der Bühne als auch im Publikum.« Los geht's am 1. Mai mit Cecilia Bartoli, den Rising Vocal Stars Sara Jo Benoot, Petr Nekoranec, Huang Shan und José Coca. Nach knapp drei Wochen Pause stehen dann ab 20. Mai zehn weitere Festivalkonzerte auf dem Programm. Viele Chancen, für Künstler wie auch für das Publikum. ||

**STARS & RISING STARS**

Verschiedene Orte | 1. und 20.–28. Mai  
Tickets und Termine: 089 5481 8181  
www.starsandrisingstars.de



... und ein Rising Star: Raphaela Gromes | © Christine Schneider

Anzeige

**Das Boot**

**KLAUS DOLDINGER**  
auf der MS Starnberg

Sonntag, 7. Mai 2017  
19:00 Uhr (Boarding)  
Dampfersteg Starnberg / S-Bahnhof  
Tickets € 120 p.P. (inkl. Imbiss)  
bei München Ticket 089/54818181

www.all-that-jazz-starnberg.de  
Info: 089 / 89 34 08 94

# Neuling mit Tradition

In Mexiko ist das Orquesta Filarmónica de Jalisco eine Institution – wird Zeit, dass man es auch in der Philharmonie hören kann.

CHRISTINA BAUER

Es ist ein Neuzugang auf europäischen Bühnen: das Orquesta Filarmónica de Jalisco (OFJ) aus Mexiko, ebenfalls bekannt als Jalisco Philharmonic. Dort musikalisch renommiert, dürften hierzulande wohl auch klassisch versierte Konzertgänger noch wenig von dem Orchester aus Guadalajara gehört haben, denn Lateinamerika ist im klassischen Tourneebetrieb nicht so stark vertreten wie die Konkurrenz aus dem Norden des Kontinents. Dabei bringt das 100 Musiker starke Ensemble eine an ebenso vielen Jahren reiche Tradition mit. Gegründet wurde es dereinst von Komponist und Dirigent José Rolón, der der Ansicht war, die Musikhörer in der Stadt Guadalajara könnten zur Abwechslung etwas Klassik vertragen. Jahrzehnte später, 1988, wurde diese Aufgabe staatlicherseits ausgeweitet auf die gesamte Provinz Jalisco. Zu der Zeit bekam das Orchester seinen heutigen Namen. Es kooperierte über die Jahre schon mit einer Vielzahl internationaler Klassik-Größen von Artur Schnabel, Luciano Pavarotti und Plácido Domingo bis Daniel Müller-Schott. Und einen von Kritikern vielfach gelobten Neuzugang bekam es erst 2014. Damals übernahm der kanadische Dirigent Marco Parisotto die künstlerische Leitung.

Das für die Premiere des Orchesters in der Münchner Philharmonie geplante Repertoire mexikanischer Komponisten kann sich jedenfalls hören lassen. Die Werke zählen an sich



Weit gereist und erstmals in München: das Orquesta Filarmónica de Jalisco | © Marco Ayala

bereits zu den hierzulande selten gespielten. Der lang verstorbene Silvestre Revueltas etwa, der die Jalisco Philharmonic vor vielen Jahrzehnten selbst dirigiert hat, ist mit einer Filmmusikkomposition vertreten. Mit dem zweiten seiner »Danzones« ist Arturo Márquez dabei. Von Javier Álvarez gibt es ein Werk zu hören, das erst im März dieses Jahres uraufgeführt wurde. Es trägt den klingenden Titel »Métal de Treboles«, was sich in etwa übersetzen ließe mit »Kleeblatt-Metall«. Dafür bekommt das Orchester Verstärkung von vier weiteren Landsleuten, den Solisten des Percussionquartetts »Tambuco«. Das mehrfach für den Grammy nominierte Ensemble ist in dem knappen Vierteljahrhundert seines Bestehens weltweit aufgetreten. Nicht zuletzt war es öfter auf europäischen Bühnen zu Gast, unter

anderem bei den Berliner Festspielen. Dem mexikanischen Repertoire begegnet im Orchesterprogramm die erste Symphonie von Johannes Brahms als Kontrapunkt der musikalischen Kontakte. Das hat auch damit zu tun, dass die Konzertreise im Rahmen des derzeitigen Dualen Jahres Mexiko-Deutschland stattfindet, einer umfassenden kulturellen und wirtschaftlichen Initiative beider Staaten, die den transatlantischen Austausch fördern soll (www.dualyear.mx). Was in Zeiten wie diesen durchaus Sinn machen kann. ||

**JALISCO PHILHARMONIC**

Philharmonie im Gasteig | 26. April | 20 Uhr  
Tickets: 089 54818181 | www.muenchenticket.de



# Ein Knicks vor dem Gestern

Einst waren Jazzmusiker wütend und frei. Jetzt sind sie Thema einer Ausstellung im Haus der Kunst.



In Aktion: Cecil Taylor und Günter »Baby« Sommer | © Dagmar Gebers, FMP

KLAUS VON SECKENDORFF

Der Widerstand ist längst Geschichte. Das »Total Music Meeting« zum Beispiel war 1968 als Gegenveranstaltung zum etablierten Berliner Jazzfest gegründet worden, das die Avantgarde-Herren vom experimentellen Globe Unity Orchestra nur in Anzügen auf die Bühne der Philharmonie lassen wollte. Ihm und dem assoziierten Label FMP (Free Music Production, ein Zusammenschluss zahlreicher »Freijazzler« gegen den Kommerz) ist eine Ausstellung im Haus der Kunst gewidmet, die davon lebt, das Archiv des ehemaligen Geschäftsführers Jost Gebers auszuwerten. Das fängt im Treppenaufgang gut an mit einem Video, das das Globe Unity Orchestra 1970 eben doch auf der Bühne der Scharoun-Philharmonie zeigt. Das geht schon weniger spannend weiter mit der Aufreihung aller 33 Meeting-Plakate bis zum finalen Jahr 2000. Musik gibt es zu hören, per Kopfhörer und aus verstreut platzierten Lautsprechern. Wobei Lautstärke eine wesentliche Qualität des Free Jazz ist, die bei dieser Art von Wiedergabe fehlt – ganz zu schweigen davon, dass sich die diskreten Klangquellen zu seltsamer Hintergrundberieselung mischen: free muzak.

Zu den spannendsten Themen zählt die Special Edition »Cecil Taylor in Berlin '88«, als Box mit elf CDs ein Dokument der monatelangen Zusammenarbeit des amerikanischen Pianisten mit Musikern aus dem Umfeld der FMP. Die Videoaufzeichnung eines Solokonzerts bietet Freejazz-Neulingen Gelegenheit, über Taylors auch darstellerisch spannende Performance einen Zugang zu Musik zu finden, die ihnen vielleicht bisher nur als Feindbild galt. Auch die chronologische Zusammenstellung aller 216 Plattencover aus den Jahren 1969 bis 1991, häufig vom als Grafiker ausgebildeten Peter Brötzmann gestaltet, ist ein attraktiver Einstieg, der insbesondere vermittelt, dass es durchaus FMP-Humor à la »Auf der Elbe schwimmt ein rosa Krokodil« oder »Ein halber Hund kann nicht pinkeln« gab.

Dass die Präsentation als Ganzes dennoch öde wirkt, liegt nicht nur am Zusammenspiel von grauen Wänden und schwarz-weißen Fotos. Markus Müller, der schon die Ausstellung über das Plattenlabel ECM (2012/13) betreute, kann zwar mit einigen raren Koproduktionen von FMPlern und Künstlern wie Kippenberger, Penck oder Oehlen punkten. Dominiert wird die Ausstellung aber von endlosen Programmlisten und entsprechenden Plakaten, von einer archivarischen Annäherung an die Ausstellungsstücke, ohne dass Fragen aus heutiger Perspektive gestellt werden. Unterschiedliche Auffassungen auch innerhalb der FMP? Muss man in ausliegenden Publikationen suchen. Wie ging's im Studio zu? Wie hat welches Konzertpublikum reagiert? Keine Angaben. Stets ist der Blick auf Bühne und Musiker gerichtet. Über Konzertatmosphäre oder gelegentlich happeningartige Aktionen etwa erfährt man so wenig wie über Anfeindungen, denen der Free Jazz ausgesetzt war.

Und was ist heute los mit der Revolution von gestern? Eine von Besuchern häufig gestellte Frage, die im Mai Antworten bekommt, wenn bei zwei Konzerten klar wird, dass freier Jazz am besten funktioniert, wenn man ihn live

erlebt. Wenn Peter Brötzmanns Bratzophon auf die Steel Guitar der wunderbaren Heather Leigh trifft und die Veteranen Han Bennink und Alexander von Schlippenbach auf Youngster der Bewegung wie Marino Pliakas und Michael Wertmüller prallen, dann können zehn Minuten Musik vermutlich mehr vermitteln als die Vitrinen und Stellwände einer Ausstellung, die leider nur das Naheliegendste zum Thema abbildet. ||

## FMP: THE LIVING MUSIC

Haus der Kunst | bis 20. August | Konzerte: 5. und 6. Mai | 19.30 und 18.30 Uhr | Tickets: 089 21127113 | www.hausderkunst.de



Grafik: Moni Huber

# Opernfan Go!

»Vergehen« ist eine Oper, die man sich erläuft, mit Smartphone und App. Damit betritt der Münchner Komponist Mathis Nitschke Neuland.

ANNA SCHÜRMER

2015 brach in der global vernetzten Welt das »Pokémon Go«-Fieber aus und setzte Liebhaber virtueller Welten in Massen in reale Bewegung. In München gibt es nun so etwas wie die musiktheatrale Antwort auf das interaktive Nintendo-Spiel: Mit »Vergehen« hat der auf neue Technologien spezialisierte Konzeptkünstler, Komponist und Sounddesigner Mathis Nitschke eine Oper entworfen, die man sich erläuft. Wie »Pokémon Go« basiert »Vergehen« auf dem Prinzip der erweiterten Realität, indem das Publikum durch GPS und Echtzeitlokalisierung auf einer digitalen Landkarte positioniert wird, wobei die virtuelle Welt in klingende Interaktion mit den Objekten der Wirklichkeit tritt. Um das zu erleben, muss man nichts anderes tun, als eine App auf seinem Smartphone zu installieren.

Der Hörspaziergang beginnt an der Isar unterhalb des Maximilianeums, wo man von einer sanften, aber bestimmten Frauenstimme auf den Steg Richtung Deutsches Museum gelotet wird. Ein Abweichen vom Weg wird nicht toleriert – mit schönem Sopran interveniert Sarah Aristidou im Schulterchluss mit Google Maps gegen das Vergehen: »mehr rechts« – und macht damit auch digitale Überwachung zum Thema, während Anja Lechner über psychedelischen Bässen vollmundig ihr Cello zupft. Auf dem Weg über die Brücke Kabelsteg wird Rauschen zum akustischen Begleiter, der Realität und Virtualität verschwimmen lässt und zugleich das entropische Rauschen der Datenströme versinnbildlicht. Auch stellt Nitschke das Handy als intimen Begleiter unserer Zeit aus: »Berühr mich«, fordert die virtuelle Frauenstimme; streicht man dann über den Touchscreen: »Das war schön.« Am eindrücklichsten aber sind die Momente der Stille, wenn die Ohrenstöpsel zu Schalldämpfern werden, durch welche die Alltagsgeräusche wie hinter Watte den Weg in die Gehörgänge finden und damit auch die vertraute Umgebung in ein neues Licht tauchen.

Mathis Nitschke will, »dass sich der Hörer in Bewegung setzt« und »das direkte Erleben« von Musik fördern. Und das gelingt ihm gerade durch den Einsatz neuer Technologien, mit denen er die Virtualität als realen Raum hörbar macht und dem Liveerleben von Musik in der digital entgrenzten Welt einen neuen öffentlichen Raum zugänglich macht, der zugleich dem Anspruch der Oper als multimedialem Gesamtkunstwerk gerecht wird. Die Genre-grenzen ignorierende Stilvielfalt wird dem Pluralismus unserer Zeit gerecht, und auch inhaltlich überzeugt das Konzept: Der Hörspaziergang beschäftigt sich mit dem technischen Versprechen der unbegrenzten Reproduktion realer Erinnerungen durch Fotos und Töne, welche die originalen Bilder überschreiben. Und doch ist »Vergehen« ein Plädoyer für das Vergessen und für die kreative Unschärfe von Erinnerung. Mathis Nitschkes »Vergehen« liegt auch als CD und Download vor – doch damit nimmt man dem Hörspaziergang die besondere performative Kraft, digitale Virtualität in reales Erleben zu übersetzen. Vergehen erinnert an Verlaufen und beschwört Walter Benjamins Flaneur, der ohne festes Ziel, aber mit offenen Augen und Ohren die Welt und seine Stadt erkundet. In diesem Sinne: »Vergehen Go!« ||

Anzeige

GÄRTNER  
PLATZ  
THEATER

## DIE ENTFÜHRUNG AUS DEM SERAIL

SINGSPIEL  
VON  
WOLFGANG AMADEUS MOZART

WIEDERAUFNAHME

CUVILLIÉSTHEATER  
11. BIS 17. APRIL 2017

KARTEN 089 21 85 19 60  
www.gaertnerplatztheater.de



# Viel Sound, viel Ehr



Gibt den Ton an: Lukas Bamesreiter vom Bamesreiter Schwartz Orchestra | © Ralf Dombrowski

Erst Hochschule, dann Big Band, jetzt Album. Das Bamesreiter Schwartz Orchestra (BSO) präsentiert sich als neue Kraft der Münchner Jazzszene.

CHRISTINA BAUER

Münchens junge Bigband-Szene bekommt klangkräftige Verstärkung. Der Posaunist Lukas Bamesreiter und der Gitarrist Richard Schwartz leiten ein 24-köpfiges Ensemble und verbringen Anfang Mai so viel Zeit zusammen wie nur selten, ganze zehn Tage. Es gibt einen

guten Grund: Das Albumdebüt »Metamorphosis« ist erschienen und soll nun am besten von Innsbruck bis Köln vorgestellt werden, den beiden Städten, wo die Leiter des Orchesters noch studieren. Die Station am 8. Mai ist München. Hier lernten sich die zwei Bandleader um 2011 kennen, beim Jazzstudium an der Hochschule für Musik und Theater (HMTM). Bald entstand ein erstes Ensemble, für das sie selbst zu komponieren begannen und aus dem sich 2014 das BSO entwickelte. Anfangs ging es nur darum, einige Ensemblestücke im Großformat zu spielen. Das klappte jedoch so gut, dass sie gleich als Bigband weitermachten. Vor allem das Bayerische Landesjugendjazzorchester erwies sich dabei als gute Musiker-Rekrutierungs-Quelle.

Bamesreiter und Schwartz zählen die »Großen« der US-amerikanischen Bigband-

Historie wie Duke Ellington und Count Basie zu ihren Vorbildern. Ästhetik, Atmosphäre, Form und Farbe beziehen sie aber noch aus anderen Quellen. Wie viele junge Jazzer, denen die Musik der Welt heute mehr offen steht als je zuvor, schöpfen sie aus einem facettenreichen Sammelsurium der Impulse. Da wechseln elegante, klassische Formen mit solchen des Pop, werden zeitgenössische Elemente genauso eingebaut wie solche des Blues oder Chanson. Die fein aufeinander abgestimmten Rhythmus- und Bläser-Sections bekommen dafür Vokalverstärkung von vier Sängerinnen. Die ineinander übergehenden Passagen der Kompositionen, das Bild- und Szenenhafte, die Dramaturgie, all das klingt

nicht zuletzt nach Filmmusik. Damit gibt es eine weitere, innovative Farbklangpalette mit Ursprung an der HMTM und dem dort lehrenden Komponisten und Geiger Gregor Hübner. Er unterrichtete schon Monika Roscher, deren Bigband seit 2010 die heimische Jazzwelt aufmischt, außerdem Leonhard Kuhn, der einen Großteil der Musik der 2014 formierten Jazzrausch Bigband schreibt. Alles eine Familie und in der Version des BSO im Jazzclub Unterfahrt zu Gast. ||

**BAMESREITER SCHWARTZ ORCHESTRA**  
Unterfahrt | 8. Mai | 21 Uhr  
Tickets: 089 4482794 | www.unterfahrt.de



Meister des Fingerstyle: Don Ross | © Veranstalter

Anzeige



DAS ORCHESTER DER STADT

MÜNCHNER PHILHARMONIKER

# JETZT

# ABO

# BUCHEN



089 480 98 5500

## Von allen Saiten

Man kann hören und lernen. Denn das Festival der Gitarre in Ottobrunn bietet neben Konzerten auch Workshops mit den Koryphäen.

JÜRGEN MOISES

Er spiele die Gitarre so, als sei er mit ihr auf die Welt gekommen. Dieses Lob für Ulf Wakenius stammt von niemand Geringerem als John McLaughlin. Und es wiegt umso mehr, wenn man weiß, dass der schwedische Gitarrist deswegen zum Jazz fand, weil er 1972 ein Album von McLaughlins Mahavishnu Orchestra gehört hatte. So hat es der 59-Jährige jedenfalls in Interviews erzählt. Seit diesem Initiationsmoment stand Wakenius mit unzähligen Größen wie Pat Metheny, Herbie Hancock, Jack DeJohnette oder Ray Brown auf der Bühne, von 1997 bis 2007 hat er im legendären Oscar Peterson Quartett gespielt. Viel mehr kann man als Jazzgitarrist fast nicht erreichen.

Dass Wakenius inzwischen selbst junge Musiker zum Jazzgitarrespielen inspiriert, zeigt sein Konzert beim 3. Festival der Gitarre in Ottobrunn. Dort ist er am 5. Mai im Wolf-Ferrari-Haus zusammen mit Eric Wakenius zu erleben, seinem Sohn, der sich seit einigen Jahren mit ebenfalls erstaunlichem Talent in den Fußstapfen des Vaters bewegt. Angekündigt sind Vater und Sohn als »Jazz-Guitar-Masters«. Was stimmt, aber auch ein kleines bisschen unterschlägt, dass die beiden gerne auch mal mit Blues oder Americana flirteten sowie mit weltmusikalischen Klängen aus dem Nahen Osten, aus Asien oder Griechenland.

Mit ihrer Lust an stilistischen Grenzgängen passen die beiden auf jeden Fall hervorragend ins Programm des Festivals, das von den Brüdern Johannes Tonio und Cornelius Claudio

Kreusch geleitet wird. Der klassische Gitarrist und der Jazzpianist haben es 2014 mit der Absicht gegründet, die Gitarre in all ihrer Vielseitigkeit zu zeigen. Beim Eröffnungskonzert am 5. Mai übernehmen das neben Ulf und Eric Wakenius etwa die ungarischen Zwillingbrüder Peter und Zoltán Katona, in der Klassikwelt bekannt und gefeiert als Katona Twins. In Ottobrunn sind sie mit einem Mixprogramm aus Klassik und Pop zu hören. Hinzu kommen ebenfalls am 5. Mai Constanze Friend und Thomas Fellow alias Friend 'n' Fellow aus Leipzig, die für eine spannende Mischung aus Blues, Soul und Jazz stehen und schon mit Ray Charles und Al Jarreau gespielt haben. Auch Johannes Tonio Kreusch ist beim Eröffnungskonzert mit dabei: solo mit einem Klassik-Crossover-Programm und im Duett mit seiner Frau, der Violinistin Doris Orsan. Zusammen werden sie die »L'Histoire du Tango« von Astor Piazzolla sowie eine Suite des Tangokomponisten Máximo Diego Pujol spielen.

Beim zweiten Konzertabend am 6. Mai steht mit dem Joscho Stephan Trio dann moderner Gypsy Swing auf dem Programm und mit Don Ross einer der aktuell besten Fingerstyle-Gitarristen. Damit ist das Angebot aber noch nicht erschöpft. Denn wie es bei den »Ottobrunner Konzerten« schon fast Tradition ist, finden am 6. und 7. Mai auch Meisterkurse mit den Solisten des Festivals statt. Die Workshops, die sich um Fingerstyle, Groove-Techniken oder Improvisation drehen, sind für alle Leistungsstufen und für passive Zuhörer offen. Wegen der begrenzten Plätze sollte man sich mit der Anmeldung beeilen. ||

**3. FESTIVAL DER GITARRE**

**Wolf-Ferrari-Haus Ottobrunn** | Rathausplatz 2  
85521 Ottobrunn | 5. bis 7. Mai | 20 Uhr  
(Konzerte) / 9 Uhr (Workshops) | Tickets:  
089 60808 302 | www.ottobrunner-konzerte.com



# Tanz und Tränen

In Kalifornien gibt es Sonne, Strand – und Xiu Xiu als Prototyp avant-poppiger Melancholie. Im Milla zeigt die Band, wie das auf der Bühne klingt.



Rätselhafter Pop: Jamie Stewart, Shayna Dunkelman und Angela Seo, genannt Xiu Xiu  
© Jherek Bischoff

MATTHIAS PFEIFFER

Ihre Musik ist Leiden auf höchstem Niveau. Denn bei Xiu Xiu gibt es kein Wehwehchen zwischendurch, sondern das theatralische

Ende allen Frohsinns. Zugegeben, nichts, das man jeden Tag verträgt. Aber wie Jamie Stewart, Sänger und einzig konstantes Mitglied 2003 in einem Interview mit dem Onlinemagazin »Pitchfork« sagte: »Wenn man Musik macht, bei der man sich irgendwie unwohl fühlt, passiert auch wirklich etwas.« Das Projekt gründete sich 1999 ironischerweise in San José im sonnigen Kalifornien. Seit dem Debüt »Knife Play« zieht sich ein einzigartiger Stilmix durch die Diskografie, poppige Synthesizermelodien, stampfende Beats, häufig durchbrochen von schmerzhaften Industrial-Attacken. Darüber fließt die Weltschmerzstimme von Jamie Stewart, gegen den der Jammerprofi Morrissey klingt wie ein lustiger Pfadfinder am Lagerfeuer.

Mit Genrezuschreibungen kommt man bei Xiu Xiu jedoch nur bedingt weiter. Im letzten Jahr veröffentlichten sie ihre Version des Soundtracks von David Lynchs Kultserie »Twin Peaks« und beteiligten sich an einer experimentellen Neuinterpretation der »Zauberflöte«

in New York. Das wohl obskurste Werk der Gruppe ist das Album »Kling Klang«. Statt Noise Pop gibt es hier die Geräusche von 999 pinken Vibratoren. Die im Februar veröffentlichte Platte »Forget« dringt nun wieder in gewohnt düstere Xiu-Xiu-Gefilde ein. Ein sinisterer Seelenstriptease, der sich dauernd zwischen Tanz (»Wondering«) und Tränen (»Petite«) bewegt. Man wird sehen, wie sich das auf das Verhalten des Milla-Publikums auswirkt. Es kann jedoch sein, dass der Zuhörer nicht jeden Song gleich erkennt. Wie Stewart im erwähnten »Pitchfork«-Interview erklärt, klingen die Songs live oft völlig anders. Denn die exzessive Bearbeitung im Studio lässt sich auf der Bühne nicht einfach reproduzieren. Aber nicht schlimm: Echte Emotionen funktionieren mit oder ohne Elektronik. ||

**XIU XIU**

Milla | Holzstraße 26 | 2. Mai | 20.30 Uhr  
Tickets: 089 18923101 | www.milla-club.de

# So schräg wie München

Die Tiger Lillies besingen Soho, sehr britisch, morbide und mit schwarzem Humor.

WOLF KAMPMANN

Sie sind exzentrisch, hemmungslos böse, unverbesserlich altmodisch und bei alledem doch nur allzu menschlich. Die Tiger Lillies aus dem Herzen Londons tragen den Geist des alten England aufs europäische Festland, just in dem Augenblick, als ihre Regierung den Austritt aus der Europäischen Union verkündet. Einen Sinn fürs Paradoxe, Antizyklische hatten sie schon immer. »Ich bin gerne gemein«, erklärt Martyn Jacques, Sänger und Akkordeonist der Tiger Lillies mit einem gewinnenden Lächeln, das sein mephistopholisches Vergnügen an der Provokation überspielt. »Natürlich werden wir oft falsch verstanden. Aber wenn wir niemandem wehtun, dann machen wir was falsch.«

Die Lieder des Trios gehören der verblichenen Gattung der Moritat an. Es sind absurde Hinterhofgeschichten über Sex mit

Insekten, nächtliche Freuden auf dem Friedhof, grausige Hinrichtungen und heimliche Obsessionen. Böse Anekdoten bleiben an Jaques kleben wie die Fliegen am – na ja, die Tiger Lillies hätten jetzt die passende Vokabel in der Galosche. Jaques atmet durch, wo andere die Nase rümpfen. »Anfangs griff ich auf meine eigenen Eindrücke zurück. Dann wurden es immer mehr Storys, die ich mir von anderen auslieh. Jetzt habe ich endlich wieder einen Zyklus von eigenen Geschichten, und das tut mir sehr gut.«

Gemeint ist das neue Album »Cold Night In Soho«, mit dem die Tiger Lillies auf Tour gehen. Jaques liebt es, sich ins England vor 1955 zurückzusetzen. »Damals waren die Menschen freundlicher. Ich liebe die Filme, Kleidung und Sitten jener Zeit. Das heißt aber nicht, dass ich mir die alten Zeiten zurück-



Moritaten, Mordballaden und Melancholie: The Tiger Lillies | © Daniela Matejschek

wünsche. Der Brexit ist das Schlimmste, was England passieren konnte. Diesen hässlichen Befürwortern trete ich liebend gern auf die Füße.« Das wird in München nicht nötig sein. Dafür ist es vielleicht hilfreich, ein paar Worte darüber zu verlieren, was Jaques der Londoner Stadtteil Soho einst und heute bedeutet. »Als ich dort als junger Mann einzog, sagten mir alle, ich bräuchte eine Versicherung gegen Einbruch. Es gab aber niemanden, der meine

Wohnung versichern wollte. Heute ist es genau umgekehrt. Da wohnen nur noch Leute mit Geld. Es fühlt sich ein bisschen wie in München an.« ||

**THE TIGER LILLIES**

Freiheit | Rainer-Werner-Fassbinder-Platz 1  
10. April | 20 Uhr | Tickets: 089 54818181  
www.thetigerlillies.com

# Ziemlich weit draußen

Gonjasufi ist ein Magier des Hip-Hop, irgendwie irre und rätselhaft kryptisch. Im April lädt der Kalifornier zum Hochamt der Avantgarde.

DIRK WAGNER

Schon vor seinem Plattendebüt 2010 als Gonjasufi fiel der Kalifornier Sumach Ecks als Gast-sänger auf dem Album »Los Angeles« seines Kollegen Flying Lotus auf, der wiederum als Guru des progressiven Hip-Hop gilt. Das soll an dieser Stelle nur erwähnt werden, weil auf



Eine Klangwelt voller Denkaufgaben: Gonjasufi fordert den Hip-Hop heraus | © Saccenti 2016

Gonjasufis drittem Studiowerk »Callus« Flying Lotus einen Gastauftritt hat. Zwar gerät auch dieses Album von 2016 nicht mehr ganz so herausragend wie der Erstling »A Sufi And A Killer«, der allerdings auch dermaßen durchgeknallt ausfiel, dass Erwartungen in dieser Hinsicht nicht mehr überboten werden kön-

nen. Dennoch bleibt Gonjasufi auch in einer gemäßigeren Form seinem Image als extravagante Erscheinung treu, die ihre Musik im Übrigen auch mehr andeutet als ausformuliert. Als habe der Kalifornier begriffen, dass das Beste an dem nie erschienenen Album »Smile« seiner Landsleute The Beach Boys

dessen Idee war und nicht die dafür vorbereiteten Songs.

Dass der ansonsten auch als Yogi tätige Gonjasufi solche Ideen einer Musik leibhaftig zu intonieren weiß, ohne sie allzu ernüchternd zu verkörperlichen, dürfte die Stärke jenes Sängers sein, der nicht singen kann, mit seiner knarzigen Stimme aber formvollendet wie einst Moondog eine Vorstellung von dem abliefern, wie toll seine Songs mit eben dieser Stimme klingen können. Das berührt nicht nur, es zieht einen regelrecht in den Kosmos des Künstlers hinein. Will man als Zuhörer aber in jener Welt verweilen, sollte man vorbehaltlos springen, wenn der Meister dazu auffordert. Denn ausufernde Stücke wie »Maniac Depressant« brechen schon nach zweieinhalb Minuten ab, als wollten sie augenzwinkernd den zurückgelassenen Hörern signalisieren: Zu spät! Nächster Song. Und sie fordern heraus, das Publikum und auch Kollegen. Als aktuelles Statement haben sich Stilnachbarn von Massive-Attack-Gründer Daddy G bis hin zu Portishead-Stimme Beth Gibbons seiner Stücke angenommen. Heißt dann »Mandela Effect« und flankiert als Remix-Album den Auftritt des Hip-Hop-Yogis im Feierwerk. ||

**GONJASUFI**

Feierwerk | Hansastr. 39 | 23. April | 21 Uhr  
Tickets: 01806 570070 | www.feierwerk.de



# Ein bisschen stürzen

Singen ist existenziell. Und deshalb hat sich Christiane Rösinger lange Zeit gelassen, um wieder auf die Bühne zu kommen.



Ton Steine Scherben, Lassie Singers, Britta: Christiane Rösinger hat viel erlebt © Dorothea Tuch

DIRK WAGNER

Inspiziert von Ton Steine Scherben zog Christiane Rösinger nach Berlin. Hier gründete sie die Bands Lassie Singers und Britta. Letztere wurde übrigens nach deren mittlerweile verstorbenen Schlagzeugin Britta Neander benannt, die ebenfalls bei Ton Steine Scherben mitgespielt hatte. 2010 veröffentlichte Rösinger dann in Zusammenarbeit mit Andreas Spechtl

von Ja, Panik! ihr erstes Soloalbum »Songs of L. and Hate«. Dann verstummte sie sieben Jahre lang als Musikerin. So, als habe sie mit ihrem Soloalbum alles gesagt, was noch zu sagen gewesen wäre. Lediglich als Autorin, die unter anderem die schon von den Lassie Singers besungene »Pärchenlüge« nunmehr wissenschaftlich untermauert entlarvte, blieb sie aktiv.

Nun endlich bricht die Sängerin mit dem zweiten Soloalbum »Lieder ohne Leiden« ihr musikalisches Schweigen. »Und weil ich melancholisch bin, nehme ich alles schwer. Und weil ich musikalisch bin, gibt das ein paar Lieder her«, verrät sie gleich im ersten Song ihr Erfolgsrezept. Sofort rechtfertigt sie damit auch ihre siebenjährige Pause: »Ich

kann mir doch nicht jedes Jahr das Herz ausreißen«. Vor allem aber bringt sie ihre Themen so pointiert auf den Punkt, dass auch das neue Album in gerade mal einer halben Stunde eine Komplexität entfaltet, für die andere Künstler ganze Editionen beanspruchen. Rösinger braucht dafür lediglich die Unterstützung ihres Lieblingsdichters Heinrich Heine und einen Text von Heinrich von Kleist: »Das gewölbte Tor« wirkt in gemeinsamer musikalischer Aufbereitung mit Andreas Spechtl erneut so endgültig, dass hiernach mindestens sieben weitere schweigsame Jahre zu befürchten sind. Fast möchte man meinen, die Sängerin versinke am Ende jenes Stücks in der Musik, mit welcher sie dann für immer verklänge. Zufrieden jedoch konstatiert sie noch mit Kleists Worten, dass eine steinerne Torwölbung nur darum nicht zusammenbricht, weil alle sich darin gegenseitig stützenden Steine auf einmal einstürzen wollen. Soll nicht sein, will sie nicht, deutet sie nur an. ||

**CHRISTIANE RÖSINGER**

Strom | Lindwurmstr. 88 | 12. April | 20.30 Uhr  
Tickets: 0180 6050400  
www.christiane-roesinger.de

# Mussorgsky, Mann und mehr

Kurz vor Weilheim einmal abbiegen – die Pollinger Tage für Alte und Neue Musik nehmen Fahrt auf.

INGRID LUGHOFFER

»Der Besuch des prächtigen Rokoko-Bibliothekssaals aus dem 18. Jahrhundert mit den eindrucksvollen Deckenfresken ist an sich schon ein Genuss«, lädt der künstlerische Leiter Gerold Huber zu den zweiten »Pollinger Tagen für Alte und Neue Musik« ins ehemalige Augustiner-Chorherrenstift bei Weilheim. Der Pianist und Liedbegleiter Huber präsentiert dort zusammen mit Birgit Chlupacek internationale hochkarätige Künstler in kammermusikalisch-intimer Atmosphäre. Das Vokalquartett mit Julian Prégardien eröffnet mit einem Brahms-Liederabend, Hornist Guido Corti und Nimrod Guez an der Geige spielen im Konzert »Horn plus« Werke von Beethoven und Ysaÿe. Eine Matinee mit dem Barockensemble

L'Accademia Giocosa und dem Lautenisten Jacopo Sabina widmet sich den frühen Meistern. »Ein wichtiger Aspekt des zehntägigen Festivals ist Crossover. Wir verknüpfen Musik mit Literatur und Theater und bieten kulinarische Ausklänge«, erläutert Huber weiter.

Da Polling als Vorbild des fiktiven Pfeifferring in Thomas Manns Roman »Doktor Faustus« gilt, zeigt die Gewölbegalerie eine Sonderausstellung zum Thema, und Interessierte starten einen literarisch-musikalischen Spaziergang zu den Schauplätzen der Geschichte. Anschließend gibt es im Schweigharhof, wo die Manns zur Sommerfrische weilten, eine Uraufführung von Huber sowie Strauss' Brentano-Liederzyklus op. 68 zu hören. Einfüh-



Ein Raum, wie geschaffen für musikalische Atmosphäre: der Bibliothekssaal in Polling | © Veranstalter

rende Worte spricht die Literatur-Koryphäe Dieter Borchmeyer, der das Publikum auch auf das Gesprächskonzert »Fauststoff« mit Vertonungen von Schubert, Schumann und Busoni vorbereitet. »Kontraste, so scharf sie sein mögen, sind für eine lebendige und spannende Musikwoche Pflicht. Denn erst durch die Beschäftigung mit vorausgehenden Epochen verstehen wir moderne Komposition«, meint Huber zum vielfältigen Konzept. Für Familien steht Mussorgskys »Bilder einer Ausstellung« bei freiem Eintritt auf dem Programm, kreativ

umrahmt von Schülern des Weilheimer Gymnasiums. Wer zum kulturellen Ereignis ins idyllische Klosterdorf kommt, erlebt daher Alte Musik in neuer Interpretation und Neue Musik in altbewährter Qualität. ||

**POLLINGER TAGE FÜR ALTE UND NEUE MUSIK**

Kloster Polling bei Weilheim | 30. April bis 9. Mai | 20.30 Uhr | Tickets: 089 54818181  
www.pegasus-konzerte.de

Anzeige

Inszenierung  
**Peter Konwitschny**

Musikalische Leitung  
**Simone Young**

Mit **Stephen Gould,**  
**Christiane Libor,**  
**René Pape, Iain Paterson**  
und **Okka von der Damerau**

# BAYERISCHE STAATSOOPER

# RICHARD WAGNER

# TRISTAN UND ISOLDE

*Zu Ostern auf der Bühne!*

Do, 13.04.2017  
Mo, 17.04.2017  
Fr, 21.04.2017

Information / Karten  
T 089.21 85 19 20  
www.staatsoper.de





Grouped'ArtGravelArtGroup heißt die Truppe des kanadischen Choreografen Frédéric Gravel – Live-Musik inklusive  
© Stéphane Najman



Daina Ashbee verkörpert Geschichten der Gewalt: Areli Moran und Paige Culley in »Unrelated« | © Daina Ashbee

THOMAS BETZ

»Highway of Tears« nennen manche die Autobahn Nr. 16 in British Columbia. Hier häuften sich die Fälle. Denn in Kanada wurden in den letzten drei Jahrzehnten über Tausend indigene Frauen und Mädchen ermordet oder sind spurlos verschwunden, das räumten schließlich Regierungsvertreter ein. Indigene Organisationen und Aktivisten, die diesem lange verschwiegenen Skandal nachgehen, sprechen von Tausenden. Die Gewalt gegenüber indigenen Frauen jedenfalls erwies sich als signifikant hoch verglichen mit dem statistischen Durchschnitt. Daina Ashbee hat sich in ihrem Tanzstück »Unrelated« mit diesem verstörenden Thema auseinandergesetzt.

Die in Montreal arbeitende Choreografin hat selbst indianische und holländische Wurzeln und kennt sich als In- und Outsiderin aus mit den Mechanismen sozialer Ausgrenzung. »Ich spürte eine Menge Gewalt in meinem Körper«, erklärt sie, »und konnte das durch Improvisation physisch zum Ausdruck bringen. Gleichzeitig war ich überwältigt von meinem Gefühl der Hoffnungslosigkeit angesichts der fortgesetzten Gewaltausübung gegen Frauen und besonders indigene Frauen. Ich nutzte meine innere Gewaltbereitschaft zur Gestaltung eines Stücks, das auf vielen Ebenen und verschiedenen Dimensionen Gewalt zum Ausdruck bringt – ohne einen Protagonisten und Gegenspieler einsetzen zu müssen.« Ashbee bediente sich persönlicher Erfahrungen aus Freundeskreis und Familie, abstrahierte aber, denn sie wollte nicht eine

spezielle Geschichte von dieser und jener erzählen. Zwei Tänzerinnen verkörpern in sinnlich-zarter wie expressiv-brutaler Weise physische wie soziale Gewalt, psychische Kräfte, Verstörungen und Verletzlichkeit, Machtlosigkeit und Selbstwertgefühl.

Daina Ashbees Arbeit wird am 14./15. Mai beim Festival DANCE präsentiert, das unter 20 Produktionen – der Bogen spannt sich von einem Québec-Schwerpunkt über Europa und Israel bis China – diesmal mit sogar sechs Uraufführungen punkten kann. So mit einer neuen Produktion von Frédéric Gravel, der – ebenfalls in Montreal arbeitend – faszinierend Pop, Konzeptkunst und Coolness mixt – wie immer mit Live-Musik (20./21. Mai, Muffathalle).

Mit Ashbee verbindet den chinesischen Choreografen Yang Zhen das Interesse an der Mischung zeitgenössischer und traditioneller Tanzformen. »Ein junges Talent«, so Festivalleiterin Nina Hümpel, »das sich intensiv mit

## Realitäten

Zwei Produktionen aus Kanada und China setzen sich im Schwere Reiter mit den gesellschaftlichen Verhältnissen in ihren Ländern auseinander. Ein Ausblick auf das Festival DANCE im Mai.

der Gesellschaft Chinas und den politischen Gegebenheiten auseinandersetzt und das eine eigenständige Tanzsprache entwickelt hat, die aus der Auseinandersetzung mit zeitgenössischem und traditionellem Tanz herrührt. Er hat an der Mingzu-Universität für ethnische Minderheiten studiert. Und stellt damit die Frage, wie sich kulturelle Traditionen von Minderheiten mit der Gegenwart verbinden.« Hümpel hat Yang Zhen für Europa entdeckt und sein Stück »Just go Forward« 2015 beim Festival in München gezeigt. Das beschäftigte sich mit der Rolle der Frau und der Freiheit des Individuums in der chinesischen Gesellschaft. Mit seinem nun in München uraufgeführten Stück komplettiert er eine »Revolution Game« benannte Trilogie, deren zweiter Teil – »In the Field of Hope« – sich um junge Leute drehte. Für »Minorities« (12./13. Mai) castete er Darstellerinnen aus Tibet, Xinjiang, der inneren Mongolei, Nordkorea und Macao. »Für

mich war wichtig, dass sie auch die Sprache ihrer Minorität sprechen können, was selten ist. Und Macao als chinesische Sonderverwaltungszone war interessant für mich, weil es dort keine Konzepte von Mehrheit und Minderheit gibt«, sagt Yang Zhen.

Der junge Choreograf mag keine Labels. Als politischer Choreograf versteht er sich nicht. Sein Bezugspunkt ist die Realität, wie er sie in China erlebt, und die Vergangenheit, die untrennbar mit gegenwärtigen sozialen Problemen verknüpft ist. »Ich arbeite viel mit historischen Dokumenten, von denen ich dann einige in meine Stücke aufnehme. Daran lässt sich, wie ich meine, Vieles verdeutlichen. Denn Denken funktioniert über Kontraste.«

Mittlerweile ist Yang Zhen viel herumgekommen. In China war er beim renommierten Taipei Festival zu Gast, bei Julidans in Amsterdam hat er eine Residenz. Von München aus wird er noch nach Heilbronn und Münster fahren, um seine jüngste Kreation zu präsentieren. Welche Erfahrungen macht er auf Tournee? »Ich bemerke die Erwartungen, die an zeitgenössische Kunst gestellt werden, und die Stereotypen, mit denen man konfrontiert wird. Ich möchte dem Publikum zeigen, wie vielfältig das heutige China ist und was junge Chinesen darüber denken.« ||

**DANCE 2017**  
Verschiedene Spielorte | 11.–21. Mai  
[www.dance-muenchen.de](http://www.dance-muenchen.de)

Anzeige

## Große Orchester 2017/2018

Die Welt zu Gast in München – 8 Konzerte mit Weltklasse-Orchestern im Abonnement



London



Birmingham



Wien



London



St. Petersburg



Moskau



Leipzig



Berlin

Mittwoch, 15. November 2017, 20 Uhr, Philharmonie  
**London Philharmonic Orchestra**  
Schumann Violinkonzert d-moll  
Beethoven Symphonie Nr. 3 Es-Dur „Eroica“  
Patricia Kopatchinskaja, Violine · Alain Altinoglu, Leitung

Dienstag, 21. November 2017, 20 Uhr, Philharmonie  
**City of Birmingham Symphony Orchestra**  
Mozart Ouvertüre zu „Die Zauberflöte“  
Chopin Klavierkonzert Nr. 2 f-moll  
Beethoven Symphonie Nr. 6 F-Dur „Pastorale“  
Rafal Blechacz, Klavier · Mirga Gražinyte-Tyla, Leitung

Dienstag, 16. Januar 2018, 20 Uhr, Philharmonie  
**Wiener Philharmoniker**  
Brahms Akademische Festouvertüre  
Brahms Variationen über ein Thema von Haydn  
Brahms Symphonie Nr. 1 c-moll  
Gustavo Dudamel, Leitung

Donnerstag, 1. März 2018, 20 Uhr, Philharmonie  
**London Symphony Orchestra**  
Schumann Ouvertüre zu „Genoveva“  
Schumann Klavierkonzert a-moll  
Schumann Symphonie Nr. 4 d-moll  
Maria João Pires, Klavier · Sir John Eliot Gardiner, Leitung

Dienstag, 20. März 2018, 20 Uhr, Philharmonie  
**Mariinsky Orchester St. Petersburg**  
Strawinsky Auszüge aus „L'Oiseau de feu“ („Der Feuervogel“)  
Schochakowitsch Symphonie Nr. 5 d-moll  
Valery Gergiev, Leitung

Montag, 16. April 2018, 20 Uhr, Philharmonie  
**Russian National Orchestra**  
Ravel Klavierkonzert G-Dur  
Tschaikowsky Symphonie Nr. 3 „Polnische“  
Lucas Debargue, Klavier · Mikhail Pletnev, Leitung

Montag, 23. April 2018, 20 Uhr, Philharmonie  
**Gewandhausorchester Leipzig**  
Beethoven Klavierkonzert Nr. 5 Es-Dur  
Brahms Symphonie Nr. 4 e-moll  
Yefim Bronfman, Klavier · Andris Nelsons, Leitung

Sonntag, 24. Juni 2018, 20 Uhr, Philharmonie  
**Deutsches Symphonie-Orchester Berlin**  
Mahler Symphonie Nr. 2 c-moll „Auferstehungssymphonie“  
Alexandra Steiner, Sopran · Okka von der Damerau, Mezzosopran · Audi Jugendchorakademie · Kent Nagano, Leitung

Abos jetzt exklusiv: tickets 089 - 93 60 93 [www.muenchenmusik.de](http://www.muenchenmusik.de)

münchenmusik





Choreografisch-historische Kammermusik: Eva Baumann (rechts) und die Violinistin Biliana Voutchkova in »herstory I« | © Kiên Hoàng Lê



Eine finstere Geschichte erzählt Mario Lopes in »Movimento I, parado é suspeito«  
© Lara Carvalho

# Klangkörper und Fremdkörper

Residenzgäste in der Tanztendenz:  
Die Stuttgarterin Eva Baumann lässt den Körper musizieren. Der Münchner Brasilianer Mario Lopes und Martín Lanz aus Mexiko City erforschen das Konfliktpotenzial andersartiger Körper in der Gesellschaft.

Vor 30 Jahren hat sich die Tanztendenz gegründet, um Produktions- und Auftrittsmöglichkeiten, Probenräume, Gelegenheit zum Austausch und alles, was Tanzende für ihre Arbeit benötigen, zu schaffen. Seither hat die Vereinigung freier Choreografinnen und Choreografen immer auch wieder neue und interessante Präsentations- und Vernetzungsformate entwickelt, wie zum Beispiel das Gästeteatler »STANDPUNKT.e«. Und pflegt in ihren Räumen im Dachgeschoß des Lindwurmhofes die Gastfreundschaft für Nichtmitglieder wie für den Nachwuchs, lädt von außen Kollegen zu Residenzen ein. Im Jubiläumsjahr hat es die Programmierung gefügt, dass zwei völlig unterschiedliche künstlerische Positionen aufeinander folgen, wenn auch beide ein Aspekt verbindet: die Kombination von Tanz und Musik. Und beide befassen sich mit kulturell oder sozial aus dem Blickfeld verdrängten Menschen.

Die Stuttgarter Tänzerin und Choreografin Eva Baumann interessiert sich für Geschichtliches und hat zuletzt ein Projekt zu Oskar Schlemmer realisiert. Nun folgt sie den Spuren vergessener Künstlerinnen. Wohl weil man das nicht an einem Abend abhandeln kann, plant sie eine Trilogie unter dem Titel »herstory«. Der erste Teil, gemeinsam mit der Violonistin Biliana Voutchkova erarbeitet, feiert am 23. Mai im Theaterhaus Stuttgart Premiere, und in München kann man am 12. April einen Schritt auf dem Weg dorthin erleben. Und dabei musikhistorische und klangliche Entdeckungen machen. In diesem gleichsam kammermusikalischen Abend – mit diversen Kompositionen für Violine solo aus der Zeit von 1850 bis 1950 – untersucht Baumann zugleich das Verhältnis von Musizieren und Tanzen.

Und choreografiert die Einschränkungen, welche Kleidung, Perücke, Haltung und Geschlechterstereotypen den Menschen auferlegten, gleich mit. Denn Frauen gestikulieren und geigen nicht, so urteilte man lange.

Mario Lopes hat eine andere, dunkle Geschichte im Kopf, die spielt – seit langem – in der Gegenwart. Jährlich sterben in Brasilien 30 000 Jugendliche, drei Viertel davon sind Afrobrasilianer und die meisten unter ihnen fallen Schusswaffen zum Opfer. Und für die Polizei ist zuallererst der Schwarze verdächtig, schuldig. Lopes wurde in São Paulo geboren, lebt in München und arbeitet als Choreograf und Schauspieler. Am 20. Mai präsentiert er »Movimento I, parado é suspeito« im HochX.

Wer vorab wissen will, wie er diese finstere Geschichte tänzerisch und mit Perkussion erzählt, kann am 7. Mai bei seinem Workshop – mit Live-Musik – in der Tanztendenz (Anmeldung:

produktion.plataforma.plus@gmail.com) die »técnica salivar« kennenlernen, mit der traumatische Erlebnisse und innere Blockaden aus dem Körper wie Speichel abgesondert und zu Klängen weiterentwickelt werden, und die Methode des »descriar«, eine Art Dekonstruktion des trainierten Körpers mit dem Ziel der Entdeckung neuer Bewegungen. Am 11. Mai präsentiert Mario Lopes dort auch ein Showing, zusammen mit dem in Mexiko-Stadt lebenden Martín Lanz. Beide erarbeiten zusammen »ALBUM kodex\_feedback« (Premiere: 18./19. Mai), eine Performance, die sich in zwei Teilen mit den Reaktionen unserer Gesellschaften auf neue, fremde Körper beschäftigt. Wo, wie und warum entsteht Konfliktpotential, fragen die beiden. Und wie orientiert sich der fremde Körper in einer neuen Umgebung? || tb

**SHOWING EVA BAUMANN** | 12. April | 18 Uhr ||  
**WORKSHOP MARIO LOPES** | 7. Mai | 14–18 Uhr ||  
**SHOWING MARTÍN LANZ + MARIO LOPES** | 11. Mai  
19 Uhr || **Tanzdendenz** | Lindwurmstr. 88 | [www.tanztendenz.de](http://www.tanztendenz.de)

**MARTÍN LANZ UND MARIO LOPES:**  
**ALBUM KODEX\_FEEDBACK** | 18./19. Mai | 20 Uhr ||  
**MARIO LOPES: MOVIMENTO I, PARADO É SUSPEITO**  
20. Mai | 20 Uhr || **HochX** | Entenbachstr. 37  
[www.theater-hochx.de](http://www.theater-hochx.de)

Anzeige

**Jetzt abonnieren!**

Exklusive Zugaben gewinnen. Archiv durchforsten.  
Nachdenken, nicken, kopfschütteln, schmunzeln.  
Lieber heute als morgen.

Mehr auf:  
[www.muenchner-feuilleton.de](http://www.muenchner-feuilleton.de)

**MF**





George Podt (li)  
und Ahmad Shakib  
Pouya (re)  
© Peter Grenz,  
Bianca Huber

## »Angst essen Seele auf«

Ahmad Shakib Pouya reiste  
»freiwillig« nach Afghanistan aus.  
Jetzt ist er zurück und spielt  
den Ali in George Podts Fassbinder-  
Inszenierung. Ein Kommentar zur  
bayerischen Abschiebepolitik.

PETRA HALLMAYER

Eigentlich hätten die Proben eine Woche früher beginnen sollen, aber da saß der Hauptdarsteller noch in Kabul fest. Dass Ahmad Shakib Pouya nun in »Angst essen Seele auf« auf der Bühne stehen kann, dafür war ein kleines Wunder nötig. Möglich gemacht hat es die Schauburg.

Der Fall Pouya hatte bundesweit Empörung ausgelöst. Nachdem die Taliban eine Granate durch sein Fenster geworfen hatten, wodurch sein Vater an einem Herzinfarkt starb, war der afghanische Zahnarzt und Musiker 2011 nach Deutschland geflohen. Pouya galt als Vorzeigeflüchtling. Er wirkte bei Theaterinszenierungen mit, trat in dem Opernprojekt »Zaide« in der Alten Kongresshalle auf und arbeitete ehrenamtlich für die Flüchtlingsberatung der IG Metall. Dennoch sollte er abgeschoben werden. Um der damit verbundenen Wiedereinreiseperrre zuvorzukommen, beschloss er »freiwillig« auszureisen.

55 Tage hielt sich Pouya in verschiedenen Städten in Afghanistan versteckt. »Jeder Tag ist lang«, meint er, »wenn du in Todesangst lebst.« Wie das ist, könne er nicht in Worte fassen, und dann versucht er es doch, erzählt von seiner Angst vor den Taliban, auf deren Todesliste er aufgrund seiner islamismuskritischen Lieder steht, vor Beamten, von denen viele für die Taliban arbeiten, aber auch »vor ganz normalen Leuten«, für die der liberale Muslim vom rechten Glauben abgefallen ist. »Du weißt nie, wer ein Informant ist. Du kannst keinem trauen außer deiner Familie.« Die war aus Pakistan gekommen, um ihn zu sehen, und ist nun in Afghanistan untergetaucht und wartet auf eine erneute Chance zur Flucht.

Die IG Metall schickte Pouya, der neben Deutsch und Englisch Paschtu, Urdu und Hindi spricht, einen Vertrag als Dolmetscher, doch der wurde nicht anerkannt. Dolmetscher hieß es, gebe es in Deutschland genug. Nur ein Engagement als Künstler konnte ihm zu einem Visum verhelfen. Das Warten war auch für Schauburg-Dramaturgin Dagmar Schmidt quälend. »Nachdem ich ihm den Arbeitsvertrag per Mail geschickt hatte, kam keine Reaktion. Wir dachten, er könne in den nächsten Shop gehen und den Vertrag ausdrucken. Wir hatten keine Ahnung, dass das viel zu gefährlich ist.«

Als schließlich die Nachricht eintraf, dass er ein Visum erhält, lag er im Krankenhaus. Wie der Gastarbeiter Ali in

Fassbinders Film litt er unter Magenschmerzen. »Aber«, erklärt er, »als ich wusste, dass ich ausreisen darf, habe ich meine Schmerzen vergessen.« Pouya heißt Geduld, und geduldig beantwortete er am Tag nach seiner Rückkehr nach München in einer Pressekonferenz und Interviewserie die Fragen der Journalisten. Er wurde nicht müde, sich zu bedanken für die Welle an Hilfe und Solidarität. »Die Schauburg«, versicherte er immer wieder, »hat mir das Leben gerettet.«

Natürlich, meint deren Intendant George Podt, »sind wir überglücklich, dass Pouya hier ist. Doch uns ist es wichtig, etwas klarzustellen: Wir sind ein kommunales Theater und als solches ging es uns nicht nur um eine Rettungsaktion für einen Menschen, sondern vor allem um ein künstlerisches und gesellschaftspolitisches Projekt.« Als »Flüchtling der Herzen« bezeichnete eine Zeitung Pouya und bei solchen Sätzen schleicht sich Unbehagen ein. »Es gibt viele Pouyas«, betont Podt, »und die meisten haben keine Unterstützer.« Schon seit Längerem, ergänzt Dagmar Schmidt, die Hauptinitiatorin des Projektes, »suchten wir nach einer künstlerischen Form, um unserer Entrüstung über die absurde bayerische Abschiebepolitik Ausdruck zu geben. Das hat sich dann anhand des Falles Pouya konkretisiert. Wer könnte Alis innere Not besser verkörpern als er?«

In Fassbinders Film verliebt sich die verwitwete Putzfrau Emmi zum Entsetzen ihrer Umgebung in einen über zwanzig Jahre jüngeren Marokkaner. Statt einen Gastarbeiter spielt Pouya, der den Abend zudem als Musiker auf dem Harmonium begleitet, einen afghanischen Flüchtling. Podt möchte die Geschichte näher zu uns heranrücken und auf keinen Fall ein zeigefingerndes Lehrstück zeigen. Ob in Alis Liebe auch Kalkül steckt, ob die Kinder sich am Ende bloß aus Egoismus mit ihrer Mutter aussöhnen, all das soll in der Schwebe blei-

ben. »Wir stellen in parabelhaft verdichteten Szenen das Kernthema heraus: Angst essen Seele auf. Die Angst vor dem Fremden. Die Angst, die Ali zerfrisst.« Angst beherrsche derzeit auch die Politik. Angst vor den Wählern, der AfD, vor den – so Schmidt – »Schreihälsen und Zündern, die viel zu viel Aufmerksamkeit bekommen. Aber sie sind nicht das Volk.« Das Gerede vom »Ende der Willkommenskultur, der gekippten Stimmung«, sei ein Medienmärchen. Auch dies wollte die Schauburg mit ihrem Engagement für Pouya verdeutlichen.

Die Ablehnung und Ausgrenzung, mit der Ali konfrontiert wird, erklärt der 33-Jährige, habe er selbst nie erfahren. Rassismus hat er nur im Internet erlebt. Der Hass, der ihm dort entgegenschlug, hat ihn tief verstört. »Aber ich sage mir: Diese Leute müssen sich furchtbar ärgern, dass ich es geschafft habe, als Schauspieler legal zurückzukommen. Und der Gedanke freut mich.«

Mit der Fassbinder-Adaption präsentiert Podt seine letzte Regiearbeit vor dem Intendantenwechsel. »Ich habe das Theater« erklärt er, »immer auch als säkulare Kirche verstanden, einen Ort, um grundlegende menschliche und politische Fragen zu verhandeln und als Künstler dafür einzustehen, woran man glaubt.« Mit dieser Produktion wollte er noch einmal sein Theaterverständnis unterstreichen, und eindringlicher kann man das kaum tun.

Für die Schauburg läutet die Inszenierung das Ende einer Ära ein. Für Pouya bedeutet sie einen Neuanfang. Die Unsicherheit allerdings bleibt. Sein Visum läuft Ende Juli aus, danach sind Auftritte im Gärtnerplatztheater geplant, und er hofft auf weitere Projekte. Erst einmal will er sich ganz auf seine Rolle konzentrieren. »Arbeiten zu dürfen, sich nicht mehr verstecken, keine Angst mehr haben zu müssen – dieses Glücksgefühl lässt sich kaum beschreiben.« Es scheint ihm, als sei er aus einem langen Albtraum erwacht. »Angst«, so Pouya, »ist ein Gift, das Menschen kaputtmacht.« ||

### ANGST ESSEN SEELE AUF

Schauburg | Theater der Jugend am Elisabethplatz | 22., 24.–26. April | 19.30 Uhr | Tickets 089 23337155 | www.schauburg.net

Anzeige

ARTMUC

25. - 28. Mai / Praterinsel

In diesem Jahr eröffnen wir den Kunstsommer in München -  
Münchens größte Plattform für professionelle Positionen zeitgenössischer Kunst.



www.artmuc.info



## Fremd im eigenen Leben

SABINE LEUCHT

Es geht nicht gut los für Elvira. Dass sie sich vor einem geifernden Mob in Sicherheit bringen muss, wäre vielleicht noch auszuhalten gewesen. Aber die Kälte von Christoph schneidet ihr wie dem Zuschauer gleich zu Beginn in die Seele: Philip Dechamps lässt eine Verachtung aus ihm sprechen, die kein Fünkchen Wut mehr wärmt. Umso grausamer, dass der erfolglose Schauspieler, für den Elvira auf den Strich gegangen ist, mit dieser Verachtung Dinge sagt, die Rainer Werner Fassbinder vielleicht auch seinem Lebensgefährten Armin Meier an den Kopf geworfen hat: »Fettes, ekelhaftes, überflüssiges Stück Fleisch!« Worte, die Menschen zu Dingen degradieren; gerade noch recht, um sie kaputt zu treten.

Den Film »In einem Jahr mit 13 Monden« hat Fassbinder 1978 nur kurze Zeit nach Meiers Selbstmord gedreht. Nun hat der polnische Regisseur Aureliusz Śmigiel dessen Plot auf die Bühne des Marstall gebracht. Erst drei Wochen vor der Premiere hat er die Inszenierung von Cilli Drexel übernommen



Aus Liebe wird Erwin (Thomas Loibl) zu Elvira. Umsonst  
© Andreas Pohlmann

und sie in eine angenehme Überraschung verwandelt. Vor allem, weil man Thomas Loibl, der die Elvira spielt, lange nicht mehr derart semitransparent gesehen hat wie hier. Loibl steigt in die diversen Abgründe seiner Figur mit fast majestätischer Würde. Und doch tut es weh, seinem gänzlich unsentimentalen Spiel zuzusehen, für das er nur die minimalisten Gesten braucht: einen schräg gelegten Kopf, das Tieferlegen der Stimme, sichtbar gemachte Gedanken.

Loibls Figur Elvira Weishaupt ist geboren als Erwin und hat, seit sie als Kind verstoßen wurde, ein Liebesdefizit angehäuft, das sie anfällig macht für die unbedachten Versprechungen von anderen. Die Geschlechtsumwandlung in Casablanca war die Folge eines solchen vermeintlichen Versprechens – dass Erwin zu Elvira wurde, ist ein tragisches Versehen unter anderen.

Im Film wie auf der Bühne ist Erwin passé. Man trifft nur noch Elvira, die kurz vor der finalen Verzweiflung noch alle auf-

Der polnische Regisseur Aureliusz Śmigiel erzählt in Rainer Werner Fassbinders »In einem Jahr mit 13 Monden« eine Passionsgeschichte.

sucht, die ihr je wichtig erschienen. Statt der Banken- und Bürotürme des in Frankfurt spielenden Films gibt es auf Martin Eidenbergers Bühne nur drei Matratzen, Plastiktüten mit Kleidern und jäh aufwallenden Bühnennebel unter einer kreuzförmigen Lichtinstallation und einem blütenweißen Riesenkokon. Das reicht für eine Passionsgeschichte, deren Stationen fließend ineinander übergehen. Neben Dechamps finden Mathilde Bundschuh, Nora Buzalka, Marcel Heuperman und Götz Schulte in immer wieder neue Figuren hinein, die mal handfest auf dem Boden der Tatsachen stehen, aber zunehmend surreal anmuten, sodass man sich fragt, ob Elvira dem Exlover und Spekulanten, der Exfrau und der schrägen Waisenhaus-Nonne wirklich noch einmal begegnet oder sie nur durch ihren Abschiedstraum irrluchtern lässt. Mit großer Leichtigkeit und auch in den emotionalsten Momenten ohne Pathos nehmen hier alle auf offener Bühne Rollen und Funktionen wie Spielbälle an und legen sie wieder ab. Am schönsten und unaufgeregtsten macht das vielleicht Bundschuh als Hure Zora und als Elviras Tochter Marie-Anne, deren vorurteilsfreie Zugewandtheit für die in ihrem eigenen Leben Fremde kein Trost mehr ist. ||

**IN EINEM JAHR MIT 13 MONDEN**

Marstall | Marstallplatz 4 | 10. April, 2. Mai | 20 Uhr | 28. Mai 19 Uhr | Tickets 089 21851940 | www.residenztheater.de

## »Ihr werdet dran verrecken. Alle.«

GABRIELLA LORENZ

Wenn Männer Krieg führen, bleiben am Ende die Frauen zurück. Oft als Beute der Sieger – vergewaltigt, verschleppt, versklavt. Darin unterscheiden sich die Schicksale von Jesidinnen in der Gewalt des IS und der von Boko Haram entführten Mädchen in Afrika nicht von denen der Überlebenden im Trojanischen Krieg. Vor 2500 Jahren schrieb der Grieche Euripides »Die Troerinnen« und konzentrierte die Situation nach der Vernichtung Trojas auf vier weibliche Perspektiven. Jean-Paul Sartre hat das Drama 1965 mit Blick auf den Algerienkrieg der

Franzosen verdichtet und zugespitzt. Seine Bearbeitung »Die Troerinnen des Euripides« inszenierte Tina Lanik im Residenztheater mit aktuellen Bezügen, aber unentschlossen zwischen Tragödien-Pathos und greller Überzeichnung.

Euripides schrieb kein Handlungsdrama, sondern vier Frauen-Monologe. Für Hekuba, die Königin von Troja, ihre Seher-Tochter Cassandra, ihre Schwiegertochter Andromache, die den kleinen Sohn den Griechen opfern soll, und die schöne Helena, deren Amour fou mit dem trojanischen Prinzen Paris

den Krieg ausgelöst hat. Alle klagen und jammern, sind aber nicht nur Opfer, sondern auch Täterinnen. Wie die übrigen Frauen Trojas warten sie auf die Verkündung ihres Loses – welchem Griechen müssen sie als Sklavinnen folgen?

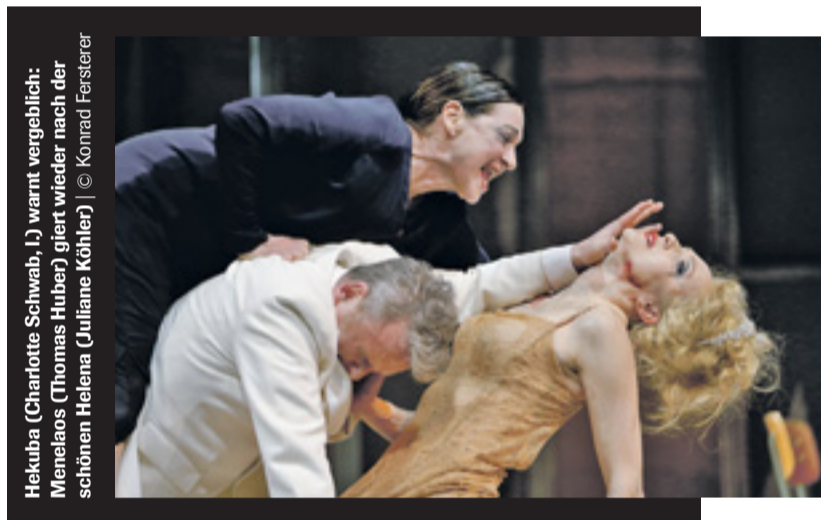
Das enthüllt ihnen nach und nach Talthybios, der so den Entwicklungsbogen antreibt. René Dumont macht diesen hellenischen Unglücksboten zum heimlichen Star der Aufführung. Einerseits vertritt er als alterprober Kämpfer stoisch jede kriegerische Grausamkeit, andererseits kann er Mitleid und Empathie nicht verhehlen. Wie Dumont das Mitfühlen in kleinen Gesten (eine geteilte Zigarette) zeigt, Andromaches Sohn zur Hinrichtung abholt, später dessen Leiche zurückträgt und zärtlich mit einem Mantel zudeckt – das ist leise, hochfeine, ganz großartige Schauspielkunst.

All das spielt in einem zerbombten Klassenzimmer (Bühne: Stefan Hageneier). Darin schlafen anfangs Mädchen in Schuluniformen (der Münchner Mädchenchor fungiert als antiker Frauenchor). Sie werden vertrieben, abgeführt, erscheinen später in Glitzerkleidchen mit verschmiertem Lippenstift als Zwangsnutten. Hier treffen die Frauen zu ihren großen Soli und Streitereien aufeinander. Charlotte Schwab gibt ihrer Hekuba das ganze Gewicht einer Urmutter, die immer realpolitisch nüchtern bleibt. Cassandra ist manisch berauscht von ihrer Prophetie: Sie wird Agamemnonns Sippe auslöschen. Meike Droste schafft eine irrwitzige, glaubwürdige Gratwanderung zwischen Halbverrücktheit und Märtyrer-Fanatismus. Die verwöhnte Andromache (Hanna Scheibe) bezichtigt Hekuba der Schuld an allem, weil sie entgegen Götter-Befehl nicht das Baby Paris getötet habe. Barmt aber heftig und konventionell ums eigene Söhnchen. In die Schuld-Kerbe schlägt auch Helena: Juliane Köhler muss sie als Marilyn-Karikatur spielen. Sie macht kokett alles andere verantwortlich – was könne sie schon gegen die Kraft der Liebe? Gegen die kann auch ihr Ex Menelaos nichts: Thomas Huber hängt schnell wieder gierig sabbernd an ihrem Busen.

Die Götter sind hier Lachnummern: Poseidon (Joachim Nimtz) entsteigt halb nackt mit Dreizack einem Tümpel, um einen Deal mit seiner Nichte Athene (Anna Graenzer) abzuschließen. Immerhin hat er das Schlusswort: »Führt nur Krieg, ihr blöden Sterblichen. Ihr werdet dran verrecken. Alle.«

**DIE TROERINNEN**

Residenztheater | 15., 20. April, 12., 19. Mai | 20 Uhr  
Tickets: 089 21851940 | www.residenztheater.de



Hekuba (Charlotte Schwab, l.) wartet vergeblich: Menelaos (Thomas Huber) gierig wieder nach der schönen Helena (Juliane Köhler) | © Konrad Ferstner

Das sagen die Götter über Kriege. Aber die Menschen lernen's nie. »Die Troerinnen des Euripides« im Residenztheater könnten helfen.

Anzeigen



**Transition Workshop**  
Über Weiterbildungsangebote, persönliche Neuausrichtung und mehr.  
Mit Heike Scharpff (Stiftung Tanz)

**05.05. FREITAG**

---

**Gastspielakquise und Dossiererstellung**  
Mit Gesine Geister

**02.06. FREITAG**

---

**Antragstellung und Kommunikation mit Förderern**  
Mit Tina Meß, Simone Schulte-Aladag

**20.10. FREITAG**

Weitere Informationen unter [www.tanzbueroemuenchen.de](http://www.tanzbueroemuenchen.de)

TANZBÜRO MÜNCHEN in Kooperation mit dem PATHOS München. Das TANZBÜRO MÜNCHEN wird gefördert durch das Kulturreferat der Landeshauptstadt München.





**volks theater**

URAUFFÜHRUNG  
**VERSTEHEN SIE DEN DSCHIHADISMUS IN ACHT SCHRITTEN**

VON SASHA MARIANNA SALZMANN  
REGIE: ABDULLAH KENAN KARACA  
AB 23 APRIL 2017  
KARTEN 089.523 46 55  
www.muenchner-volks-theater.de



Publikumsliebbling Maximilian Brückner spielt im Volkstheater »Baumeister Solness«.

GABRIELLA LORENZ

SOLNESS steht in Riesenlettern über die ganze Bühnenbreite zwischen transparenten Folienwänden. Da könnte auch TRUMP TOWER stehen. Wer sein Ego so ausstellt, muss ein Narzisst sein. Dieser Narzisst sitzt in Unterwäsche auf dem Boden seines kalt-sterilen Büros (Bühne und Kostüme: Stefan Hageneier), eine McDonalds-Tüte über dem Kopf. Er mampft eine Breze, windet sich erbärmlich zwischen verstreuten Pommes: Der Mann ist schon zu Beginn im Suff abgestürzt. Das ist Baumeister Solness, Titelfigur des gleichnamigen Dramas, das Henrik Ibsen 1892 schrieb. Und ihn spielt Maximilian Brückner, der in dieser Inszenierung von Christian Stückl nach Jahren wieder eine große Rolle am Volkstheater hat.

Meist sieht man Solness als seriösen älteren Herrn: Am Resi 2006 mit Lambert Hamel und 1983 mit Hans-Michael Rehberg (unter Zadek). Brückner dagegen wirkt wie ein heutiger Aufsteiger, der berauscht von schnellem Geld und Erfolg jedes Maß verloren hat. Sein einziges Maß sind er und seine vermeintliche Größe – daneben darf es niemanden geben. Wer ihm in die Quere kommt, wird gnadenlos vernichtet. Wütendes Brüllen reicht. Dieser Solness torkelt unkontrolliert zwischen Gewalt-Explosionen und weinerlichem Selbstmitleid – ein kaputter Kotzbrocken, der aber noch Macht hat.

Das ist eine mutige Setzung – und ebenso gewagt inszenierte Christian Stückl mit einem aggressiven, gewalttätigen und sexuell aufgeladenen Duktus (samt mancher verbalen und



Am Boden angekommen: Maximilian Brückner als Solness | © Arno Declair

szenischen Verdeutlichung). So ist die junge Hilde Wangel, die plötzlich auftaucht und ein unerfüllbares Versprechen einfordert, kein netter Gast, sondern bringt Zerstörung. Pola Jane O'Mara ist bedrohlich geschminkt und schwarz gekleidet als Gothic-Punk, mit Stiefeln und Hoodie. Mit der fanatischen Unbedingtheit einer Terroristin verlangt sie das Königreich, das Solness ihr als Kind versprochen hat. Ihn will sie natürlich auch, und kitzelt als scheinbare Seelenverwandte aus dem geschmeichelten Architekten seine wunden Punkte heraus und seine Lebenslüge. Aber damit er ihr Held bleibt, bestärkt sie seine Selbsttäuschung und seinen Größenwahn und treibt ihn zum tödlichen Beweis. Der Turm, den er besteigen soll, ist ein deutliches Phallus-Symbol.

Alle drei Frauen inszeniert Stückl recht klischiert: Magdalena Wiedenhofer darf als Gattin Aline von einer schönen Statue im hautengen Catsuit, immer mit Zigarette, erst langsam

## Größenwahn gebiert Machtrausch

zu Gefühlen auftauen. Die verliebt-ergebene Sekretärin Kaja muss Luise Kinner als kokette Trippel-Karikatur spielen – inklusive Quickie im Türrahmen. Überzeugend entwickelt Mehmet Sözer als Ragnar, den Solness als Angestellten ausbeutet, einen wilden Zorn. Und Timocin Zieglers Hausarzt Herdal erschrickt komisch konsterniert, als Solness sich an seiner Brust ausheult und erotisch übergriffig wird.

Die Aufführung leidet an Überdruck und zu viel hysterischem Geschrei von Brückner, bestärkt von Tom Wörndls emotionaler Musik mit vielen Pop-Zitaten. Aber sie ist eine schlüssige, heutige Interpretation. ||

### BAUMEISTER SOLNESS

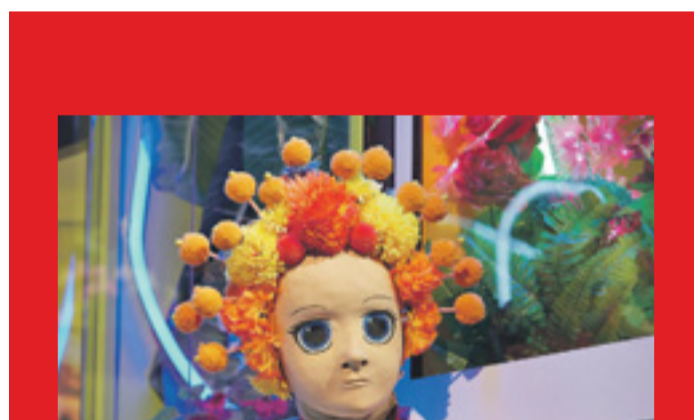
Volkstheater | 12., 21., 22. April, 12., 27. Mai, 3. Juni | 19.30 Uhr | Tickets 089 5234655 | www.muenchner-volkstheater.de

Susanne Kennedy stellt »Die Selbstmord-Schwestern« in den Kammerspielen in einen funkelnden Altar.

CHRISTIANE WECHSELBERGER

»Der Tod und die Mädchen« könnte Jeffrey Eugenides Roman »Die Selbstmord-Schwestern« auch heißen. Die fünf Lisbon-Schwestern bringen sich um, und die Jungs aus der Nachbarschaft sammeln aus dem Müll des Hauses Devotionalien wie ihre verfilzten Haare in Bürsten. Als erwachsene Männer blicken sie immer noch fassungslos auf die Vorgänge zurück, gefangen in den Sehnsüchten ihrer Jugend und geradezu religiöser Verehrung der Vorstadtmädchen.

Susanne Kennedy streift in ihrer Theaterinstallation Eugenides' Geschichte nur sachte. Die bigotten Eltern, die reichlich Anteil am Schicksal der Töchter haben, geschenkt. Die Ödnis, Zwänge und Rituale einer bürgerlichen Vorstadt in den Siebziger, wen interessiert's? Gelegentlich blitzt ein Fetzen Inhalt auf, schwebt vorbei wie eine Erinnerung von weit her, so wie der Geruch der Lisbon-Mädchen den Jungs in die Nase steigt, spielt aber nicht wirklich eine Rolle. Eine hübsch sterile Avatarin sagt mit Çi dem Tekes tiefer gelegter Stimme Banalitäten von Timothy Leary auf, dessen LSD-Trips Kennedy anscheinend zum Vorbild für ihren Bildersturm animierten. Leary vertrat die Erkenntnis, dass es auf die Frage nach dem Sinn unseres Bewusstseins keine Antwort gäbe. So verzichtet Ken-



Totenpüppchen schauen uns an | © Judith Buss

nedey auf Interpretationen, warum die fünf schönen Schwestern in den Tod gingen, und bereitet ihnen ein Begräbnis nach dem 49-Tage-Ritus des tibetischen Totenbuchs.

So bunt die Farben, so glitzernd die Lichter, so wirbelnd die Bilder. Theresa Verghe hat einen Altar auf die Bühne der Kammer 1 gebaut, der blinkt wie ein Spielautomat, der funkelt wie ein Flipper – eine knallbunte Wundermaschine wie ein Portal zu einer Spielhalle in Las Vegas oder einem Rummelplatz. Bestückt mit Bildern à la Frida Kahlo, Plastikblumenarrangements und den Insignien der amerikanischen Jugend – Coca-Cola und Donuts – könnte er auch ein asiatischer Hausaltar sein. Nur die Räucherstäbchen fehlen.

## Der Tod und die Mädchen

Dafür blicken uns puppenhafte Figuren mit Manga-Mädchen-Augen an, in jungfräulich weißen Kleidern mit folkloristischem Kopfschmuck, der Elemente mexikanischer Toten- und tibetanischer Götterfiguren in sich vereint. Aus den vier Totenpuppen (Walter Hess, Hassan Akkouch, Damian Rebetz und Christian Löber) dringen verfremdete Stimmen, Synthesizerwummern, aus dem sich menschliches Wimmern kristallisiert und Worte rausbrechen. Sie drehen sich im Kreis und huldigen dem blinkenden Herzen, das ein milde lächelnder, weißhaariger Guru (Ingmar Thilo) präsentiert. Kennedys Markenzeichen, die Hyperstilisierung, die fasziniert, aber auf Dauer auch lähmt, hier hat sie möglicherweise zu ihrer Bestimmung gefunden. Nämlich nichts zu erzählen. Hier wird einfach nur gehuldigt, in unzähligen flackernden Bildern der Mädchenhaftigkeit ein Altar errichtet. ||

### THE VIRGIN SUICIDES

Kammer 1 | 10. April, 12., 17., 25. Mai | 20 Uhr | 20. April 20.30 Uhr | Tickets 089 23396600  
www.muenchner-kammerspiele.de

Anzeige



**DOK.**  
**fest**  
**MÜNCHEN**  
**03.-14. MAI**  
**2017**

32. Internationales  
Dokumentarfilmfestival München  
www.dokfest-muenchen.de



## Vergiss das Sterben nicht

CHRISTIANE PFAU

Über der Bühne leuchtet in roten Lettern das Wort »Exist«. Nein, nicht falsch gelesen, auch nach mehrmaligem Hinsehen wird daraus kein »Exit«. Diese charmante Irritation, bevor der Abend unter dem Motto »don't forget to die« beginnt, zeigt schon in die Richtung, die Regisseurin Karen Breece mit ihren fünf Mitspielern einschlägt: Es geht zwar ums Sterben, aber viel mehr noch ums Leben in den 90 Minuten, in denen Livia Hofmann-Buoni (79), Rosemarie Leidenfrost (93), Uta Maaß (89), Christof Ranke (78) und Ursula Werner (73) das Publikum an einem Diskurs teilhaben lassen, dem man sich meist nur ungern stellt. An diesem Abend erlebt man, wie würdevoll und selbstbewusst der lange Blick zurück und die naturgegeben kürzere Perspektive nach vorn sein kann. Breece lässt die Fünf einen Abend lang über das sprechen, was in nicht allzu ferner Zukunft kommen wird: das Sterben. Alle spielen sich selbst. Durch monatelanges Training hat Breece erreicht, dass der Abend als Dokumentation funktioniert. Die einzige professionelle Schauspielerin ist Ursula Werner, die u. a. an den Münchner Kammerspielen engagiert war und für



Exit oder Exist? Diese Rentner haben noch viel vor | © Lothar Reichel

ihre Hauptrolle in Andreas Dresens Film »Wolke 9« mit dem Deutschen Filmpreis und dem Bayerischen Filmpreis ausgezeichnet wurde. Die anderen Damen und der einzige Mann auf der Bühne sind Laien. Die »Darsteller« sind in der Lage, von sich so zu erzählen, dass sie einerseits die Distanz zu ihrer Figur wahren und gleichzeitig als sie selbst glaubwürdig bleiben. Sie alle haben viele Gründe, um noch lange zu leben: Die blinde Konzertpianistin Livia Hofmann-Buoni möchte noch »so viel von der Welt sehen«, Christof Ranke will sein Posaunenspiel perfektionieren, Uta Maaß muss die geerbten Orchideen pflegen, Rosemarie Leidenfrost kümmert sich im Altenheim um Menschen, die deutlich jünger sind als sie selbst, und Ursula Werner findet, es sei einfach noch nicht an der Zeit. Dennoch sehen sie der Zukunft pragmatisch entgegen: Es geht

Louis Armstrongs »What a Wonderful World« intoniert, wenn Uta Maaß vom Tod eines neunjährigen Kindes auf der Onkologie erzählt oder Livia Hofmann-Buoni im Licht einer Diskokugel eine Urne auskippt, aus der goldene Lamettaschnipsel flattern, sind das unwiderstehliche Momente, denen die Heiterkeit trotzdem nicht abhandenkommt. Wie Rosemarie Leidenfrost sagt: »Angst? Ich habe keine Angst vor dem Tod. Angst habe ich nur davor, dass ich heute Abend hier meinen Text vergesse.« ||

### DON'T FORGET TO DIE

HochX | Entenbachstr. 37 | 20., 22., 23. April | 19 Uhr  
Tickets: 089 90155102 | www.hochx.de

## Los oder frei?

SILVIA STAMMEN

»Schäm dich!« »Schämst du dich nicht?« – Solche Sätze haben die meisten in ihrer Kindheit mal gehört. Aber warum eigentlich? Warum soll man sich schämen, und was ist so schlimm daran, wenn zum Beispiel ein Mädchen sich breitbeinig hinsetzt? Marie Golüke wollte das als Kind immer wissen und bekam keine guten Antworten darauf. Bei ihr hat das allerdings nicht zu Komplexen, sondern zu einer offensiven Lust am Fragen und einem unerschrockenen Interesse an der Präsenz der eigenen Physis geführt.

Gleich zu Beginn ihrer neuen Soloperformance »SHAME« lässt sie das enge Gefühl von damals noch einmal in den Körper kriechen. Nicht von vornherein nackt – denn Nacktheit funktioniert manchmal wie ein Kostüm –, aber nur mit einem dünnen weißen Overall bekleidet, nimmt sie auf der kleinen Bühne des Rationaltheaters dicht vor dem Publikum Posen der Erniedrigung ein. Den Körper gekrümmt, den Kopf gesenkt, die Arme um die Schultern geklammert, nicht ohne sich zwischendurch mit einem tiefen Atemzug kurz auf-



Marie Golüke schert sich nichts  
© Mario Steigerwald

zurichten oder beim In-der-Ecke-Stehen genüsslich den Hintern rauszustrecken, während flackernde Videobilder zwischendurch tiefe Einblicke in einen weiblichen Akt zeigen. Ist das nun schamlos oder schamfrei? – Die Frage stellt sie später selbst, nachdem sie auch noch gesellschaftlich tabuisierte Gesten, wie das Zeigen mit dem Finger oder den Hitlergruß mit Momenten intimer Körperlichkeit zu einer choreografischen Wiederholungsschleife verflochten hat. Nach dieser eindringli-

In ihrer Soloperformance »SHAME« denkt Marie Golüke im Rationaltheater über ein ungemütliches Gefühl nach.

chen stimmigen Konfrontation bricht Golüke, die Wangen jetzt schamrot geschminkt, das Schweigen mit dem Singen eines Kinderlieds – früher hat sie das große Überwindung gekostet – und leitet so zum diskursiven Teil über, in dem sie frei über ihre Gedanken bei der Recherche spricht.

Dass der Abend dann nach längerer Einspielung einer Umfrage zum Titelthema in eine Diskussion mit dem Publikum mündet, ist einerseits charmant, nimmt ihm jedoch auch etwas von der Intensität der unmittelbaren physischen Bearbeitung. Immerhin gelingt es Golüke mit unbefangenen Fragen, die Zuschauer ins Gespräch zu ziehen. Ein bisschen fühlt man sich da wie im Uni-Seminar, wobei etwas mehr theoretischer Unterbau nicht geschadet hätte, aber schämen muss sich hier niemand und das Lernziel bleibt zum Glück offen. ||

### SHAME

Rationaltheater | Hesselherstr. 18 | 26., 27., 28. April | 20 Uhr  
Tickets: 089 335003 | ticket@rationaltheater.de

## || VORMERKEN! ||

11.–13., 18.–22., 25.–29. April

### UNTER DEM MILCHWALD

Metropoltheater | Floriansmühlstr. 5 | 20 Uhr | 089 32195533 | www.metropoltheater.com

»Llareggub« ist wieder zurück, der fiktive walisische Küstenort, dem Dylan Thomas, der walisische Trunkenbold, in »Unter dem Milchwald« ein liebevolles, delirierendes Denkmal setzte. Ulrike Arnold, geschult an der Poesie der TamS-Produktionen, inszenierte das ursprünglich als Hörspiel erschiene Tagesprotokoll einer Dorfgemeinschaft als herrlich komischen Schachterlfeufelreigen in einem drehbaren Kasten mit Szenenüberschriften. Die skurrilen Dörfler, ob Kapitän, Krämerin, Totengräber, Bäcker, Briefträger, Pastor oder Lehrerin tag- und nachträumen ihre geheimen oder offenen Sehnsüchte, und es zieht sie wie magisch in den Milchwald, den geheimen Ort, wo alles möglich ist.

15. April

### A A.M.

Heppel und Ettlich | Feilitzschstr. 12 | 19 Uhr | 089 38887820 | www.heppel-ettlich.de

Dass eine Katastrophe zur Gründung einer Theatergruppe führt, kommt nicht alle Tage vor. EnGawa, die japanisch-deutsche Gruppe um Regisseurin Otone Sato, formierte sich 2012, um künstlerisch auf die Atomkatastrophe von Fukushima zu reagieren. Wie die Veranda japanischer Häuser – »engawa« – wollen sie eine Mittlerstellung zwischen innen und außen, zwischen Vertrautem und Fremdem einnehmen. »A. a.m.« ist der erste Teil eines geplanten Triptychons über Kommunikation. Die findet in Japan anscheinend vorzugsweise im Büro statt. Eingebettet ist der Theaterabend in die alljährlich stattfindende Frühlingsveranstaltung »Hana Minga« mit Klavierkonzert, Papiertheatervorführung und Film.

22., 23. April

### HANS SCHLEIF – EINE SPURENSUCHE

Pathos Ateliers | Dachauer Str. 112 | 20.30 Uhr | 0152 05435609 | www.pathosmuenchen.de

Angeblich will keiner mehr was von der Nazivergangenheit hören. Trotzdem gibt es immer wieder Menschen, die sich auf eine spezielle Spurensuche machen. Nach dem Nazi in der eigenen Familie. Matthias Neukirch macht seit 2011 seinem Großvater Hans Schleif in einem dokumentarischen Theaterstück den Prozess. Er verteilt Beweisstücke an die Zuschauer, die über einen Mann urteilen sollen, der sich 1945 erschoss. Als Archäologe grub Schleif Olympia aus, als SS-Mann baute er KZs, als junger Mann war er mit Nazigegegnern und Juden befreundet. Aus Karrieregründen paktierte er mit dem Regime und übernahm sein Gedankengut. Die Systematik dahinter bleibt immer aktuell, egal, wie viel Zeit vergeht.



Die Show »Backstage« im GOP bettet ein feines Nummernprogramm in einen ungewöhnlichen Rahmen.

PETRA HALLMAYER

Die Artisten üben Handstand und tollen mit einem kleinen Mädchen über die offene Bühne, während die Theaterbesucher ihre Plätze aufsuchen. »Backstage« will uns kein fertiges Show-Event präsentieren. Vielmehr sollen die Zuschauer, die das Moderatorduo kurzerhand zu Praktikanten umdeklariert, an den Endproben für das neue Programm teilnehmen. Die beginnen verkehrt herum: Statt des Intros steht das große Finale am Anfang des Abends, durch den uns mit munterer westfälischer Lästerzunge Ludger K. und Christian Hirdes führen. Der Musik-Comedian reimt fabelhaft absurde Lieder über Eintagsfliegen und lässt in einer sehr lustigen Geschichte über Lisa und ihre chinesischen Freundinnen die Silben durcheinanderpurzeln. Vor allem aber dürfen wir im GOP natürlich wieder erstklassige Artisten bewundern wie den fantastischen Jongleur Cyril Rabbath, der lange im Cirque du Soleil aufgetreten ist.

Aus der Grund- und Rahmenidee der Show hat der Regisseur Knut Gminder allerdings erstaunlich wenig gemacht.



Wer ist die Stärkste im ganzen Land? Betty Brawn natürlich | © GOP Variété

Etwas mehr hätte er sich zu dem Thema schon einfallen lassen können: Da werden Filmaufnahmen von der Truppe auf Reisen eingespielt. Eine Szene findet in der Kantine statt, dort jedoch sitzen lediglich zwei Artisten am Tisch und beobachten die Kunststücke der Argentinierin Juana Beltran. Zwischendurch gönnen sich die Conférenciers eine Zigarettenpause und stehen locker plaudernd in einem Hinterhof. Doch zumeist erleben wir ein ganz normales Nummernprogramm – nur eben in umgekehrter Reihenfolge. Das Versprechen, dass wir hier einmal hinter die Kulissen des Varietébiz schauen dürfen, löst sich nicht ein.

Ärgern aber muss man sich darüber nicht. Dafür macht diese Generalprobe einfach zu viel Spaß. Nach einem etwas gemächlichen Auftakt trumpft sie zumal nach der Pause mit

# Tolle Generalprobe

richtig tollen Nummern auf. Die liebevoll flötende und strahlende Australierin Betty Brawn demonstriert als »Strong Lady« herrlich komisch ihre Muskelkraft und stemmt zwei Kerle aus dem Publikum gleichzeitig empor. Das finnische Frauenduo Minja verschlingt seine Glieder zu berückenden Körperbildern und mutiert zu einem zweiköpfigen und vierarmigen Fantasiewesen. Die Funkholics aus Russland begeistern am chinesischen Mast, den sie mit wunderbar lässigem Charme wie Äffchen erklimmen. Wenn Konstantin Gvozdetkiy in die Achselhöhle seiner in der Luft hängenden Partnerin Victoria Bilyauer steigt und dort einen Handstand ausführt, dann windet man sich innerlich vor Schmerz und kann nur mehr sprachlos staunen. ||

## BACKSTAGE

**GOP-Variété-Theater** | Maximilianstr. 47 | bis 23. April | Di bis Do 20 Uhr | Fr, Sa 17.30 und 21 Uhr | So 14.30 und 18.30 Uhr  
Tickets: 089 21837300 | www.variete.de/spielorte/muenchen

## Haute Couture und Nieder-Tracht

GABRIELLA LORENZ

»Der Wagen von der Linie 8« fährt schon lang nicht mehr, aber die Tram-Hymne des Weiß Ferdl gehört zum Münchner Kulturgut. Dazu gehört seit 1985 auch das Kabarett: Gretel Rost, Lisa Grundhuber und ihr Schwager Martin Grundhuber als Musiker blieben nach der Auflösung des Sati(e)rSchutzvereins als Trio übrig – der Rest ergab den Namen. Ihre Brettl-Heimat war das Heppel & Ettlich in der Kaiserstraße, dem sind sie auch nach seinem Umzug an den Feilitzschplatz treu. Mit der großen Weltpolitik hatten sie's nie so, mehr mit dem Lokalkolorit. Der Titel »München – ein grantig-komisches Musikkabarett« ist also Programm. Geschrieben und komponiert hat dieses jüngste wie immer Karl-Heinz Hummel. »Gelati« (so nennen ihn alle) springt als langjähriger Vierter im Bunde auch auf der Bühne ein, wenn Lisa – wie diesmal – nach der Premiere krank flachliegt.

München und die Linie 8 – es geht um die Volkssängertradition. Anzitiert und umgemünzt auf heute. Das ist im ersten Teil nicht so prickelnd und etwas altbacken. Die Kathi, das Millimadl, ist heute ein Copymadl, und bald gibt's keine Dackel mehr, weil Dackel unger joggen. Vergleiche München-Berlin und Sprizz trinkende Schicki-Schlampen im Italo-Flair sind reichlich abgestanden. Und die Vorsitzende der Landesstiftung für Grillgut versichert, es gebe auch eine vegane Grillkultur. Witzig dagegen die zukünftige ethnoarchäologische Analyse des Ausgrabungsortes Theresienwiese: strenge Zeremonial-Rituale, mechanische Anlagen vermutlich zur Erforschung des Gestirne-Stands sowie Ahnenkult – die Verstorbenen erschienen als Geister.

Nach der Pause wird's aktueller und kritischer. Fremde und Freunde sind gar nicht so verschieden: »Misstrauen schweißst zusammen.« Gegen die Flaschensammler, die vom »Pfand in den Mund« leben, hat man auch nichts. Aber will man wirklich im Outlet-Center dahoam sein, selbst wenn dort Lili Marleen musikalisch daheim ist? Kein Problem: Der Immobilien-Entwickler kann jedes miserable Loch schönbeten. Auf dem Friedhof gab's auch was Günstiges.

Regisseur Cornelius Gohlke setzte nur ein verpixeltes Kindl-Logo auf die schwarze Bühne, die Damen umtänzen hübsch choreografiert Martin Grundhuber und sein Piano. Manchmal geht er auch mit dem Akkordeon aus der Deckung nach vorne. Er als Tölzer findet München überschätzt. Aber: »Alles g'hört z'samm – auch Haute Couture und Nieder-Tracht.« Deshalb endet der Abend mit einer Liebeserklärung an München. Was sonst? ||

Das Trio Kabarett auf den Spuren der Volkssänger.



Renten-Krise bei Herbert Herrmann und Nora von Collande | © Thomas Gruenholz

»Anderthalb Stunden zu spät« in der Komödie im Bayerischen Hof.

## MÜNCHEN – EIN GRANTIG KOMISCHES MUSIKKABARETT

**Ars Musica im Stemmerhof** | Plinganserstr. 6  
6. Mai | 20 Uhr | Tickets: 089 666 98 597  
www.ars-musica-muenchen.de

**Heppel & Ettlich** | Feilitzschstr. 12 | 14., 15., 17.–19. Nov. | 20 Uhr | Tickets: 089 1811163  
www.heppel-ettlich.de



Haben München trotz allem lieb: Lisa Grundhuber (l.), Gretel Rost und Martin Grundhuber | © Kabarett

## Ehe-Bilanz vor dem Abendessen

HANNES S. MACHER

In den feschesten Anzug hat er sich geworfen, die teuerste Krawatte angelegt und das (noch) volle Haupthaar ordentlich gebürstet. Pierre und seine Frau Laurence sind

zum Essen bei Freunden eingeladen. Doch seit gut einer Viertelstunde wartet Pierre, mit den Nerven fast schon am Ende, darauf, dass seine holde Gattin ihre Kleidersuche endlich beendet. Aber sie zickt. Ganz gewaltig sogar: Die Gemahlin des Gastgebers ist ihr absolut unsympathisch, die Atmosphäre beim Abenddinner bestimmt zu steif und das Menü vermutlich ohne Pfiff. Und überhaupt: Es gibt Wichtigeres zwischen den Eheleuten zu besprechen, nachdem die Kinder aus dem Haus sind, Pierre demnächst den unruhigen Ruhestand antreten wird und Laurence sich endlich selbst verwirklichen will, indem sie weiße Leinwände mit weißer Farbe übertüncht. Zeit ist's also für eine Lebens- und Ehebilanz.

Was eine anregende Komödie über die beginnende Seniorenphase eines gut situierten Paares mit reichlich Reminiszenzen an 20 mehr oder weniger glückliche Ehejahre mit beruflichen Erfolgen und verpassten Gelegenheiten (Seitensprünge inklusive) sein könnte, das gerät den französischen Autoren Gérald Sibleyras und Jean Dell trotz mancher Gags und gelungener Bonmots allzu sehr zum Geplauder. Schade eigentlich, zumal Herbert Herrmann den von der Midlifecrisis arg gebeutelten und trotzdem mit großer Zuversicht in die (Rentner-)Zukunft blickenden Pierre mit dem unwiderstehlichen Charme des in die Jahre gekommenen Womanizers gibt. Und prächtig auch Nora von Collande, die höchst authentisch die taffe Powerfrau Laurence im Senioren-Frühstadium verkörpert.

So beschränkt sich die Inszenierung auf ein (von Herbert Herrmann) durchaus turbulent inszeniertes, aber bisweilen auch allzu triviales und klischeehaftes Ehe-Pingpong, bei dem Pierre und Laurence – dem Stücktitel entsprechend – zum Schluss beschließen, zwar »Anderthalb Stunden zu spät«, aber doch noch der Essenseinladung zu folgen. Eine Stunde Ehe-Resümee hätte dafür freilich auch genügt. ||

## ANDERTHALB STUNDEN ZU SPÄT

**Komödie im Bayerischen Hof** | Promenadeplatz 6  
bis 14. Mai | Mo bis Sa 20 Uhr, So u. Feiertage 18 Uhr  
Tickets: 089 292810 | www.komoedie-muenchen.de





Candida Höfer: »Elbphilharmonie Hamburg, Herzog & de Meuron Hamburg« | 2016 | C-Print, 180 x 197,9 cm | © VG Bild-Kunst, Bonn 2017

## Candida Höfer **Stadt im Spiegel**

**CANDIDA HÖFER, THOMAS RUFF,  
THOMAS STRUTH**  
Galerie Rüdiger Schöttle | Amalienstr. 41  
bis 27. Mai | Di bis Fr, 11–18 Uhr,  
Sa 12–16 Uhr | [www.galerie-schoettle.de](http://www.galerie-schoettle.de)

Wenn man als Nicht-Hamburger, sondern als Bewohnerin der bayerischen Landeshauptstadt endlich vor diesem Gebäude steht, macht sich nur noch ein Gedanke breit, und zwar richtig raumgreifend, so umfassend, wie es gerade in einen einzigen Kopf hineingeht: DAS WILL ICH IN MÜNCHEN AUCH HABEN. Dieser Satz lässt sich nicht verdrängen und wird von hingerissenem Seufzen begleitet. So etwas hat München nicht nur auch verdient, sondern dringend nötig: ein Gebäude, das anknüpft an den olympischen Gedanken von Frei Otto, eventuell auch an die BMW-Welt-Welle von Coop Himmelblau, meinerwegen auch an Neuschwanstein. Hinter dem Ostbahnhof wartet eine Baugrube auf ihre Befruchtung, darauf, gefüllt zu werden mit einem Konzerthaus, das als Ikone, als Wahrzeichen den Geist von Großzügigkeit, Eleganz, Weltläufigkeit, Experimentierfreude und Mut sichtbar macht, den es in München in den letzten Jahrhunderten ja immer wieder einmal gab. Ich will nicht in zwei oder drei Jahren über die Gleise blicken und denken müssen: Tja, wieder mal eine verpasste Chance, wieder mal der kleinste gemeinsame Nenner, wieder mal die pure Langeweile. Ich möchte mich freuen, dass es Menschen gibt, die sich so etwas wie die Elbphilharmonie auch hier trauen, die Visionen haben und sie umsetzen. Dass dies geht, kann man von Hamburg lernen.

Ursprünglich war die Ausstellung der Wettbewerbsentwürfe für das Konzerthaus im Münchner Werksviertel für Mai geplant. Wegen des Einspruchs von Architekt Stephan Braunfels gegen das Vergabeverfahren verzögert sich das Projekt nun – zunächst – um einige Monate. || cp

Candida Höfer ist weltweit berühmt für ihre Fotografien von menschenleeren Innenräumen. In der aktuellen Ausstellung »Elbphilharmonie revisited« (Deichtorhallen, Hamburg, bis 1. Mai), in der zeitgenössische Künstler auf das Bauwerk von Herzog & de Meuron reagieren, sticht Höfers monumentale Sachlichkeit klar heraus. Sie hat Strukturen und Anspruch dieser Architektur vom Keller bis zum Dachfirst untersucht und in Detailaufnahmen und weitgespannten Ansichten kenntlich gemacht. Hier hat sie die Elbphilharmonie so abgelichtet, dass die Einbettung in die Umgebung wie ihre Einzigartigkeit sofort spürbar werden. Einige Exemplare dieser Werkreihe zeigt jetzt die Galerie Schöttle.



# Dokumentarfilm als natürlicher Feind des Populismus

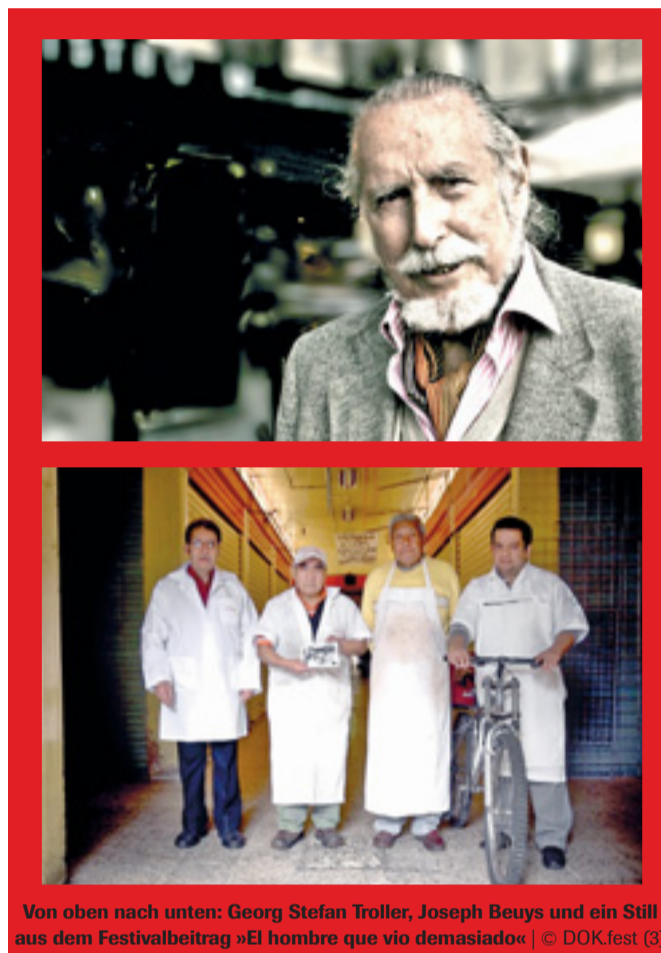
Das 32. DOK.fest widmet sich dem Brennpunkt Europa und tariert damit auch das Spannungsverhältnis zwischen Dokumentarfilm und Journalismus neu aus.

MAXIMILIAN SIPPENAUER

Von jeher muss sich der Dokumentarfilm gegenüber zwei Richtungen rechtfertigen. Der Journalismus schilt ihn für seinen sentimentalisierenden Umgang mit Faktizität, der Spielfilm besteht darauf, dass die Fiktion sowieso immer alles besser wisse. Dennoch, nach einem Jahr mit Brexit, AfD und nun mit Trump scheinen die Vorzeichen verändert. Der Journalismus hat seine semantische Hoheit an den Populismus verloren und versucht sich verzweifelt als Fact-Checking-Dienstleistung zu reetablieren. Und der Spielfilm reagiert mit Retrofiktion à la »La La Land«. Relevantes Kino, das hat auch eine enttäuschende Berlinale gezeigt, kommt derzeit aus dem Dokumentarfilm.

Die Fokusreihe auf dem diesjährigen DOK.fest München läuft unter dem Titel DOK.euro.vision. Um Europa soll es gehen, um seine Bewohner, um seine Zukunft, so Daniel Sponsel, künstlerischer Leiter des DOK.fests. Diese Gewichtung liegt gesellschaftspolitisch nahe, soll aber auch das einzigartige Potenzial des Mediums unterstreichen. So habe man sich mit »Brexitania« oder »Auf dünnem Eis – die Asylentscheider« bewusst für Filme entschieden, die nicht vorab Partei ergreifen, sondern das Handeln der Protagonisten, etwa von Asylbewerbern und deren Antragsbearbeitern, in narrative Kontraste setzen. Die jeweiligen Problembezirke sollen eben nicht erklärt, sondern in der Mannigfaltigkeit ihrer Perspektiven erzählt werden. Gerade dieses Erzählen ist Sponsel wichtig. Entgegen dem geläufigen Missverständnis, dass der Dokumentarfilm informativ sein müsse, betont er immer wieder die Kraft des narrativen Elementes. »Die Dokumentarfilme in unserem Programm stehen nie für eine absolute Wahrheit, sondern für eine in positivem Sinne gefühlte Wahrheit. Was bedeutet, dass durch Empathie und Teilhabe an gesellschaftlichen Situationen eine Meinung und Haltung generiert werden kann. In diesen Punkten kommt der Dokumentarfilm als narratives Medium weiter als der Journalismus.«

Diese Stärke wird gerade im Kontext des in Europa erstarrenden Populismus und der damit verbundenen Fake-News-Debatte bedeutend. »Die Herausforderung beim Journalismus ist, dass der Anspruch, objektiv oder faktisch korrekt sein zu müssen, oft gar nicht zu leisten ist. Insofern war die Frage nach der Wahrheit im Journalismus schon immer eine Grauzone. Die Grundfrage, was ist Faktum, was Meinung, ist mit dem neuen Tempo der Medien noch problematischer geworden.«, so Sponsel. Dies ist besonders prekär, als der Populismus weniger mit Fakten als mit Erzählungen operiert. Mit seiner primär narrativen Ausrichtung könne der Dokumentarfilm hier hingegen Paroli bieten. »Im Dokumentarfilm ist diese Grauzone zwischen



Von oben nach unten: Georg Stefan Troller, Joseph Beuys und ein Still aus dem Festivalbeitrag »El hombre que vio demasiado« | © DOK.fest (3)

Objektivität und Subjektivität, zwischen Abbildung und Interpretation schon immer eine gewesen, die man betreten darf.«

Dennoch sieht Sponsel keine Demarkationslinie zwischen Journalismus und Dokfilm. Umgekehrt wolle man mit der diesjährigen Retrospektive zu Georg Stefan Troller zeigen, wie fruchtbar beide Disziplinen aufeinander wirken können. Troller, der ewige Grenzgänger zwischen Fernsehjournalismus und Dokumentarfilm, der sich seiner Methode wegen selbst einmal einen Menschenfresser nannte, sei ja gerade zu Beginn seiner Karriere extrem umstritten gewesen. »Seine Dokumentarfilme und Reportagen leben von seiner Meinung und Haltung. Das ist im eigentlichen Sinne nicht journalistisch, sondern radikaler Subjektivismus.«, erklärt der Festivalleiter.

Gleichzeitig will Sponsel den Dokumentarfilm nicht auf Themenfilme allein reduziert wissen. Bei der Programmgestaltung sei immer auch entscheidend, dass die cineastische Seite nicht zu kurz kommt. In der Kombination dieser beiden Aspekte besonders hervorgerufen hätten sich dabei zuletzt Filme aus Mexiko, dem diesjährigen Gastland des DOK.fests. Der mexikanische Dokfilm habe sich im Schatten der großen Spielfilmregisseure wie Alejandro González Iñárritu (»Birdman«) in den letzten Jahren erstaunlich entwickelt. Dabei war es Samay Claro, die zusammen mit ihrem Team die Reihe kuratiert, wichtig, auch den mexikanischen Dokumentarfilm in seiner ganzen Bandbreite zu präsentieren. »Natürlich spielen Themen wie Drogenhandel, Korruption oder Trumps Mauer eine Rolle, sie sollen aber nicht der Schwerpunkt der Reihe sein.« Konkret konzentrierte man sich deshalb auf starke Porträts wie »El hombre que vio demasiado«. Der Film erzählt die Geschichte des 80-jährigen Enrique Metinedes, der von Kindesbeinen an tödliche Unfälle, Morde und andere extreme Szenarien für die Boulevardpresse fotografierte, dessen schockierende Aufnahmen aber darüber hinaus für ihre besondere künstlerisch ästhetische Qualität berühmt wurden.

Trotz der positiven Entwicklungen im Dokumentarfilm bleibt es nach wie vor schwierig, ein breites Publikum in die Kinos zu locken. Sponsel erklärt, dass man deshalb seit einigen Jahren die Bewerbungsstrategie verändert habe: »Wir setzen auch auf themenspezifische Zielgruppenarbeit, damit wir nicht nur das kultur- oder dokumentarfilmaffine Publikum erreichen.« Auch versuche man, durch Sonderspielstätten eine besondere Wertigkeit zu erwirken. »Ein besonderes Highlight ist der Beuys-Film von Andres Veiel, den wir noch vor dem Kinostart in der Pinakothek der Moderne zeigen werden.« Mit solchen Aktionen hofft Festivalleiter Sponsel dieses Jahr erstmals die 40 000-Besucher-Marke zu knacken. Das mittelfristige Ziel laute, das DOK.fest München zum größten Dokumentarfilmfestival in Deutschland zu machen. Dahinter stecke aber kein Wettbewerbsgedanke, sondern der Wunsch, noch mehr Premieren und große Namen für das Festival zu gewinnen. »Auch für Leute wie Joshua Oppenheimer (»The Act of Killing«) wäre München ein großartiger Premierenstandort, weil diese Filme hier sehr gut funktionieren.«

## DOK.FEST MÜNCHEN

3.–14. Mai | verschiedene Spielorte | vollständiges Programm und Spielzeiten: [www.dokfest-muenchen.de](http://www.dokfest-muenchen.de)

Anzeige

# ANGST ESSEN SEELE AUF

**Ihona Grandke**

**Pouya**

**Berit Menze**

**Peter Wolter**

**Lucca Züchner**

**Vanessa Jeker**

**George Podt**

**Peer Boysen**

**Rainer Werner Fassbinder**

**22. April** Premiere

**24. / 25. / 26. April**

jeweils 19:30

[www.schauburg.net](http://www.schauburg.net)



# Wirklichkeit unter Beobachtung

Filmfestival trifft Kunstausstellung: Kino der Kunst lotet in seiner dritten Ausgabe unter anderem die Wirkungsmöglichkeiten der Medienkunst aus.



Ronald Reagan in »Shadow World« von Johan Grimontprez | © Widehouse



»In Course of the Miraculous« von Cheng Rans | © K11 Art Foundation, Erlennmeyer Foundation, and Galerie Urs Meile Beijing/Lucerne

Anzeige

1. Mai und 20.–28. Mai 2017

**Stars & Rising Stars**  
Musikalische Begegnungen in München  
Junge Spitzenkünstler mit Stars in concert

Cecilia Bartoli  
Simone Kermes

Ana Kipiani  
Sabine Meyer  
Raphaela Gromes  
Olga Peretyatko  
Robert Lakatos

**1. Mai 17: Cecilia Bartoli** Mezzosopran  
in concert with **Sara Jo Benoot** Mezzosopran  
**Petr Nekoranec** Tenor  
**Huang Shan** Tenor  
**José Coca** Bass  
Am Klavier: So Young  
In Zusammenarbeit mit der  
**Cecilia Bartoli Musikstiftung.**  
17 Uhr Großer Konzertsaal der Hochschule  
für Musik & Theater, Arcisstr. 12

**20. Mai 17: Lisa Batiashvili** Violine  
in concert with  
**Veriko Tchumburidze** Violine  
**Andrei Ionita** Violoncello  
**Ana Kipiani** Klavier  
**Beka Gochiashvili** Klavier  
19 Uhr Technikum im Werkviertel, Grafinger Str. 6

**21. Mai 17: „Barock rockt“**  
**Simone Kermes** Sopran  
in concert with **Sungmin Song** Tenor  
**Trio Metamorphosi** Klavier, Bass, Percussion  
19 Uhr Festsaal im Hofbräuhaus, Platz 9

**22. Mai 17: Mojca Erdmann** Sopran  
in concert with  
**Karol Kozłowski** Tenor  
**Niu Niu** Klavier  
**Kim Han** Klarinette  
**Philharmonische Solisten, München**  
19 Uhr Künstlerhaus am Lenbachplatz

**23. Mai 17: Martin Stadtfeld** Klavier  
in concert with  
**Kian Soltani** Violoncello  
**Marc Bouchkov** Violine  
19 Uhr Technikum im Werkviertel, Grafinger Str. 6

**24. Mai 17: Jean-Yves Thibaudet**  
Klavier in concert with  
**Aidan Mikdad** Klavier  
**Raphaela Gromes** Violoncello  
19 Uhr Künstlerhaus am Lenbachplatz

**25. Mai 17: Elisabeth Leonskaja**  
Klavier in concert with  
**Jorge Buajasan** Klavier  
**Sergey Dogadin** Violine  
**Raphaela Gromes** Violoncello  
19 Uhr Reaktorhalle, Luisenstr. 37a

**26. Mai 17: Sabine Meyer** Klarinette  
in concert with  
**Fatma Said** Sopran  
**Am Klavier: Daniel Heide**  
19 Uhr Sophiensaal im Bayerischen Landesamt  
für Steuern, Sophienstr. 6

**27. Mai 17: Ana Chumachenco**  
stellt die Violinvirtuosin ihrer Meisterklasse  
an der Musikhochschule München vor:  
**Miriam Helms, Veriko Tchumburidze,**  
**Christel Lee, Zulen Zelaia,**  
**Lorenz Chen**  
Am Klavier: Mamikon Nakhapetov und  
Yumiko Urabe  
15 Uhr Plenum des Bayerischen Landtags,  
Maximilianeum - Eintritt frei -

**27. Mai 17: Julian Rachlin** Violine  
in concert with  
**Robert Lakatos** Violine  
**Maxim Lando** Klavier  
19 Uhr Technikum im Werkviertel,  
Grafinger Str. 6

**28. Mai 17: Olga Peretyatko** Sopran  
in concert with  
**Matthias Winckler** Bariton  
**Lukasz Zaleski** Tenor  
Am Klavier: Semion Skigin  
19 Uhr Freiheizhalle, Rainer-Werner-Fassbinder-  
Platz 1

## Tickets

€ 10,- für Jugendliche bis 28 J. | € 25,- über 28 J. (€ 11,70/29,40 inkl. Vorverkaufsgebühr)  
München Ticket Telefon 089 54 81 81 81 www.muenchenticket.de  
www.starsandrisingstars.de  
Veranstalter: Verein zur Förderung junger nationaler und internationaler Musiker der Spitzenklasse e.V.

Änderungen vorbehalten

## SIMON HAUCK

»Realität liegt heute im Zuständigkeitsbereich des Fernsehens. Und das ist gut so. Hier liegt die Chance des Films.« Diese Überlegungen stammen von François Truffaut, einem überzeugten TV-Gegner, geäußert in den 1970ern – und trotzdem sind sie erstaunlich aktuell, geradezu herausfordernd. Nicht nur, was den allgegenwärtigen Boom des seriellen Erzählens betrifft, sondern umso mehr auch in puncto Fake-News, Embedded Journalism, massenhafter Videoüberwachung und Daten-spying. Die einstmals überhöhte, verfremdete oder schlichtweg erdachte Wirklichkeit im Kinosaal ist längst schon nicht mehr so einfach von der auf Authentizität hin schie-lenden oder gar manipulativen Realität in den modernen, zudem häufig crossmedialen Bewegtbildmedien (z. B. Fernsehen, Internet, Blogs, private Channels etc.) zu trennen.

Was im Grunde fiktional und was wiederum tatsächlich authentisch ist, was darin Medienkunst aktuell leisten kann und wie vorwiegend bildende Künstler in diesem komplexen Setting arbeiten, darauf stürzt sich im Zentrum das dritte »Kino der Kunst«-Festival (19. bis 23. April) in München. Im Spannungs-verhältnis zwischen jenen beiden Grundpolen präsentieren Kunstschaaffende aus 19 verschiedenen Ländern an fünf Tagen in über 30 Werken ihren ganz eigenen filmischen (Künstler-)Blick auf eine sich rapide verän-dernde (Medien-)Welt. Darunter befinden sich abendfüllende Filmarbeiten wie das Provinzdrama »Simple Little Lives« von Shoja Azaris, politisch Hochbrisantes wie »Shadow World« von Johan Grimontprez über die internationale Waffenlobby oder Cheng Rans meditativer Monumentalfilm »In Course of the Miraculous«.

In der Hommage-Reihe wird dieses Mal Ed Lachman, der »Hexenmeister des Lichts und Alchemist der Farbe« (Todd Haynes) und zugleich ein ehemaliger Malerei-Student,

gehört, der später bei den besten Kamera-männern ihrer Zunft (u. a. Sven Nykvist, Robby Müller oder Vittorio Storaro) assistierte. Heute ist er selbst eine der stilprägenden Figuren seines Fachs: Ebenso gewagte wie erfolgreiche Zusammenarbeiten mit Werner Herzog, Dennis Hopper, Ulrich Seidl, Paul Schrader oder Wim Wenders zeigen bis in die Gegenwart hinein seinen ungeheuren künst-lerischen Marktwert. In Kooperation mit Kino der Kunst werden zu diesem Anlass in der Bayerischen Akademie der Schönen Künste zahlreiche fotografische Arbeiten sowie einige seiner betörenden Filmstills präsentiert. Eine weitere Sonderausstellung (»Emissary Forks featuring Thousand Islands«) ist dem in New York lebenden Ian Cheng, dem Gewinner des diesjährigen Louis-Vuitton-Preises für das filmische Gesamtwerk, gewidmet. Daneben wird zum ersten Mal unter dem Motto »Digi-talität, Virtualität, Immersion. Chancen und Herausforderung für Medienkunst« in der Kunsthalle München ein Fach-Symposium veranstaltet. In Kombination mit den bewähr-ten Künstlergesprächen (u. a. mit Cheng Ran, Nina Hoss, Ed Lachman und Julian Rosefeldt), dem renommierten Projektpitchtag in der HFF München, einer dreiteiligen Harun-Faro-cki-Filmnacht zum Thema Arbeit in den Münchner Kammerspielen und einem erneut prall gefüllten Filmprogramm (z. B. mit neuen Arbeiten von Jochen Kuhn, Matthias Hären-stam, Shirin Neshat oder Omer Fast), beweist die bayerische Landeshauptstadt ein weiteres Mal, dass der historische Titel »Kunststadt München« alles andere als touristische Folk-lore ist. Gut so. ||

## KINO DER KUNST

19. bis 23. April | vollständiges Film-,  
Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm:  
www.kinoderkunst.de



# Keine Drückebergerei vor der Wirklichkeit

Mit »Counter Music« widmet das Haus der Kunst dem 2014 verstorbenen Filmemacher und Künstler Harun Farocki eine erste umfangreiche Ausstellung.



Stills aus »Arbeiter verlassen die Fabrik«. Neben einer Auswahl von Arbeiten und Installationen ist auch diese Arbeit Farockis in der Ausstellung »Counter Music« zu sehen | © Haus der Kunst (2)

JÜRGEN MOISES

Vor zwanzig Jahren formulierte Harun Farocki in seinem Film »Der Ausdruck der Hände« folgende Vision: »Es ließe sich fragen, ob das Kino, gäbe es den Stummfilm bis heute, nicht zu einer universalen Sprache geführt hätte. Man könnte es Wörterbuch oder »Thesaurus« der Bilder nennen, Vokabular der Bilder oder auch »Archiv der filmischen Ausdrücke«. Nun ist diese Vision keineswegs neu, Filmtheoretiker wie Béla Balázs haben diese ganz ähnlich schon in den 1920ern formuliert. Das Entscheidende bei Farocki ist: Der 2014 im Alter von 70 Jahren gestorbene Filmemacher, dem das Haus der Kunst mit »Counter Music« aktuell eine Ausstellung widmet, hat mit knapp 100 Kino- und Fernsehfilmen und mehr als 20 Installationen auch im Zeitalter des Tonfilms und der Neuen Medien noch an diesem Wörterbuch gearbeitet.

Ein konkretes Beispiel dafür in der Ausstellung, die eine Auswahl an Filmen und Installationen unter den Themen Arbeit, Produktion und Konsum zusammenführt, ist der Film »Arbeiter verlassen die Fabrik« von 1995. Er besteht aus Szenen aus Spiel- und Dokumentarfilmen, in denen Arbeiter aus einer Fabrik gehen, darunter der titelgebende Lumière-Film, »Metropolis«, eine Dokumentation über ein VW-Werk. Eine Art Resümee am Ende lautet: Das Kino interessiert sich nicht wirklich für Fabriken. In der Installation »Arbeiter verlassen die Fabrik in elf Jahrzehnten« von 2006 hat Farocki dieses Motiv noch einmal verdichtet. Hier sind teilweise dieselben Szenen auf 12 Monitoren gleichzeitig zu sehen.

Bei der Installation »Eine Einstellung zur Arbeit« sind es gleich 90 Kurzvideos, die auf 15 Standmonitoren auf einen einstürzen. Sie

bestehen aus Aufnahmen von arbeitenden Menschen, die von 2011 bis 2014 in 15 Städten gemacht wurden. Auch sie könnte man als Bestandteile eines Archivs der filmischen Ausdrücke zum Thema Arbeit verstehen, genauso wie die meisten anderen Filme. In »Ein Bild« sieht man ein »Playboy«-Fotoshooting, in »Nicht ohne Risiko« hat Farocki Risikokapital-Verhandlungen dokumentiert und in »Ein neues Produkt« Kundengespräche einer auf Büroplanung spezialisierten Firma, die den Arbeitsplatz der Zukunft als »Gesamtkunstwerk« versteht.

Dass »filmische Ausdrücke« heute auch von Maschinen gemacht werden, zeigt »Counter Music«. Hier blickt man vermittelt durch Beobachtungskameras auf Plätze, Kaufhäuser oder in Krankenzimmer in Lilles. Und als eine Kamera in einem »American Beauty«-Moment im Wind wehende Plastiktüten einfängt, fragt man sich kurz: Hat sie wohl Sinn für Poesie? Gezeigt werden diese Bilder ohne Kommentar, nur ab und zu fügte Farocki wie im Stummfilm kurze Infotexte ein. Dass viele Dokumentationen die reale Welt mit »Abstraktionen« zukleistern, hatte er schon in den 1970ern als »Drückebergerei vor der Wirklichkeit« kritisiert. Erkenntnis entsteht bei Farocki durch genaues Hinsehen und durch die Montage. Eine »hohe Technik des Sehens und Zeigens« könnte man das nennen. Mit dieser Formel hat Béla Balázs 1930 die Stummfilmkunst beschrieben. ||

**HARUN FAROCKI – COUNTER MUSIC**  
Haus der Kunst | Prinzregentenstr. 1  
bis 28. Mai | täglich 10–20 Uhr, Do bis 22 Uhr

# Kritik als Erinnerungsarbeit

Zum 80. Geburtstag von Helmut Färber ehrt das Filmmuseum den großen Münchner Filmkritiker mit einer Carte blanche und zeigt an zwei Abenden von ihm ausgewählte Filme.

Eine Filmkritik, die es »für ihre wichtigste Aufgabe hält, die jeweils neuesten Filme zu beurteilen« und den Filmbetrieb als »Sonderform der Reklame« mit »einer wirren Folge von Seufzern und Juchzern zu begleiten«, ist nicht viel mehr als eine Parodie. Diese Kritik an der Filmkritik stammt von Helmut Färber. Formuliert hat sie der Münchner Filmpublizist, der am 26. April 80 Jahre alt wird, 1965, also vor über 50 Jahren.

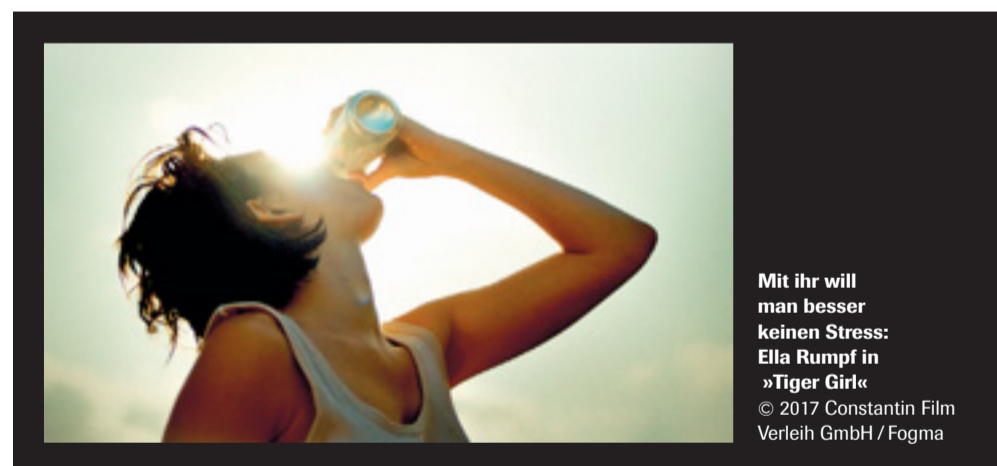
Färbers Gegenprogramm dazu lautet bis heute: Erinnerungsarbeit und Sorgfalt. Und das in dem Bewusstsein, dass die dem Schreiben »zugänglichsten Qualitäten eines Films«, wie es in seinem Buch über Jean Renoirs »Partie de Campagne« (2012) heißt, »nicht diejenigen sind, die wahrhaft« dessen Gültigkeit bestimmen.

In Färbers selbst verlegten Filmbüchern wie etwa auch »Baukunst und Film« (1977) tritt diese sorgfältige Erinnerungsarbeit zutage. Sowie in allen Texten, die er für die Zeitschrift »Filmkritik« geschrieben hat, bevor er ab den 1980ern an den Filmhochschulen in München und Berlin den Umgang mit Bildern und Tönen lehrte. Für seine Verdienste um kulturelle Vermittlung wurde ihm 2012 in München die Wilhelm-Hausenstein-Ehrung verliehen.

Zum 80. Geburtstag ehrt ihn das Filmmuseum nun mit einer »Carte blanche« und zeigt an zwei Abenden von Färber ausgewählte Filme: Manoel de Oliveiras »Acto da Primavera« (14. April), »Queen Kelly« von Erich von Stroheim und »Hat Wolff von Amerongen Konkursdelikte begangen?« von Gerhard Benedikt (27. April). || jm

# Volle Power auf die Hauer

Mit seiner gnadenlos intensiven Außenseiter-Story »Tiger Girl« erfindet Deutschlands innovativster Regisseur Jakob Lass zwar das Kino nicht neu, wohl aber ein weiteres Subgenre.



Mit ihr will man besser keinen Stress: Ella Rumpf in »Tiger Girl«  
© 2017 Constantin Film Verleih GmbH / Fogma

THOMAS LASSONCZYK

Man spricht oft davon, dass der zweite Film der schwierigste sei. Vor allem, wenn man ein so fulminantes Regiedebüt hingelegt hat wie Jakob Lass. Da steigt die Erwartungshaltung, wird die Messlatte auf neue Rekordhöhe aufgelegt. Lass hat sich das, wenn man so will, selbst eingebrockt. Sein Erstling »Love Steaks« war überraschend, unorthodox, direkt, anders. Das sahen auch die Festivaljurys von München und Saarbrücken so und überschütteten den Film mit Auszeichnungen. Jetzt legt Lass nach, oder, treffender ausgedrückt, er schlägt wieder zu. Wie »Love Steaks« ist auch »Tiger Girl« formal ein irrer Mix aus Improvisation, Dokumentation und klassischem Genrestück. Da kreuzen sich die Wege der dänischen »Dogma«-tiker mit jenen eines Quentin Tarantino, während sich die französischen Kollegen des Cinéma vérité ebenfalls darin wiederfinden dürften. Lass erzählt eine Außenseiterstory: Die etwas unbeholfene, ja schüchterne Maggie hat die Polizeischule nicht geschafft, also probiert sie es mit einer Ausbildung bei einer privaten Sicherheitsfirma. Draußen, auf der Straße, lernt sie Tiger kennen. Die ist selbstbewusst, stark, und immer für eine kleinkriminelle Tat gut. Maggie, die von Tiger nur Vanilla

genannt wird, ist fasziniert von dem Power-Girl, sie will so sein wie Tiger. Also spielt sie das Spiel mit, etwas klauen, bisschen randalieren, alles ganz harmlos. Doch dann kommt es zum Missbrauch von Macht, Vanilla findet an der Gewalt Gefallen, rücksichtslos und brutal überschreitet sie Grenzen. Das ist zu viel, selbst für Tiger. Der Film, den die Macher selbst als »Martial Arthouse« bezeichnen, macht auf ebenso erschreckende wie deprimierende Weise deutlich, wie schmal der Grat zwischen Selbstwertgefühl und Selbstüberschätzung ist. Gleichzeitig kann man »Tiger Girl« auch als bitterböse Persiflage auf die Crime-Reality-Shows des privaten Verblüddungsfernsehens interpretieren. Fakt ist, dass Lass seinem ureigenen Stil absolut treu geblieben ist und er mit Maria Dragus als Vanilla und Ella Rumpf als Tiger zwei wahre Schauspieljuwelen zu exorbitanten Performances getrieben hat. ||

**TIGER GIRL**  
Deutschland 2016 | Regie: Jakob Lass | Mit: Ella Rumpf, Maria Dragus, Enno Trebs | 91 Minuten  
seit 6. April im Kino



# Geschichte schwarz-weiß

Nate Parkers kontroverser Film »The Birth of a Nation« findet die falsche Form für ein ehrenwertes Anliegen.



Nate Parker alias Nat Turner in »Birth of a Nation« | © Twentieth Century Fox

TIM SLAGMAN

Ein machtvoll Pamphlet ist dieser Film, ein fikionalisiertes Stück Historie – und zugleich das Zentrum eines ganzen Komplexes, der erzählt von Hollywood und Rassismus, von Kinogeschichte und alltagsweltlicher Gegenwart und von dem, was man wissen kann und was nicht.

Der Mann jedoch, der alles weiß, heißt Nate Parker. In einer selten gewordenen kreativen Machtfülle hat Parker sein Langfilmdebüt als Regisseur mitgeschrieben, mitproduziert und mit sich selbst in der Hauptrolle inszeniert. Und er weiß, dass sein Held Nat Turner so, wie er ihn schrieb, als einen Mann, der Frau und Kind zurückließ, um im Namen einer angeblich göttlichen Berufung gegen die Sklavenhalter im amerikanischen Süden aufzustehen, nicht recht taugen kann als ungebrochene Identifikationsfigur für ein Publikum des 21. Jahrhunderts. Er weiß auch, dass eine Geschichte, in der Menschen, die in unterschiedlichen Graden der Verwicklung an einem großen Verbrechen teilhatten und dafür ganz unterschiedlos des Nachts in ihren Betten mit der Axt erschlagen werden, jedenfalls dann in ihrer ganzen Ambivalenz erzählt und ausgehalten werden sollte, wenn sie sich als »based on a true story« ausgibt und damit kokettiert, diese Ereignisse hät-

ten letztlich dazu geführt, eine ganze Nation zur Vernunft und damit zu sich selbst zu bringen.

Dennoch lässt Parker kein Element des Kitsches aus, keine Zeitlupe, keinen Choral, kein klagendes Streichermotiv, um einen hochstilisierten Opfermythos um diesen Turner zu bauen. Zwischen forcierten Momenten des Erhabenen, in denen etwa eine Vision einen Maiskolben zum Bluten bringt, und eruptiven Gewaltausbrüchen sucht Parker nach einer angemessenen ästhetischen Struktur, bis er schließlich alle Gegensätze ineinanderzwingt. Langsam fährt die Kamera da nach hinten aus einem Wald der Gehenkten, ein Traum des Grauens, der das Schreckliche auf schreckliche Weise schön macht. Und Turners Frau wachsen Engelsflügel.

Vielleicht aber braucht es gar keine Zurückhaltung, wenn die Wahrnehmung von Figuren inszeniert wird. Vielleicht muss sich ein Film, der sich schon im Titel ganz offensiv als Gegenerzählung zu D.W. Griffiths gleichnamigem rassistischen Klassiker von 1915 positioniert, auch nicht um Ausgewogenheit scheren. Vielleicht tut ein solcher Film dem gruseligen Zeitgeist ganz gut, immerhin platzte dessen Rekorddeal vom letztjährigen Sundance Festival mitten hinein in eine ethnisch

ausgesprochen homogene und entsprechend kritisierte »Award Season«.

Vielleicht, vielleicht, vielleicht – so sehr, wie Parkers Erzählung unter dem leidet, was der Regisseur weiß, aber nicht zeigen will, so sehr leidet er unter dem, was außer Parker niemand wissen kann. Noch immer lasten die Vorwürfe einer Vergewaltigungsklage von 1999 auf dem Filmemacher, der im Gegensatz zu seinem Koautor Jean Celestin allerdings schon in erster Instanz freigesprochen wurde. Das Opfer nahm sich 2012 das Leben, und in Parkers Drehbuch ist es ausgerechnet eine Vergewaltigung, die wesentlich zu Turners Radikalisierung beiträgt. Ein schauriger Nebel hat sich um den Film gelegt. Doch durchschreitet man ihn, findet man eine Geschichte, die versucht, alle Grautöne aus der Historie zu tilgen. ||

## BIRTH OF A NATION – AUFSTAND ZUR FREIHEIT

USA 2016 | Regie, Drehbuch und Produktion: Nate Parker  
Mit: Nate Parker, Armie Hammer, Mark Boone Junior u. a.  
120 Minuten | **Kinostart: 13. April**



Plaudert in Jim Jarmuschs Doku »Gimme Shelter« aus dem Punk-Nähkästchen: Iggy Pop | © Low Mind Films  
rechts: Iggy Pop in jungen Jahren | © Mike Barich

Anzeige

# Genialer Dilettant

Jim Jarmusch nähert sich in der filmischen Hommage »Gimme Danger« seinem großen Punk-Vorbild Iggy Pop an. In dem wild-verspielten Dokumentarfilm kommt der Zuschauer dem ehemaligen Frontman der Stooges ganz nah.



SIMON HAUCK

Iggy Pop wird 70! Nein, das ist keine »Titanic«-Schlagzeile, sondern die pure Wahrheit. Während beispielsweise sein ehemaliger Best Buddy David Bowie längst im Himmel auftritt, vielleicht zusammen mit Prince, Freddie Mercury oder Lemmy Kilmister, ist er immer noch da, was schon einem kleinen Wunder gleicht. Dieser James Osterberg Jr. – so heißt der »Godfather of Punk« mit bürgerlichem Namen – hat nicht nur all jene genannten Rock 'n' Roll-Kollegen überlebt, sondern auch den ganzen Zirkus drum herum.

In »Gimme Danger«, gedreht von einem weiteren guten Kumpel: Jim Jarmusch, lässt sich Iggy Pop gleich mehrfach über das zynische Showgeschäft aus. Von Bob Dylan über Rod Stewart bis Joe Cocker, die er obendrein allesamt gut nachahmen kann, bekommt jeder sein Fett weg. In lockeren Interviewpassagen, gewürzt mit angenehm viel Selbstironie (»Ich rauchte einen Joint unten am Fluss – und verstand plötzlich, dass ich kein Schwarzer war.«), konzentriert sich der in Michigan in einer Wohnwagensiedlung aufgewachsene Musiker vor allem auf seine heute legendäre Zeit als Frontmann der Proto-Punk-Heroen The Stooges.

In den Ausläufern der Flower-Power-Ära setzten die selbst ernannten »Kommunisten« und Gegner von »Hippie-Scheiße« musikalisch in erster Linie auf Krach, Disharmonie und Experimentiergeist. Als »Geniale Dilettanten« im Sinne Blixa Bargelds schockten sie Ende der 1960er Jahre von Beginn an nicht nur die US-Medien, sondern gleich auch das gesamte Establishment: So eine Krawallformation hatte es vorher noch nicht gegeben.

Iggy Pop war damals schon ein Bürgerschreck: Wie ein wild gewordener Derwisch tanzte er in Schimpansen-Angriffsstellung über die improvisierten Bühnen, trug ein markantes rotes Hundehalsband – und schmierte sich häufig bei rasch aus dem Ruder laufenden Gigs gerne noch von oben bis unten mit Erd-

nussbutter ein: mitten im Publikum. Zur selben Zeit erfand der spindeldünne Rock 'n' Roll-Titan quasi als Nebeneffekt das »Stage Diving«, weil sich zu seinem Ärger – direkt vor ihm im Publikum – eine Reihe dicker Mädchen während eines Konzerts auf den Boden gelegt hatten. Ob sie das nun aus Langeweile taten oder aus anderen Gründen, ist nicht überliefert – Iggy jedenfalls sprang ... »Dabei verlor ich einen Schneidezahn, weil mich keiner auffangen wollte«, kommentiert der Porträtierte jene Urszene der Punk-Rock-Bewegung mit einem dreckigen Lachen im Gesicht.

Aber der gute – bis heute extrem durchtrainierte – Mann war von Karrierebeginn an hart im Nehmen: »Iggy, wir wollen dich kotzen sehen!«, schrie ihn die tobende Menge regelmäßig an. Flaschen flogen, Konzerte mussten abgebrochen werden, obendrein steuerte immer mehr die heftige Heroinsucht aller Musiker das Bandgeschehen: Schneller als ihm lieb war, flog dem heute in der Rock 'n' Roll Hall of Fame Geehrten sozusagen das Leben um die Ohren. Pleite mit 24, halluzinierend und vom Exzess gezeichnet, stand Iggy Pop aber auch noch später vielfach vor dem Aus. Von all dem erzählt »Gimme Danger«, im Sommer bereits in Cannes gefeiert, mit grandiosem Archivmaterial, gewitzten Animationen und jeder Menge Anekdoten, die zugleich die Zeit von Andy Warhol oder Nico & The Velvet Underground wieder aufleben lassen: wild-verspielt, lakonisch im Ton – und quasi aus der Fanboy-, oder besser: Fanman-Perspektive des Indie-Säulenheiligen Jim Jarmusch. Berausend. ||

## GIMME DANGER

Dokumentarfilm | Regie: Jim Jarmusch | Mit: Iggy Pop u. a.  
108 Minuten | **Kinostart: 27. April**

MIRANDA JULYS  
**DER ERSTE FIESE TYP**  
DER ERSTE FIESE TYP  
MÜNCHNER KAMMERSPIELE  
1 & 2 & 3  
URAUFFÜHRUNG:  
28. APRIL 2017, KAMMER 1  
INSZENIERUNG:  
CHRISTOPHER RÜPING  
WWW.KAMMERSPIELE.DE  
KARTEN UNTER 089 233 96600





Oben: Dagmar Wagner | © Dagmar Wagner  
Rechts: ihre Protagonisten Ernst und Ruja | © picshotfilm

# Eine Frage der Würde



Dagmar Wagners Film »Ü100« ist ein kluger und unaufgeregter Beitrag zum Thema Hochaltrigkeit. Die Dokumentarfilmerin lässt darin acht Protagonisten – alle über hundert Jahre alt – zu Wort kommen und schafft so ein realistisches und doch entspanntes Bild vom Älterwerden. Wir sprachen mit der Regisseurin über ihre Erfahrungen bei den Dreharbeiten.

**Frau Wagner, ist Ihr Film ein Gegenentwurf zu geläufigen Vorstellungen vom Altern?**

In der Regel sind die Bilder vom Alter negativ gefärbt. Es ist falsch zu denken, dass diese Menschen, obwohl sie extrem eingeschränkt sind, nur noch dumpf vor sich hin leben. Ich war selbst überrascht, welche reiche Gefühlswelt und starke innere Lebendigkeit noch alle haben. Wenn der Film auch nur ein bisschen die Vorurteile eindämmen kann, würde ich mich freuen – auch wenn die Hundertjährigen natürlich ein Extrembeispiel sind.

**Sie haben mit der Arbeit ja schon vor einigen Jahren begonnen.**

2013 habe ich angefangen zu drehen. Im Mai 2014 war die Kurzversion fertig, die ein Überraschungserfolg auf dem Fünf-Seen-Filmfestival war. Ich bin Matthias Helwig heute noch unendlich dankbar, dass er es wagte, ihn zu zeigen. Er war sich selbst unsicher, wie der Film aufgenommen würde, aber das Thema fand er sehr wichtig. 2015 habe ich dann mit der letzten Dame gedreht, die im Film Klavier spielt.

**Sie haben Ihre Protagonisten auch mit Annoncen gesucht. Haben sich schnell Interessierte gemeldet?**

Sofort!

**Und waren sie auch gleich so gesprächig, wie man es im Film sieht?**

Ja, das hat auch damit zu tun, dass sie dankbar für das Interesse sind. Es hat wunderbar geklappt und war immer sehr lustig.

**Im Film sieht man aber auch die Gebrechen. War es ihnen**

**nicht unangenehm, so gezeigt zu werden?**

Überhaupt nicht. Es ist eine große psychologische Stärke, damit so offen umzugehen. Man sieht ja, wie eine der Frauen – Gerda – sich in einer Szene von Stuhl zu Stuhl hangeln muss. Aber sie sagt: »Ich bin alt, und das ist mein

Gebrechen. Jetzt geht es eben so!« Viele, die Angst vor dem Alter haben, könnten sich hier eine Scheibe abschneiden.

**Was im Film auch vorkommt, ist die Bestimmung des Lebens durch das Schicksal. Ist das eine spezielle Sicht dieser Generation?**

Eine gute Frage, diese Menschen haben ja auch zwei Weltkriege miterlebt. Wie im Film gesagt wird: »Man muss schauen, dass man zurechtkommt«. Was man dann daraus macht, liegt in der eigenen Hand. Ich würde mich aber nicht trauen, die Frage final zu beantworten.

**Wie sahen denn die Dreharbeiten bei den Protagonisten aus?**

Ich und mein Kameramann Thomas Beckmann waren immer zu zweit. Die Dreharbeiten gingen dann stundenweise, man kann nicht einen ganzen Tag mit älteren Menschen arbeiten. Ich wollte erst sehen, ob eine solche Gesprächssituation auf Film interessant ist, und dann nach Geldern suchen. Am Anfang sollte es auch nur ein 15-minütiger Trailer werden. Aber als ich dann mit meinem Schnittkonzept beim Cutter war, hatten wir

bald 53 Minuten zusammen. Alles ging völlig ungeplant und ohne Druck. Der Dreh war fast schon tiefenentspannt. Einmal war ein Koproduzent interessiert. Da ging es aber sofort los: »Wir brauchen eine Person die ... und eine die ... « Ich hätte dann auswählen müssen. Am Ende eines langen Lebens jemandem zu sagen »Sie passen nicht in den Film«, das ist nicht mein Ding.

**Es hätte dann auch sehr schnell gestellt gewirkt.**

Wenn wir zu einer Person gefahren sind, wussten wir auch gar nicht, wie es ihr geht. Wenn sie sich nicht gut gefühlt hätte, wären wir ein anderes Mal wiedergekommen. Das war völlig selbstverständlich.

**Was bedeutet denn für Sie der schwammige Begriff »in Würde altern«?**

Anstatt einem Jugend- oder Schönheitswahn hinterherzurennen, ist es vernünftig, das Altsein einzubringen und dazu zu stehen. Man kann sowieso nichts ändern. In einem Satz habe ich da gar keine kurze Antwort parat, aber es ist würdelos, ständig gegen das Altern anzugehen. Denn wenn wir ehrlich sind: Es ist auch ein bisschen dumm. ||

INTERVIEW: MATTHIAS PFEIFFER

## Ü100

Dokumentarfilm | Deutschland 2016 | Regie: Dagmar Wagner  
83 Minuten | seit 6. April im Kino

# Auf den Spuren der Abgehängten

Der Dokumentarfilm »Neben den Gleisen« porträtiert Dieter Schumann eine beinahe vergessene Gesellschaftsschicht und zeigt die Auswirkungen von Weltpolitik im Miniaturmaßstab.



Bahnhofskiosk in Boizenburg | © deutschfilmfilm

NATALIE BROSCHEAT

Am frühen Morgen wird im Bahnhofskiosk von Bernd Fischer im mecklenburgischen Boizenburg gerne schon mal ein Bier bestellt, oder zwei. Es ist der Treffpunkt für unterbezahlte Schichtarbeiter, die eben nur dann ihr Feierabendbier trinken können, und für diejenigen, die sich schlicht und ergreifend nach ein wenig Gesellschaft sehnen. Der Alkohol gehört dazu, genauso wie das Schimpfen über Flüchtlinge und Politiker. Boizenburg ist einer der Orte, die im Spätsommer 2015 von der Flüchtlingswelle – so die Wahrnehmung in der Kleinstadt – regelrecht überflutet wurden. Im benachbarten Zahrendorf befindet sich ein Erstaufnahmelager, und somit prallen an diesem Bahnhof im deutschen Nirgendwo zwei Welten aufeinander.

Als Regisseur Dieter Schumann eine Dokumentation über das Flüchtlingslager (»Nahaufnahme – Wenn Fremde näher kommen«) gedreht hat, fiel Kameramann Michael Kockot der Kiosk auf. Sie bekamen daraufhin vom NDR den Auftrag, eine kurze TV-Reportage darüber zu drehen (»Weltbahnhof mit Kiosk«). Die war so erfolgreich, dass sie dafür sogar eine Grimme-Preis-Nominierung erhielten. Doch wollten Schumann und Kockot den Menschen im Kiosk und ihren Lebensgeschichten mehr Raum geben und sie vor allem ausreden lassen, weswegen sie selbstständig den längeren Dokumentarfilm »Neben den Gleisen« finanzierten. Die Kamera weicht den unzufriedenen Bürgern nicht von der Seite, und der Kiosk steht stellvertretend für die Tragödie einer gesamten Gesellschaftsgruppe: die Vergessenen und Abgehängten, für die sich keiner interessiert und die gerne – das gehört leider auch zum Bild – mit rechten Parolen um sich werfen.

Die Porträtierten haben oftmals die härtesten Schicksalsschläge ertragen und kämpfen sich trotzdem weiter durchs wenig aussichtsreiche Leben. Jeder von ihnen hat eine Stimme, vor allem im deutschen Superwahljahr. Sie haben sehr viel zu sagen, es muss nur jemand zuhören. Dieter Schumann hat sich die Zeit für sie genommen und mit »Neben den Gleisen« ein eindringliches, einfühlsames und vielschichtiges Dokument einer wichtigen Episode der neuesten deutschen Geschichte geschaffen. ||

## NEBEN DEN GLEISEN

Dokumentarfilm | Deutschland 2016 | Regie: Dieter Schumann  
89 Minuten | seit 6. April im Kino

Anzeige

➤ Film-Konzepte
auch als eBook

Judith Früh (Hg.)  
**Heft 46**  
**Bernd Eichinger**  
ca. 100 Seiten,  
zahlr. farb. Abbildungen  
€ 20,- (D)  
ISBN 978-3-86916-580-6  
Erscheint im April 2017

Bernd Eichinger (1949–2011) prägte in den letzten Jahrzehnten das Bild des Produzenten in Deutschland maßgeblich. Die Beiträge des Hefts schärfen den Blick auf »den anderen« Bernd Eichinger: den Verleiher, den Regisseur und nicht zuletzt den Drehbuchautor, der sich stets gegen die Trennung von Filmhandwerk und Filmkunst wandte.

edition text+kritik · 81673 München · www.etk-muenchen.de



# Meine kleine Farm

Isabella Rossellini liebt Experimente. Als Schauspielerin, Autorin und Fotomodell erlangte sie Weltruhm. Zu Kopf gestiegen ist der ihr jedoch nicht. Das zeigt auch das neue handfeste Hobby der gebürtigen Römerin: Sie ist unter die Hühnerzüchter gegangen. Davon handelt auch ihr soeben erschienenes Buch – wir sprachen mit der frischgebackenen Autorin.



Isabella Rossellini liebt ihre Hühner nicht nur, sie zeichnet sie auch  
© Isabella Rossellini/courtesy Schirmer/Mosel

**Frau Rossellini, was hat Hühnerzucht mit Philosophie zu tun? Einerseits sind Sie in Ihre eigene Hühnerzucht auf Long Island verliebt und haben selbst schon jede Menge Expertenwissen in diesem Bereich gesammelt, andererseits gehört Luciano de Crescenzo – einer der berühmtesten Philosophen Italiens – zu Ihren engen Freunden. Was war also zuerst da, das Huhn oder das Ei?**

Oh ja, Luciano weiß in der Tat so viel ... Aber ich? (lacht). Er würde da wohl auch streiken. Er hat in jedem Fall für die Philosophie das getan, was ich für die Hühner versuche. Beide probieren wir über Dinge relativ kurz und zudem ziemlich unterhaltsam zu sprechen. Auf Ihre Frage hin: Für mich persönlich war's natürlich immer schon das Huhn! Ich lebe in New York, also genauer gesagt ungefähr hundert Kilometer davon entfernt: Dort habe ich eine Farm, einen großen Garten, eine umgebaute alte Scheune, viele Tiere – wie Schweine, Bienen oder Schafe – und neuerdings auch jede Menge Hühner, die ich dort züchte. Vor gut vier Jahren habe ich damit angefangen. **Außerdem haben Sie inzwischen einen Universitätsabschluss in Verhaltensbiologie, was nicht so bekannt ist.** Ich lernte zur selben Zeit, als ich studierte, wie man theoretisch und praktisch mit Hühnern umgeht. Dieser besondere Mix mit 80 Hühnern in meinem Leben gefällt mir aktuell sehr

gut. Dabei habe ich schnell auch gelernt, dass Hühner, die nicht unbedingt ein gutes Image haben und von manchen deshalb als recht dumm empfunden werden, eigentlich sehr intelligent sind: Das sind doch ziemlich clevere Tiere! Sie können zum Beispiel auf gewisse Weise »zählen«, legen total unterschiedliche Eier, wenn man sie denn lässt, und haben obendrein besondere Farbrezeptoren, genauer gesagt: vier Stück, sodass sie ihr Federkleid noch viel intensiver wahrnehmen können als wir Menschen, die nur drei haben. Alles muss für sie viel bunter aussehen!

**Haben Tiere für Sie auch so etwas wie Persönlichkeit? Welche Wesenszüge haben Sie beispielsweise bei den Hühnern auf Ihrer Farm entdeckt?**

Sie haben wirklich ganz eigene Charaktere. Manche von ihnen sind scheu oder sogar richtig zurückhaltend, andere wiederum ziemlich eigensinnig, weil sie ständig wegfliegen, weshalb wir sie auch für mein Buch gar nicht erst fotografieren konnten. Deshalb habe ich sie vereinzelt gezeichnet. Und ein rot gefiedertes Huhn habe ich, das mir sogar in die Scheune folgt, mich oft Schritt für Schritt begleitet, sei es draußen oder im Auto, wo es meistens schon auf dem Beifahrersitz auf mich wartet.

**Warum haben Sie denn eigentlich als New Yorker Stadtkind mit der Hühnerzucht begonnen? Und was hat Sie überhaupt dazu gebracht, den roten Teppich gegen schmutzige Hände einzutauschen?**

Ich hatte mir zuerst eine kleine Schachtel mit Hühnerküken aus dem Internet bestellt. Besondere natürlich, weil ich mich für alte Rassen, sogenannte »Heritage Chicken Breeds«, interessiere. Der Paketfahrer hatte sie zuerst einfach in meiner Garage abgestellt. Und bald hörte ich dann daraus so komische Geräusche – und sah sie mir das erste Mal genauer an. Hühnerküken sehen im ersten Moment ziemlich seltsam aus, und so kam mir dann auch rasch die Idee, sie bei ihrem Aufwachen mit der Kamera zu begleiten: sozusagen bis zu ihrem ersten Ei.

**Sind Sie eigentlich als Kind auch schon früh mit Hühnern in Berührung gekommen? Schließlich hatte Ihr Vater Roberto Rossellini 1952 einen wunderbaren Kurzfilm als Teil des Omnibus-Projekts »Siamo Donne« mit Ihrer Mutter in der Hauptrolle gedreht. Ingrid Bergman spielt sich in »The Chicken« quasi selbst und gerät dabei in einen Streit mit ihrer Nachbarin – und deren Huhn.**

1952 war das? Also sogar in meinem Geburtsjahr, das ist ja unglaublich! Ich hatte es eben schon früh mit Hühnern (lacht). Sehen Sie: Als Italienerin habe ich im Grunde eine größere Affinität zum Land als zur Stadt. Zusammen mit meinen Geschwistern wuchs ich mit einigen Tieren auf – zum Beispiel mit mehreren Hunden und Katzen, Hamstern und Goldfischen – und selbstverständlich hatten wir auch eigene Hühner, also auch eigene Eier für das gemeinsame Familienfrühstück. Ich liebte das! Heute freue ich mich jedes Mal wieder, wenn ich auch bei mir auf der Farm frische Eier einsammeln kann, die ich dann mit großer Freude selbst esse. Außer im Winter: Da legen sie gar keine Eier.



Isabella Rossellini mit Küken und Polish-Hühnern | © Patrice Casanova/courtesy Schirmer/Mosel



**Verspeisen Sie denn auch das Fleisch Ihrer so geliebten Gefiederten?**

Nein, das bringe ich nicht übers Herz! Ich bin zwar keine Vegetarierin und mag schon Fleisch. Aber ich kann nur Fleisch von anderen Tieren essen, also von Hühnern, die ich nicht kenne.

Anders würde ich es überhaupt nicht aushalten: Das geht einfach nicht! Ich kenne sie ja praktisch alle persönlich. (schmunzelt)

**Verstehen Sie sich dann eher als Missionarin für den Tier- und Artenschutz?**

Ich möchte im Prinzip überhaupt niemanden mit meinem Hühner-Buch belehren, ihn auf irgendeine Art und Weise unterrichten oder gar zu etwas ermahnen. Ich möchte die Menschen damit vor allem unterhalten, ihnen interessante und witzige Dinge über das Leben der Hühner mitteilen.

**Sie gelten ja spätestens seit Ihrem überaus humorvollen Kurzfilmzyklus »Green Porno« sozusagen als Expertin für das Sexualverhalten von Tieren: Sind Hühner denn gute und treue Liebhaber?**

Die paar Hähne, die ich besitze, haben im Prinzip schon so etwas wie einen privaten Harem. Jeder kämpft da um seine Weibchen, auch um mich. Einer hat mich schon mehrfach angegriffen, obwohl ich viel größer bin als er. Das Liebesspiel bei ihnen geht recht flott, und diejenigen Hühner, die ihren Hahn nicht so sehr mögen (sie macht eine lustige Geste mit der Hand), lassen sein Sperma hinten gleich wieder raus ... Das nenne ich Frauenpower, da haben die Hühner die Kontrolle! Ich versuche die Menschen mit dem Ganzen in erster Linie zum Lachen zu bringen. Natürlich möchte ich ihnen dabei auch etwas mitgeben. Ich bemühe mich aber, alles möglichst einfach und locker zu gestalten, sodass es auch Kinder verstehen können. Am glücklichsten bin ich immer dann, wenn die Reaktionen so ausfallen: Hahaha – ah! (lacht) ||

INTERVIEW: SIMON HAUCK

Anzeige

**Metropol**  
THEATER

## UNTER DEM MILCHWALD

von Dylan Thomas      Regie: Ulrike Arnold

Wiederaufnahme ab 11.4.2017

Gewinner des Monica Bleibtreu-Preises in der Kategorie „(Moderner) Klassiker“ bei den Deutschen Privattheatertagen Hamburg 2014!  
Ausgezeichnet mit dem AZ-Stern der Woche!

Mit: Lena Dörrie, Markus Fennert, Gerd Lohmeyer, Sebastian Griegel, Lisa Wagner/ Eli Wasserscheid

Metropoltheater  
Floriansmühlstraße 5  
80939 München  
U6 Freimann

Kartenbestellung unter  
0 89/32 19 55 33  
info@metropoltheater.com  
www.metropoltheater.com



**ISABELLA ROSELLINI: MEINE HÜHNER UND ICH**  
Text und Zeichnungen von Isabella Rossellini | Mit Fotografien von Patrice Casanova | 112 Seiten, 63 Fotografien, 70 Zeichnungen Schirmer/Mosel Verlag 24,80 Euro

**AUSSTELLUNG »MEINE HÜHNER UND ICH«**  
mit Zeichnungen von Isabella Rossellini  
**Schirmer/Mosel Showroom in den Hofgartenarkaden**  
Galeriestr. 2 | bis 29. April | Mo bis Fr 12–19 Uhr, Sa 12–15 Uhr





Ein Massenbild für das Schicksal des Einzelnen | © Herlinde Koelbl

## »... und warten und warten und warten«

Herlinde Koelbls Bilder im Literaturhaus zeigen die Welt auf der Flucht und ihre Ankunft im Nirgendwo.

FLORIAN WELLE

Rund 65 Millionen Menschen sind laut Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen derzeit auf der Flucht vor Krieg, Verfolgung, (klimabedingter) Armut. So viele wie noch nie. Dabei finden neun von zehn Flüchtlingen nicht in der ersten Welt Aufnahme, sondern in Entwicklungsländern. Das entspricht einer Quote von 86 Prozent. Die sogenannte Flüchtlingskrise ist also mitnichten ein europäisches, sondern ein globales Thema.

Es wird wieder wärmer, und so kehren langsam die Bilder zurück, die Europa so gerne ausblenden möchte. Genauso wenig wie sich jedoch das Mittelmeer einhegen lässt, helfen Grenzzäune gegen Bilder. Um Sichtbarmachung geht es auch Herlinde Koelbl in ihrem jüngsten Projekt »Refugees – eine Herausforderung für Europa«, das nach Stationen in Straßburg, Nancy und Berlin seit März im Literaturhaus Halt macht. Die Fotografin, in den 1990er Jahren einem breiten Publikum durch ihre Langzeitstudie von Politikern »Spuren der Macht – die Verwandlung des Menschen durch das Amt« bekannt geworden, versteht »Refugees« nach eigenem Bekunden als »Bestandsaufnahme und Dokumentation von Lebensumständen«.

Auf Initiative des Deutschen Botschafters beim Straßburger Europarat hat Koelbl zum »International Day of Refugees« im vergangenen Jahr ihre Ausstellung konzipiert. Dazu ist sie zuvor in viele Flüchtlingscamps und Aufnahmestätten in Griechenland, Italien und Deutschland gereist. Geleitet wurde sie dabei von der Frage, wie es für die Flüchtlinge wei-

tergeht, »wenn die Schlaglichter von dramatischen Situationen des Ankommens erloschen sind und das alltägliche Leben beginnt«. Wie immer bei Koelbl, so steht also auch in ihrem jüngsten Projekt das Individuum im Fokus. Selbst dann, wenn es auf einigen Fotografien gar nicht zu sehen ist.

Eines der eindrucklichsten Bilder ist auf der Insel Lesbos entstanden und zeigt ein Meer aus Schwimmwesten. Hinter jeder der orangefarbenen Plastikwesten, die müllberg-hoch im Landesinneren vor sich hin gammeln, steckt ein Mensch mit einem Schicksal. Wie geht das Leben der Flüchtlinge nach ihrer Ankunft weiter? Die Tragik besteht darin, dass es sehr häufig zum Stillstand kommt. Herlinde Koelbl hat diese Tatsache in ihrer Rede zur Ausstellungseröffnung in den Satz gefasst: »Sie sitzen da und warten und warten.« Durchschnittlich, so erfuhr man zudem an diesem Abend von der langjährigen Sprecherin der UN-Flüchtlingshilfe, Melissa Fleming, bleibt ein Flüchtling, egal wo auf der Welt, rund 20 Jahre in einem Camp. »Es sind Aufbewahrungslager.«

Viele der rund 100 Arbeiten Koelbls zeigen daher, wie sich die Geflohenen in ihren Unterkünften notdürftig häuslich einrichten und etwa durch ein kleines Kräuterbeet zumindest einen Hauch von Normalität herstellen. Seien die Umstände auch noch so widrig, wie etwa im Camp Moria auf Lesbos, das für die Presse geschlossen ist und das Koelbl nur dank Empfehlungsschreiben betreten durfte. Oder in Idomeni an der Grenze zu Mazedonien, wo

die Menschen in einem »wilden« Camp nicht mehr als hausen. Zäune, Stacheldraht, ein kleiner improvisierter Friedhof, dahinter Zelte, in die sich Familien drängen und zwängen.

Eine Privatsphäre existiert an diesen Orten so gut wie nicht, und doch suchen die Menschen für sich Momente des Rückzugs und der Stille. Eine Fotografie zeigt eine Frau, wie sie nachts im Zelt liest, auf einer anderen lackiert sich ein Mädchen die Fußnägel. Auch wenn die Infrastruktur für Flüchtlinge in Deutschland mit seinen stillgelegten Kasernen und Hallen wesentlich besser als in Griechenland ist, so zeigt sich doch ein ähnliches Bild: Der Versuch etwa, es sich in den fünf mal fünf Meter großen Waben, die Familien in der Berliner Kongresshalle ICC Wand an Wand zur Verfügung stehen, wohnlich zu machen. Dabei beschränkt sich das persönliche Hab und Gut nur mehr auf wenige kleine Gegenstände, die allermeisten Erinnerungen befinden sich auf dem Smartphone.

Die Arbeiten bestechen mitunter gerade durch den soziologisch-nüchternen Blick, der Koelbl zur Chronistin und die Ausstellung in ihren eigenen Worten »zu einem Zeitdokument über eine wichtige Periode in Europa macht, die noch lange nicht zu Ende ist.« Ergänzt werden die mal klein-, mal großformatigen Aufnahmen, die indirekt auch stets zu fragen scheinen, wie es wohl wäre, wenn wir die Flüchtlinge wären, durch ein Video, in denen die Porträtierten zu Wort kommen. Ausgewählte Zitate ordnen das Thema in einen größeren Kontext ein.

»Die massivste Migration in Europa«, erfährt man da von Detlef Gronenborn vom Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz, »fand mit dem Beginn der Landwirtschaft vor 7000 Jahren statt. Diese ersten Bauern stammten aus dem Raum der heutigen Osttürkei und Syrien, kamen über Westanatolien, Griechenland und den Balkan bis ins heutige Deutschland/Mitteleuropa (...). Seit dieser Zeit vor 7000 Jahren lassen sich in manchen Regionen Mitteleuropas bis zu 80 Prozent der Menschen auf eine ursprünglich nahöstliche Herkunft zurückführen.« ||

### REFUGEES – EINE HERAUSFORDERUNG FÜR EUROPA

FOTOGRAFIE VON HERLINDE KOELBL

Literaturhaus, Galerie | Mo-Mi & Fr 11-19 Uhr, Do 11-21.30 Uhr, Sa/So/Feiertage 10-18 Uhr  
Begleitheft zur Ausstellung 4,50 Euro | bis 7. Mai 2017

## LYRIK

Kleinerer Aufenthalt, die Runde drehen – das sind eingerollte Wege in der Zeit turmhohe Wendeltreppen, die schon bis zum Mond reichen. Von oben gesehen Kreise, darin Zeiger wie Speichen gehn. Was in Extremen von Aufmerksamkeit – hell Wachen, Schlaf – jeweils zerfällt alle Ereignisse – wie Garben, archaisch – in eins gebunden, Geschichte, real und erfunden ein Säulenwald. Nie schlägt die

Stunde

STEFFEN POPP

© Kookbooks, 2017, mit freundlicher Genehmigung

AUS: STEFFEN POPP: 118

Kookbooks, 2017 | 144 Seiten | 19,95 Euro

105 Mal zehn Zeilen – Steffen Popp macht sich die Welt, wie sie ihm gefällt. Inspiriert von dem 118 definierte Elemente umfassenden Periodensystem ordnet der Berliner Schriftsteller die zentralen Bezugsgrößen seines Schreibens, Denkens und Träumens poetisch. Und während das chemische Raster als lückenlos gefüllt gilt, lässt Popp in seinem lyrischen System lustvoll Leerstellen aufblitzen – oder zweierlei miteinander verschmelzen: Tarnkappe und Fieber, Monster und Rendite oder Kosmos und Gurkenzeit. Manche Begriffe destillieren sich binnen zehn Zeilen heraus, und falls die literarische Reaktion mal ausbleiben droht, wird der Blick ins Kleingedruckte mit Hinweisen zu Novalis, Saussure, Kafka oder russischen Zaubermärchen zum Katalysator. || Tina Rausch

Anzeige

DAS KULTURWUNDER IM OSTEN DEUTSCHLANDS  
RÜCKBLICKE UND PERSPEKTIVEN  
5.4. - 14.5.2017  
EINE AUSSTELLUNG ÜBER EIN WEITHIN UNBEKANNTES KAPITEL OSTDEUTSCHER NACHKRIEGSGESCHICHTE



# »Das Ende kommt, wenn es da ist!«

Jurist und Autor Georg M. Oswald über sprachliche Präzision, Zukunftssorgen und seinen neuen Roman.

Anwalt, Schriftsteller, Verleger: Georg M. Oswald hat es in drei Berufen zu Erfolg gebracht. Der gebürtige Münchner wuchs in Weßling auf, studierte Jura und arbeitet seit 1994 als Rechtsanwalt. Mit Unterbrechungen, denn Oswald schrieb zwischendurch Romane, Erzählungen, Essays und Kolumnen. Zudem leitete er von 2013 bis 2016 den Berlin Verlag. Sein erfolgreichstes Buch »Alles was zählt« (2010) wurde mit dem International Prize ausgezeichnet und in zehn Sprachen übersetzt. Für seinen sechsten Roman hat sich der 53-Jährige fünf Jahre Zeit gelassen – in »Alle, die du liebst« schildert er den Absturz eines erfolgreichen Anwalts.

**Sie haben sich immer vor allem als Autor betrachtet. Warum haben Sie dann überhaupt Jura studiert?**

Ich war unglaublich fasziniert von der Sprache der Juristen, wie sie sich ausdrückten, wie sie den Konjunktiv einsetzten. Es reizte mich, diese Form als literarisches Mittel zu verwenden, so wie ich es später tatsächlich in meinem Roman »Lichtenbergs Fall« getan habe. Er ist im Stil eines juristischen Protokolls geschrieben. Das Jurastudium war für mich kein Widerspruch zum Wunsch, Autor zu werden. Es gibt ohnehin eine Art natürlicher Nähe zwischen den beiden Feldern Jura und Literatur.

**Wie meinen Sie das?**

Zunächst einmal ist da die Sprache: das Fach Jura hat eine starke Nähe zu ihr – die Sprache bedeutet alles im Studium und der Arbeit. Hinzu kommt: Jemand, der sich für Menschen und die Interaktion zwischen Menschen interessiert, landet schnell bei Jura oder Literatur, und letztlich finden sich unglaublich viele juristische Fragen und Konflikte in der Literatur.

**Die Anwaltssprache gilt nicht gerade als literarisch oder kreativ.**

Aber das stimmt in dieser Pauschalität gar nicht! Ich habe schon viel Spott für meine Behauptung geerntet, dass gut geschriebene Gerichtsurteile sprachlich hochinteressant sind, weil sie ein großes Maß an sprachlicher Präzision zeigen. Stattdessen hält sich unter Nichtjuristen hartnäckig das Klischee, Anwälte würden die Sprache verhunzen.

**Passiert dies denn nicht?**

Doch, selbstverständlich. Ich gebe auch gerne zu: Gut geschriebene juristische Texte sind eher die Ausnahme, nicht die Regel. Es gibt

zahlreiche Anwaltschriftsätze, die man liest und denkt: Du meine Güte, das ist ja nicht auszuhalten! Die sind trocken, spröde und weltfremd. Das gilt allerdings auch für literarische Texte, wenn man ehrlich ist. Dagegen anzuschreiben und es besser zu machen, das ist das Wagnis, auf das man sich immer einlassen muss, ob als Autor oder Anwalt.

**Spüren Sie bei Ihrer Arbeit als Autor und Verleger Ihren juristischen Ansatz?**

Das kommt manchmal vor, ja. Ich interessiere mich schnell für Gesetzmäßigkeiten, versuche herauszufinden, was die Prinzipien und Strukturen von Sachverhalten sind, wo Zusammenhänge liegen. In der Literatur besteht natürlich die Gefahr, dass man dogmatisch wird, wenn man so an Texte herangeht. Aber bis zu einem gewissen Punkt ist es schon interessant zu analysieren, wie sich Texte erklären, wie sich bestimmte Erzählformen herausgebildet haben und warum wir unsere Geschichten meist in drei Akten erzählt bekommen wollen. Im Vergleich ist allerdings ganz klar: der juristische Sprachapparat folgt wesentlich strengeren Regeln als der literarische Betrieb.

**Schreiben Sie anders seit Ihrer Zeit als Verleger?**

Ja. Ich habe mehr Zutrauen in meine eigenen Projekte bekommen. Mein Blick ist nicht mehr ganz so selbstzweifelnd wie früher. Weil ich als Verleger gesehen und erlebt habe, wie unglaublich viele verschiedene Ansätze ein Text haben kann, wie vielfältig die Erzählperspektiven sind und vor allem: wie wenig all dies über richtig oder falsch aussagt. Natürlich gibt es Qualitätsunterschiede, aber jenseits davon kann man fast sagen: Anything goes. Das gefällt mir, und es beruhigt mich. Denn die ästhetischen Debatten und Regularien sind immer weniger fruchtbar.

**Die Hauptfigur Ihres neuen Romans ist ein erfolgreicher Anwalt, dessen bisheriges Lebensmodell scheitert.**

Ich wollte wissen, was passiert, wenn er von der Sicherheit in die Unsicherheit rutscht. Hartmut Wilke ist ein Mann, der es gewohnt ist, seine eigenen Lebensumstände zu bestimmen. Doch wie reagiert er, wenn ihm die Konventionen, die sein Leben absichern, abhandeln kommen? Seine Frau droht ihm einen Scheidungskrieg an, er muss seine Kanzlei verlassen, und auf der Reise zu seinem Sohn nach Afrika wird er in eine völlig andere Welt gestoßen. Mit seinem Verständnis von Recht



Georg M. Oswald | © Peter von Felbert



und Gerechtigkeit kommt Wilke dort nicht mehr weiter.

**Waren Sie selbst in einer ähnlichen Situation?**

Nein, nicht in diesem Ausmaß. Bei mehreren Aufenthalten in Afrika habe ich allerdings gemerkt, dass ich sehr lange brauchte, um auch nur ansatzweise zu begreifen, in welchen Verhältnissen die Menschen dort lebten. Gewalt, Korruption und Willkür sind oft alltäglich, und der Umgang damit entspricht in keinster Weise unseren Gewohnheiten. Mein Schwager hat viele Jahre als Entwicklungshelfer in Mosambik gearbeitet – von ihm habe ich viele Eindrücke übernommen. Meine Hauptfigur Wilke reagiert auf dieses vermeintliche Chaos hilflos und wütend, doch er muss einen Weg finden, damit umzugehen. Das ist die Aufgabe, die ich ihm stelle.

**Indirekt erzählen Sie damit auch etwas über unsere Gesellschaft.**

Auf jeden Fall. Denn wir leben zunehmend in einer Welt, in der wir unsere Sicht der Dinge nicht mehr als selbstverständlich betrachten können. Diese Entwicklung verunsichert viele Menschen. Wilkes Afrika-Abenteuer schien mir dafür eine gute Metapher zu sein.

**Besorgt Sie die aktuelle gesellschaftliche und politische Entwicklung?**

Ich finde es überhaupt nicht notwendig, mit Angst zu reagieren. Man muss sich natürlich irgendwie damit vertraut machen, dass die Welt nicht stehen bleibt, aber das war schon immer so. In meinem Leben waren die einschneidendsten politischen Erlebnisse und Zäsuren der deutsche Herbst 1977, die Wiedervereinigung und der 11. September. Jetzt habe ich wieder das Gefühl, dass wir an einem entscheidenden Punkt sind, vor einer erneuten Zäsur stehen. Aber was heißt das schon? Eigentlich nur, dass sich die Welt verändert.

**Sie klingen ziemlich cool.**

Nun, wir leben in einem der sichersten und wohlhabendsten Länder der Welt. Für solche

Aussagen wird man heutzutage schon fast gesteinigt, aber ich finde, man sollte realistisch bleiben. Natürlich ist es wichtig, sich zu fragen, wie man unsere Standards aufrechterhalten und gut weiterleben kann, aber dazu muss man keine apokalyptischen Visionen entwickeln.

**Wohin führt es, wenn sich viele Deutsche stark um ihre Zukunft sorgen?**

Ich glaube, dass diese Sorgenmacherei sogar eine große Stärke unserer Kultur ist. Deswegen sind wir nämlich erstaunlich oft gut vorbereitet und abgesichert, im Privaten und Gesellschaftlichen. Andererseits ist das Zweifeln auch eine Bürde, es quält einen. Auch mich, obwohl ich gerne sehr pragmatisch argumentiere. Perverserweise macht es mir auch großen Spaß, über Sorgen zu schreiben – mein neuer Roman ist das beste Beispiel dafür. Ich versuche allerdings, das in einem bestimmten Rahmen zu halten. Sorgen sind nur so beunruhigend, wie man sie sich selber macht. Bedeutet Trumps Präsidentschaft das Ende der Welt? Nein, warum sollte es? Das Ende kommt, wenn es da ist. Aber bis dahin ist es klüger, unaufgeregt mit den Herausforderungen umzugehen, die da sind. ||

INTERVIEW: GÜNTER KEIL

**GEORG M. OSWALD: ALLE, DIE DU LIEBST**  
Piper, 2017 | 208 Seiten | 18 Euro

**Autorenlesung**

Moderation: Felicitas von Lovenberg

**11. Mai | Buchhandlung Lehmkühl | 20 Uhr**

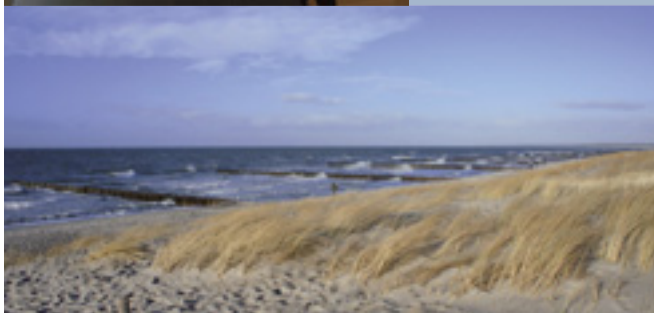
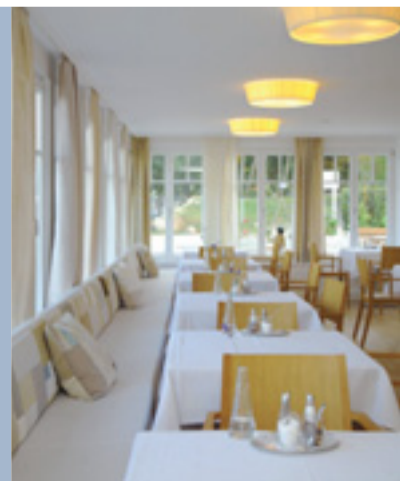
Anzeige



## DER CHARLOTTENHOF DAS KLEINE STRANDHOTEL

Zwischen Ostseestrand und Bodden, umgeben von idyllischen Künstlervillen, lädt der Charlottenhof zum Ausatmen ein. Jetzt sorgt auch die Küche für tägliches Glück, vom üppigen Frühstück über den Nachmittags-Mohnkuchen bis hin zum Boddenzanderfilet mit geschmortem Rhabarber kann man sich zwischen Radtouren im Gegenwind und Spaziergängen am Strand ständig dem Genuss hingeben. Zu jeder Jahreszeit und bei jedem Wetter.

[www.charlottenhof-ahrenshoop.de](http://www.charlottenhof-ahrenshoop.de)



Der Charlottenhof GmbH  
Grenzweg 3  
18347 Ostseebad Ahrenshoop  
Mecklenburg-Vorpommern  
Reservierung / Rezeption  
Telefon 038220-302  
Wir freuen uns auf Sie!



# Das Buch der Zweifel

Die Ökonomisierung unserer Gesellschaft beschäftigt Jonas Lüscher auch in seinem zweiten Buch. Lesenswert!

PETRA HALLMAYER

Eine Million Dollar Preisgeld hat ein kalifornischer Internetmogul ausgesetzt für die beste Begründung des Satzes »Warum alles, was ist, gut ist, und warum wir es trotzdem verbessern können«, einer modernen Version von Leibniz' Theodizee-Essay. Damit könnte sich der Tübinger Rhetorikprofessor Kraft eine zweite Scheidung leisten, sich freikaufen aus dem Ehefrust mit Heike. Doch was ihm als wunderbare Option erscheint, wird zur größten und grausamsten Niederlage seines Lebens.

Mit der luzide bösen Novelle »Frühling der Barbaren«, in der Jungbanker in Tunesien im Luxus schwelgen, während die Finanzwelt kollabiert, gelang Jonas Lüscher 2013 ein Überraschungserfolg. Jetzt hat er seinen ersten Roman veröffentlicht, die Tragikomödie eines intellektuellen Blenders und eine furiose Satire auf die jüngste europäische und amerikanische Geistesgeschichte.

Voller Zuversicht reist Kraft nach Stanford zu seinem ungarischen Freund Ivan, der mit einer erlogenen Dissidentenbiografie Karriere gemacht hat. In der Ära linker Großdemos hatten sie in Berlin Reagan zugejubelt und das Hohelied des freien Marktes gesungen. Krafts Begeisterung für den Neoliberalismus entsprang allerdings weniger politischer Überzeugung als intellektuellem Snobismus,

dem Wunsch, sich von der Masse der Studenten abzuheben.

Im Mekka der New Economy aber geraten sein Selbst- und Weltbild ins Wanken. Er erschauert angesichts der Geister, die er und seinesgleichen riefen. Die Zukunftsvisionen der unverschämte selbstbewussten Silicon-Valley-Gurus deprimieren ihn. Im Gegensatz zu dem »kulturtheoretisch, ästhetisch, literarisch, pornographisch und psychoanalytisch« geschulten Europäer Kraft, der in allen Diskursen argumentativ glänzen kann, doch in Wahrheit keine Gewissheiten hat, glauben sie an das, was sie sagen. Er ist wehrlos gegenüber dem ignoranten Optimismus, mit dem sie eine neue Welt entwerfen, die sie noch reicher machen und in der er nie daheim sein wird.

Vergeblich versucht er sich die globalen Miseren schönzureden, bei jedem Gedanken schleicht sich der Zweifel ein und »tut stetig nagend sein entkräftendes Werk«. Beharrlich tauchen zudem Erinnerungen an sein verkorkstes Liebesleben auf, das keinerlei Anlass zu Optimismus bietet. Ein Ruderausflug, bei dem er den Naturgewalten nicht gewachsen ist, wird zum Fiasko, aus dem er sich tief gedemütigt ans Ufer rettet. Aus seiner selbst verschuldeten geistigen Krise aber findet er nicht mehr heraus.

Unterfüttert ist der auf Voltaires »Candide« verweisende Roman mit reichlich Theorie von Isaiah Berlin über Odo Marquard bis zu Joseph Vogl. Lüscher kann ebenso einen Satz elegant über dreißig Zeilen fortgleiten lassen wie mit einer lapidaren Bemerkung die intellektuellen Kartenhäuser seines Antihelden zum Einsturz bringen, dessen Scheitern der auktoriale Erzähler mit ironischer Distanz verfolgt. Mitunter illustriert der in Zürich geborene und in München lebende Autor seine grotesk komische Parabel mit allzu konstruierten Wendungen, doch nur wenige verstehen es, so intelligent und witzig eine fesselnde Geschichte mit Reflexionsprosa und Kapitalismuskritik zu verbinden.

Im Literaturhaus stellt Jonas Lüscher nun sein Buch vor und spricht mit der Philosophin Lisa Herzog über die »Käuflichkeit des Menschen« und die Ökonomisierung und Wissenschaftshörigkeit unserer Gesellschaft. Die Welt und das Leben, glaubt er, sind zu komplex, um sie mit Statistiken und Computermodellen zu erfassen. Nur in der Literatur lässt sich die Wirklichkeit widerspiegeln. Eigentlich hatte er darüber eine philosophische Dissertation verfassen wollen, die aber gab er auf und schrieb stattdessen einen Roman. Manchmal ist Scheitern ein Glücksfall. ||



**JONAS LÜSCHER: KRAFT**

C.H. Beck, 2017 | 236 Seiten | 19,95 Euro

**Lesung und Diskussion mit Jonas Lüscher und Lisa Herzog**

Moderation: Ijoma Mangold

**26. April | Literaturhaus | 20 Uhr**

# Um alles in der Welt

Die geniale Hörbuchfassung von Raoul Schrotts Projekt, sich Sinn zu erschreiben und das gesamte menschliche Wissen seit dem Urknall zu versammeln.

FLORIAN WELLE

Ein aus 28 Erzählungen, Geschichten und Kurzromanen bestehendes Epos oder eine dickleibige Universalgeschichte? Raoul Schrotts jüngstes Werk passt in keine Kategorie. Die Konfusion zeigt sich bereits, wenn man in einer großen Buchhandelskette nach seinem »Erste Erde Epos« fragt. Gelistet ist dort das Monument von einem Buch unter »Kulturgeschichte«. Einmal in die Abteilung geschickt, wird man aber nicht fündig. Stattdessen steht es bei der Belletristik. Was ja auch Sinn macht. Raoul Schrott ist Schriftsteller, Dichter und Übersetzer, kein Sachbuchautor. Von ihm stammen etwa die Neuübersetzung des Gilgamesch-Epos, der Roman »Tristan da Cunha oder Die Hälfte der Erde« sowie der Lyrikband »Die Kunst an nichts zu glauben«.

Allein ein flüchtiger Blick in das neue Werk zeigt hunderte Seiten munter Prosa und Lyrik miteinander verwirbelnden Text in Kleinschrift und ohne Satzzeichen. Poesie pur also – sieht man einmal von dem umfangreichen Glossar ab. Thema und Inhalt sind freilich alles andere als das, was man eine gängige Romanhandlung nennen würde: Schrott unternimmt in seinem modernen Epos nichts Geringeres als den Versuch, die Welt vom Urknall über die Entstehung der Planeten bis zum Menschen zu erzählen.

Über das Buch ist bei seinem Erscheinen im vergangenen Herbst viel geschrieben worden, über das gleichnamige Hörprojekt weniger. Dabei arbeitete Schrott an beidem parallel. Die auditive Umsetzung des »Erste Erde Epos« entstand von 2011 bis 2016 als »work in progress«. Möglich gemacht wurde dies von einer Hörspielabteilung, die das Oeuvre Schrotts seit seinen Anfängen begleitet hat und für Mammutproduktionen – man denke

nur an Musils »Mann ohne Eigenschaften. Remix« – bekannt ist: die Abteilung Hörspiel und Medienkunst des Bayerischen Rundfunks.

Das heißt aber, dass das mehr als 30 Stunden lange Hörprojekt nicht einfach nur eine Lesung des Buches ist, sondern ein eigenständiges Werk. Es fängt damit an, dass sich auf einer CD das »Erste Erde Forum« befindet, das es im Buch gar nicht gibt. Versammelt sind dort siebzehn Gespräche, die Schrott seit 2011 u. a. mit Astrophysikern, Paläobotanikern und Molekularbiologen z. B. über »Theorien zum Ursprung des Lebens« geführt hat. Und hört noch längst nicht damit auf, dass Schrott in einem Prolog und einem Epilog Michael Farin, dem Regisseur der Hörproduktion, Konzept und Anliegen seines »Erste Erde Epos« erläutert.

Diese Parts tragen nicht nur erheblich zum Verständnis des gesamten Werks bei, sondern liefern auch generell einen erhellenden Einblick in die Schreib- und Denkwerkstatt von Raoul Schrott. Dabei kommt man diesem nach Wissen dürstenden Autor ganz nahe. Denn er redet sich angesichts seines wagemutigen Unternehmens hier derart in Rage, dass es auch dann noch eine helle Freude ist, wenn man seine Wissenschaftsgläubigkeit nicht vollumfänglich teilen mag.

Die Naturwissenschaften sind für Schrott das »Trampolin« für sein »a-religiöses Epos«, das sich zum Ziel gesetzt hat, unser gesamtes Wissen zu versammeln, das wir nach heutigem Stand seit dem Urknall besitzen. Das »Erste Erde Epos« will also erstens ohne jede Vorstellung von Gott auskommen (»die Idee eines personalisierten Wesens, das irgendetwas lenkt, ist für mich lächerlich«). Und zweitens »Zeit erzählbar« machen und aus der nüchternen Komplexität naturwissenschaftli-

cher Daten der Vor- und Frühgeschichte »Sinn« und »Sinnliches« entstehen lassen.

»Ich will einen Sinn haben und den kann ich mir nur selbst erschreiben«, erklärt Schrott, und so entführt er uns zum Beispiel zu einer Sternwarte in die Atacama-Wüste oder in die Taiga, mit dem Ziel, dort die mit 4,01 Milliarden Jahren ältesten erhaltenen Gesteinsschichten zu bestaunen. Entlegene Orte, von denen er in poetischen Geschichten von enormer Suggestionskraft erzählt, die letztlich alle eines erreichen wollen: die Wiederverzauberung der Welt. So wunderbare Schauspieler wie Bibiana Beglau, Axel Milberg und Kathrin Angerer geben den verschiedenen Personen in den Erzählungen ihre Stimme, musikalisch grundiert von den geheimnisvollen Kompositionen des Musikers Saam Schlamming, in denen auch nur mal Sand zu rieseln scheint.

Und so geht es uns tatsächlich am Ende wie Raoul Schrott, dessen Blick z. B. auf Steine sich durch die Arbeit am »Erste Erde Epos« derart verändert hat, dass er sie »nie wieder anders als als Ablagerungsprodukte von Meerestierchen« betrachten kann, was meint: Jeder trägt die Erdgeschichte in sich. Die ungeheuren Zeitdimensionen, die uns auch immer dann für einen kurzen Moment zu Bewusstsein kommen, wenn wir mit einem Teleskop einen Blick ins Universum werfen, erzeugen nicht selten ein Gefühl des Schwindels und der eigenen Nichtigkeit. Die eindrucklichsten Schilderungen diesbezüglich stammen von Adalbert Stifter, dies am Rande.

Doch das Gefühl, dass jeder von uns qua Biologie untrennbar mit der Urgeschichte verbunden ist, kann auch tröstlich sein. Darauf legt Schrott Wert, dessen Epos nur insofern



religiös zu nennen ist, als er sich für die zweite etymologische Bedeutung von Religion stark macht: Re-ligio, begriffen als ein »wieder anbinden an die Welt. Und sobald man an sie gebunden ist, sieht man sich selbst als ein Teil von ihr, als ihr Produkt. Der ganze Raubbau, der letztlich nur ein Zeichen von Ignoranz und Borniertheit ist, fällt dann sofort weg.« ||

**RAOUL SCHROTT: ERSTE ERDE EPOS**

Mit Bibiana Beglau, Jens Harzer, Kathrin Angerer u. a. | 4 MP3-CDs mit einer Gesamtlaufzeit von 1909 Minuten  
Der Hörverlag, München 2016 | 68 Euro.

Anzeige

FAIRNESS, NACHHALTIGKEIT, BASISDEMOKRATIE

GEMEINWOHL  
**ÖKONOMIE** Ein Wirtschaftsmodell mit Zukunft

**Ulenspiegel Druck**

Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG  
Birkenstraße 3 · 82346 Andechs  
Telefon 08157/99759-0  
mail@ulenspiegeldruck.de  
www.ulenspiegeldruck.de



# »Man muss sich die Heldin vom Leibe halten«

Barbara Stollberg-Rilingers preisgekröntes Buch zum 300. Geburtstag von Maria Theresia zeigt sie als Herrscherin von Gottes Gnaden.

FLORIAN WELLE

2017 ist Lutherjahr. Da es daher überall gewaltig luthert, besteht die Gefahr, dass andere Jubiläen leicht übersehen werden. So jährt sich am 13. Mai der Geburtstag von Maria Theresia zum 300. Mal, und wer weiß? Hätte Barbara Stollberg-Rilinger mit ihrer über tausend Seiten starken Biografie »Maria Theresia. Die Kaiserin in ihrer Zeit« nicht den Preis der Leipziger Buchmesse in der Kategorie Sachbuch/Essayistik gewonnen, vielleicht wäre dieses Datum tatsächlich relativ sang- und klanglos an uns vorübergegangen.

Gewundert hätte es einen nicht. Schließlich wurde die 1717 in Wien geborene und 1780 ebendort gestorbene Habsburger Monarchin selbst von der Geschichtswissenschaft seit sehr langer Zeit mehr als stiefmütterlich behandelt. Die letzte ernst zu nehmende Biografie stammt tatsächlich noch aus einer Feder, nämlich der von Alfred Ritter von Arneth. Dessen zehnbändiges Werk erschien zwischen 1863 und 1879 und ist eine nahezu unumschränkte Huldigung, die das Bild Maria Theresias bis heute prägt. »Das innerste Wesen der hohen Frau, ihre Anschauungs-

weise, ihre Meinungen und Ansichten recht zu ergründen«, heißt es dort in der Vorrede, »das ist wohl eine der schönsten Aufgaben, welcher österreichische Geschichtsschreiber sich stellen können.«

Barbara Stollberg-Rilinger, die in Münster Geschichte der Frühen Neuzeit lehrt, liegt solche Heldenverehrung fern. Mehr noch. Im Prolog zu ihrer gewichtigen Biografie formuliert sie knackig: »Man muss sich die Heldin vom Leibe halten.« Stilisierte das 19. Jahrhundert ff. Maria Theresia zur fürsorglichen Übermutter und »Herrscherin der Herzen«, die ihren Gatten Franz I. Stephan und ihre sechzehn Kinder ebenso sehr liebte wie die Untertanen des Vielvölkerstaats, entmystifiziert Stollberg-Rilinger solche Zuschreibungen auf der Grundlage eines ausgiebigen Quellenstudiums. Ihre Kinderschar zwängte sie wortwörtlich ins Korsett der Dynastie. Maria Theresia war in ihrer »Körperpolitik« streng gegen sich selbst, eine Strenge, die sie auch von ihren Mitmenschen einforderte.

Gerade indem sich Stollberg-Rilinger »vor falscher Vertrautheit« mit der Kaiserin-Köni-

gin »hütet«, wird sie dieser besser gerecht als je ein Biograf vor ihr. So wird Maria Theresia als spätbarocke Herrscherin von Gottes Gnaden sichtbar, die sie war. Und nicht als bürgerlich hegende und pflegende Mutter einer prototypischen Kernfamilie, zu der sie später umgedeutet wurde. Tief taucht man als Leser in die höfische Lebenswelt mit all ihren »Distinktionen und Finessen« ein. Es ist eine uns fremde Welt.

Dem Alltag gilt das eine Augenmerk der Historikerin. Das andere gilt selbstverständlich der politischen Bühne, die Maria Theresia nach dem Tod ihres Vaters Kaiser Karl IV. 1740 betrat – die sogenannte »Pragmatische Sanktion« sicherte ihr die Nachfolge. Ihren Widerpart fand die 23-Jährige in Friedrich II., der 1740 Schlesien besetzte. Der Kampf um die Vorherrschaft im Deutschen Reich kulminierte schließlich im Siebenjährigen Krieg (1756–1763), der Preußen als Player im Konzert der Großmächte bestätigen sollte. Österreich mit Maria Theresia an der Spitze hingegen stand danach »schlechter da als zu Beginn ihrer Regierung«.



Die wechselvolle Politikgeschichte wird von Stollberg-Rilinger in vorzüglicher Wissenschaftsprosa dargestellt – kenntnisreich und präzise und doch immer verständlich und nie ermüdend. Am Ende ihres bewegten Lebens ist die Zeit schließlich über Maria Theresia hinweggegangen. Fühlte sich die Matriarchin nach eigenem Bekunden doch als »un naturel de l'autre siècle«, ein Wesen aus einem anderen Zeitalter. ||

**BARBARA STOLLBERG-RILINGER: MARIA THERESIA. DIE KAISERIN IN IHRER ZEIT. EINE BIOGRAFIE**

C.H. Beck, 2017 | 1084 Seiten | 37 Euro

**Autorenlesung**

Moderation: Jürgen Kaube (FAZ)

20. April | Literaturhaus | 20 Uhr

## Zur rechten Zeit am rechten Ort

Die Entstehung des Mythos Ernest Hemingway im Paris der 1920er Jahre.

TINA RAUSCH

Im November 2015 erlebte »Paris, ein Fest fürs Leben« eine französische Renaissance: Rund 500 Mal verkaufte sich Hemingways posthum erschienenen Erinnerungsbuch pro Tag, die Buchhandlungen benötigten dringend Nachschub. Was war geschehen? Nach den Terroranschlägen suchten die Menschen Trost – der Buchtitel »Paris est une fête« sprach ihnen aus der Seele. Ein großes Missverständnis sei das, meinte Tilman Krause in der »Welt«, schließlich hing der angehende Schriftsteller damals nur mit Seinesgleichen herum und drang in keines der »Geheimnisse von Paris« ein. »Franzosen, lest eure eigenen Autoren!«

Frage man die amerikanische Journalistin und Hemingway-Biografin Lesley M. M. Blume, würde sie wohl Hemingways Debüt

empfehlen: In den 1920er Jahren in Paris – und vier weiteren Städten – entstanden, beschreibe »Fiesta« (im Original »The Sun Also Rises«) die spezifische Ära, »obwohl Hemingways Paris in Wirklichkeit sogar noch aufreizender und dunkler gewesen sein dürfte als das Paris von »The Sun Also Rises«.

»Alle benehmen sich schlecht«, sagt Jake Barnes in »Fiesta«. »Wenn man ihnen die Möglichkeit gibt.« Wie viele es derer in Paris – und Spanien – gab, beschreibt Blume in ihrem akribisch recherchierten Buch. Sie selbst nennt es ein »Gruppenporträt«. Eingebettet in die sieben Jahre, die er in Paris lebte, erzählt Blume, wie Hemingway dort an dem für ihn so typischen Ton feilte, ihn in »Fiesta« perfektionierte und zur Stimme seiner Generation, ja,

zur »Ikone für einen bestimmten Lebensstil« avancierte. Die Biografin folgt seinen Spuren durch die Stadt, beschreibt, wer ihn zu welcher Figur inspirierte und wie die realen Personen darauf reagierten, untersucht Hemingways Verbindungen zur »Lost Generation«, allen voran zu Gertrude Stein, F. Scott und Zelda Fitzgerald, Ezra Pound, dem Ehepaar Sara und Gerald Murphy, zu Vorbildern wie Pablo Picasso oder Paul Cézanne und natürlich zu den Frauen – den eigenen, Hadley und Pauline, über Flirts bis hin zu Lady Duff Twysden, die als Lady Brett Ashley dank »Fiesta« in die Literaturgeschichte einging.

Blume erzählt mitreißend von für Hemingway-Leser Vertrautem und von weniger Bekanntem. So schickte F. Scott Fitzgerald eine Liste mit detaillierten Änderungsvorschlägen zu »Fiesta«. Hemingway beherzigte alle, denn sie entsprachen seiner Eisbergtheorie. Damit lieferte Fitzgerald Blume zufolge »das entscheidende Element zur Festigung von Hemingways erfolgreichem Start als bedeutender Autor.«

Faszinierend auch die PR-Strategie des Verlags Charles Scribner's Sons, die heutigen in nichts nachstand: Neben Anzeigen in den Literaturzeitschriften weitete man zum Erscheinen des Romans im Oktober 1926 die Werbekampagne auf Regionalzeitungen, Lifestyle- und Nischenmagazine aus. »Keine Bevölkerungsgruppe sollte ignoriert werden: Alle Studenten, jede Debütantin, jeder Prediger würde bald von »The Sun Also Rises« und dem Autor des Buches erfahren.« Die Rechnung ging auf, denn Gegenstimmen, die den Roman für »schlimmer als wertlos« hielten, die Figuren als »moralisch verkommen« oder »würdelos« bezeichneten, feuerten den von der »Paris Tribune« auf zwei Kontinenten konstatierten Hemingway-Kult weiter an.

Der junge Autor war zur rechten Zeit am rechten Ort. Paris galt als Hochburg der experimentellen Literatur – der große Roman



stand indes noch aus. Er schreibe für alle Bevölkerungsschichten, versicherte Hemingway seinem ersten Verleger Horace Liveright. »Es steht kein Satz darin, der nicht von Menschen mit normaler Schulbildung verstanden werden kann.« Auch deshalb lieben Leser Hemingways Bücher bis heute – sei es »Fiesta«, seien es seine Short Stories oder eben: »Paris, ein Fest fürs Leben«. ||

**LESLEY M. M. BLUME: UND ALLE BENEHMEN SICH DANEBEN. WIE HEMINGWAY SEINE LEGENDE ERSCHUF**

Aus dem Englischen von Jochen Stremmel  
dtv, 2017 | 528 Seiten | 24 Euro

**ERNEST HEMINGWAY: FIESTA**

Aus dem Englischen von Werner Schmitz  
Rowohlt, 2015 | 320 Seiten | 9,99 Euro

**ERNEST HEMINGWAY: PARIS, EIN FEST FÜRS LEBEN. DIE URFASSUNG**

Aus dem Englischen von Werner Schmitz  
Rowohlt, 2012 | 320 Seiten | 8,30 Euro

Anzeige

26. April 17, 20 Uhr  
Chin Meyer: Macht! Geld! Sexy?? (Kabarett)

27. April 17, 20 Uhr  
Martin Tingvall (Piano): Jazz & More

02. Mai 17, 20 Uhr  
Kammeroper München:  
Barbier von Sevilla

09. Mai 17, 20 Uhr  
Leonard Elschenbroich  
(Cello)  
Hungarian Chamber  
Orchestra

**BÜRGERHAUS PULLACH**  
Heilmannstr. 2, 82049 Pullach i. Isartal  
Tel. 089 744 752-0; www.buergerhaus-pullach.de

Foto: Sabina Tuscany



# Wider den Schlaf der Vernunft

Der Populismus hält die Politik derzeit fest im Griff. Am Beispiel des Aufstiegs des neuen US-Präsidenten geht Autor und Kulturkritiker Georg Seeßlen dem Phänomen auf den Grund.

**Herr Seeßlen, Populisten feiern derzeit weltweit Wahlerfolge. Deren Reüssieren hat zur gemeinsamen Grundlage die Verzerrung der Wirklichkeit. Sind Fakten heutzutage tatsächlich egal?**

Wir leben ganz alltäglich, der eine mehr, die andere weniger, in zwei Welten, nämlich in der Welt der Wirklichkeit, in der es um Tatsachen, um Verträge, um Texte, um Ursachen und Wirkungen, um Logik und Anschauung geht, und in einer Welt der Medienträume, der Mythen und Simulationen, in der es um Affekte, um Lust und Angst, um Imagination geht. Diese beiden Welten vermischen sich seit geraumer Zeit.

**Bisweilen wähnt man sich beim Verfolgen der Ereignisse mehr einer Reality-Show beizuwohnen als dem Geschehen auf der politischen Bühne.**

»Reality« ist ein Format, das halb in dieser und halb in jener Welt angesiedelt ist. Die Politik übernimmt immer mehr Strategien und Formen der Popkultur, und umgekehrt wird die Popkultur auch immer bestimmender für andere Lebensbereiche. Dass wir im Alltag so viel Vulgarität und Dreistigkeit erleben, hat sicher mit dem »Vorbild« von Trashfernsehen, von rüden Castingshows und dem Auftreten mancher Krawalljournalisten zu tun.

**Was ist dabei mit unserem Realitätsbegriff geschehen? Er scheint heute fragwürdiger und brüchiger denn je.**

Neben eine Kategorie der »objektiven« Wahrheit ist zunehmend eine »gefühlte Wahrheit« getreten, eine Nachricht, die möglicherweise keiner Nachprüfung standhält, aber genau das ist, was ich gerade hören will, ganz so, wie ich ein Stück Unterhaltung herunterlade, das gerade meiner Stimmung entspricht. Die Welt der Informationen und der Diskurse ist zu einem großen Supermarkt geworden, in dem jeder nimmt, was ihn am meisten anspricht, und in dem gekauft wird, was am lautesten für sich wirbt.

**Und das ist eine neue Entwicklung?**

Bereits Präsident George W. Bush gab öffentlich die Parole aus: »Die Fakten sind mir egal«. Politik und Popkultur haben sich seit einiger Zeit aufeinander zubewegt und sind mittlerweile eine unheilvolle Allianz eingegangen. Der »postfaktische« Präsident Trump ist eine Figur, die immer noch auftritt, als wäre sie in einer Show, aber er macht aus dieser Show politischen Ernst.

**Aber wozu dient eine solche Inszenierung?**

Wer die Macht über die Medien hat, der hat auch die Macht über die Wirklichkeit. In all den autokratischen Regimes, die wir zu Recht kritisieren, wurde als Erstes die Idee der Wirklichkeit abgeschafft und eben die »alternativen Fakten« verbreitet, von denen nun auch bei Trump die Rede ist. Es kommt bei der Information nicht mehr darauf an, wie wahr und wirklich sie ist, sondern darauf, wie schnell und umfassend sie sich verbreitet,

und welche symbolischen und dann auch sehr realen Auswirkungen sie hat.

**Sie beschreiben in Ihrem Buch Donald Trump als ein »Abfallprodukt der Popkultur«. Hat sich die Politik in seinem Fall zu sehr von den Wirkmechanismen der Populärkultur anstecken lassen?**

Ich fürchte, es ist schlimmer. Man hat sich nicht so sehr anstecken lassen als vielmehr diese Wirkmechanismen einfach für sich entwendet. Denn Popkultur, selbst wenn sie unserem Geschmack nicht entspricht, ist so lange kein Problem, als sie ihre Grenzen respektiert. Eine Show, bei der ich zwei Stunden lang, wie man so sagt, »das Gehirn ausschalten« muss und kann, ist kein Problem, das Problem beginnt, wenn die mediale Umwelt dafür sorgen will, dass ich es nicht wieder einschalten kann.

**Im Falle Trumps lässt sich wahrlich nicht davon sprechen, dass das Präsidentenamt ihn diszipliniere, womit im Vorfeld nicht wenige Kommentatoren gerechnet hatten. Warum setzt der US-Präsident – unter Preisgabe von Stil und gutem Geschmack – weiter auf völlige Entgleisung?**

Donald Trump bleibt mit einem gehörigen Teil seines Wesens Teil der Populärkultur und will sich, zum Gaudium seiner Hardcore-Anhänger, politisch, diplomatisch und rhetorisch nicht »zivilisieren« lassen. Mit der Attacke gegen das »Establishment« und die »Elite«, die ja politisch so wenig Sinn macht wie ökonomisch, ist eigentlich eine Art Kulturkampf verbunden. Die Elite, von der der Rechtspopulismus spricht, ist eine Verbindung von Politik und Ökonomie mit Kultur. Traditionell legitimiert sich die Bourgeoisie durch ihren »Geschmack«. Wenn also der Rechtspopulismus am Ende des Tages die ökonomischen Eliten erst richtig entfesselt und von allen politischen Kontrollen befreit hat, dann will er zugleich die kulturellen Eliten entmachten. Auch bei uns gibt es ja diese Vorbehalte: Jemand, der einen Satz mit mehr als einem Komma bildet und von Helene Fischer nicht begeistert ist, sei sogleich »abgehoben«, »elitär« und »arrogant«. Sprachliche Vulgarität und schlechter Geschmack hingegen werden als volksnah und »demokratisch« empfunden. So also wird der »schlechte Geschmack« zum Ausweis der Dazugehörigkeit, zum Teil des »Wir-Gefühls«.

**Auch hierzulande wird häufig vor der vermeintlichen Entfremdung der Eliten vom normalen Volk hingewiesen. Ist die Arroganz des Establishments tatsächlich am Erstarken des Populismus schuld?**

Unser Problem besteht darin, dass eine Patt-situation zwischen mehreren Kräften entstanden ist. Die Entfesselung der Ökonomie durch Neoliberalismus, Globalisierung und Privatisierung hat viele Menschen abgehängt. Und die politischen Parteien, die traditionellen Instrumente der repräsentativen Demokratie, haben sich in dieser Situation bestenfalls



**Vor welchen Aufgaben steht angesichts dieser Lage die kritische Öffentlichkeit und vor allem auch der Journalismus?**

Kritische Medien, ein Journalismus, der seinen Namen verdient, eine Rückbesinnung auf eine Ethik der Kommunikation wird in der nächsten Zeit einen gewissen Aufwind verspüren. Die demokratische Zivilgesellschaft hat ein Recht auf eine Kultur der Kritik, die sich dem Postfaktischen und Populistischen entgegenstellt. Und wenn dieses Recht vom Medienmarkt nicht mehr erfüllt wird, dann muss man es politisch einfordern. Es ist ja viel die Rede davon, dass der Wahlsieg von Trump zu einem »Aufwachen« führen könnte. Wenn das so ist, müssen wir dafür sorgen, dass es nicht ein kurzes Intermezzo bleibt, bevor der Schlaf der Vernunft wieder beginnt. Eine Demokratie wird organisiert durch Gesetze, durch Wahlen, Gewaltenteilung, Rechtsstaatlichkeit und Freiheit der Meinung und der Presse. Wirklich leben aber kann sie nur durch das Wirken der kritischen Vernunft. ||

INTERVIEW: CHRIS SCHINKE

**GEORG SEESLEN:**  
**TRUMP! POPULISMUS ALS POLITIK**  
Bertz + Fischer, 2017 | 144 Seiten | 7,90 Euro

defensiv gezeigt. Die einen beschleunigen diese Prozesse noch, die anderen sind ihnen gegenüber wie gelähmt. Daher entsteht dieser Eindruck der Alternativlosigkeit. Das Bild dieses »Establishment« scheint also: Sie haben die Macht, aber sie ändern nichts. Genauer gesagt: Wenn sie etwas ändern, dann das, was die neoliberalen Kräfte ihnen noch lassen, und das beschränkt sich zumeist auf Symbolpolitik. Was also als Arroganz erscheint, ist vielmehr ein blindes Immersoweitermachen, ein Augenverschließen gegenüber den Auswirkungen, die die politische Ökonomie bis ins Privatleben der Menschen hat. Die Demokratie wird dabei zwar vom politischen Mainstream verteidigt, aber nicht weiterentwickelt.

## Sehnsucht nach dem Du

GISELA FICHTL

Ein Brief, aus dem unversehens ein Buch wird: der Versuch, das eigene ungewöhnliche Verhalten zu erklären. Warum hat der Briefschreiber eine Beerdigung fremder Menschen besucht und sich als Freund der Verstorbenen ausgegeben? Oder kennt er sie doch? Jostein Gaarder inszeniert ein Spiel mit der Ungewissheit, mit Wahrheit und Fiktion, das man auch als Allegorie lesen kann auf die Einsamkeit und den Voyeurismus des Schriftstellers und dessen große Liebe: die zur Sprache.

Gaarder hat seinen Hang zur Geschichte, zur Frage nach dem Woher schon in seinem bekanntesten Buch »Sophies Welt« gezeigt. Diesmal ist es die Sprachgeschichte, in die der Protagonist sich geradezu flüchtet. »Ich habe keine andere Großfamilie, mit der ich mich auseinandersetzen könnte, als die indogermanische Sprache.« Mit der Sprachgeschichte bestreitet er denn auch jede Konversation, sie ist sein Anker in einer Welt ohne menschliche

Bezüge. Doch die Sehnsucht nach Liebe findet Auswege: Er schleicht sich in fremde Biografien ein und findet am Ende eine eigene. Eine Suche nach Freundschaft und Liebe, die in einem Traum mündet, der zu den schönsten Passagen des Buches gehört. Ein Buch über die Einsamkeit, ein Spiel mit der Ungewissheit, mit Wahrheit und Fiktion und über die Macht der Liebe in einem Leben, dem die Liebe fehlt. ||

**JOSTEIN GAARDER: EIN TREUER FREUND**  
Aus dem Norwegischen von Gabriele Haefs  
Hanser, 2017 | 270 Seiten | 22 Euro

**Lesung mit Jostein Gaarder**  
Moderation: Günter Keil | Lesung der deutschen Textpassagen: Axel Millberg | Veranstaltung in englischer und deutscher Sprache  
**25. April | Literaturhaus | 20 Uhr**

## Korrektur

In der März-Ausgabe des Münchner Feuilleton ist uns auf S. 12 ein Fehler unterlaufen. Im Artikel »Pro & Kontra« hat sich eine Textpassage selbstständig gemacht: Der letzte Absatz im Kontra-Part von Florian Welle gehört nicht zu seinem Statement, sondern als Schluss unter den Pro-Part von Angelika Otto. Wir bitten die Autoren und unsere Leser vielmals um Entschuldigung!

## IMPRESSUM

**Herausgeber** Münchner Feuilleton UG  
(haftungsbeschränkt)  
Breisacher Straße 4 | 81667 München | Tel.: 089 48920971  
info@muenchner-feuilleton.de | www.muenchner-feuilleton.de

Im Gedenken an Helmut Lesch und Klaus v. Welser.

**Projektleitung** | V.i.S.d.P. Christiane Pfau  
**Geschäftsführung** Ulrich Rogun, Christiane Pfau  
**Vertrieb** Ulrich Rogun  
**Druckabwicklung** Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG,  
www.ulenspiegeldruck.de

**Gestaltung** | **Layout** | **Illustrationen** Susanne Gumprich,  
Monika Huber, Jürgen Katzenberger, Uta Pihan, Anja Wesner

**Redaktion** Thomas Betz, Ralf Dombrowski, Gisela Fichtl,  
Gabriella Lorenz, Chris Schinke, Christiane Wechselberger  
**Online-Redaktion** Matthias Pfeiffer

**Autoren dieser Ausgabe**

Christina Bauer (chb), Thomas Betz (tb), Natalie Broschat  
(nab), Ralf Dombrowski (rd), Gisela Fichtl (gf), Petra Hall-  
mayer (ph), Simon Hauck (sih), Wolf Kampmann (wok),  
Günter Keil (gük), Thomas Lassonczyk (tl), Sabine Leucht  
(sl), Gabriella Lorenz (lo), Ingrid Lughofer (ilu),

Hannes S. Macher (hsm), Jürgen Moises (jm), Jochen Paul  
(jop), Christiane Pfau (cp), Matthias Pfeiffer (mat), Tina  
Rausch (tir), Chris Schinke (cs), Clara Schneider (cls),  
Anna Schürmer (asch), Klaus von Seckendorff (kvs),  
Maximilian Sippenauer (mas), Tim Slagman (tis), Silvia  
Stammen (sst), Erika Wäcker-Babnik (ew), Dirk Wagner  
(dwa), Christiane Wechselberger (cw), Florian Welle (fwe).

Mit Autorennamen gekennzeichnete Artikel geben die Mei-  
nung des Autors wieder und müssen nicht unbedingt die  
Meinung der Redaktion und der Herausgeber widerspiegeln.

**Auflage** 25 000

**Das Münchner Feuilleton im Abonnement**  
jährlich 11 Ausgaben, Doppelnummer August/September  
Abo-Preis: 25 Euro, Abo-Bestellung: Tel. 089 48920971  
info@muenchner-feuilleton.de oder direkt über  
**www.muenchner-feuilleton.de**

**Individuelle Unterstützung:** Sie können das Münchner  
Feuilleton auch durch Überweisung eines individuellen  
Betrags auf unser Konto (Stichwort »individuelle Zahlung«)  
unterstützen. Herzlichen Dank!

**Bankverbindung** Münchner Feuilleton UG  
IBAN: DE59 4306 0967 8237 5358 00  
GLS Bank: GENODEM1GLS



## Das unbekannte Lebenswerk

Eine echte Entdeckung: Die Arbeiten der 90-Jährigen Pi Büchner wurden noch nie gezeigt – und sind jetzt erstmals im Kunstkreis Gräfelfing zu sehen.



Pi Büchner in ihrem Atelier | © Margret Paal

Man merkt sich manche Menschen, ohne je, auch nur flüchtig, ihre Bekanntschaft gemacht zu haben. Eine der vielen Frauen etwa, die lange Jahre in der Gräfelfinger Bahnhofstraße Einkäufe tätigten: Samt oder ein seltsam herausstechender Farbton einer Jacke, eine ungewöhnliche Kappe, kaum vergleichliche Muster im Schal – und ein freier, aktiver Blick. Dass Pi Büchner einen Bilderschatz hütete, den sie selbst über Jahrzehnte geschaffen hat, wussten wohl nur wenige. Denn sie hat ihre Kunst nie ausgestellt. Jetzt sind 40, aus nahezu Tausend, ausgewählte Arbeiten erstmals in einer Ausstellung des Kunstkreises Gräfelfing zu sehen: expressive Gemälde, Zeichnungen, Druckgrafik.

Die 1927 geborene Magdalene Pilgenroeder hatte 1947 bis 1952 an der Werkkunstschule Dortmund freie Grafik studiert. Ein Talent. Der Vater war Diakon und Künstlerin schien doch kein Berufsziel für eine Frau. Zur Sicherheit erlernte sie den Beruf des Buchhändlers – und arbeitete in München bei Christian Kaiser als Leiterin der theologischen Abteilung. Sie lernte dort ihren Mann kennen, heiratete, zog nach Gräfelfing. Wurde Mutter und Hausfrau. Und hörte nicht auf, für sich zu malen. Seit den 80er Jahren besuchte sie diverse Sommerakademien, arbeitete bei Hermann Nitsch und dem tschechischen Fluxus-Künstler und Prager Akademiedirektor Milan Knížák. Mit dem Dozenten Wolf Vostell entwickelte sich eine Freundschaft. Er riet ihr auszustellen, sie tat es nicht.

Das immer weiter wachsende Œuvre hütete sie in ihrem Gräfelfinger Atelier unterm Dach: Köpfe und Menschenbilder, erregte und durchpulste Szenerien, Stillleben, Landschaften, kühn hingeworfene Zeichnungsspuren, Radierungen, die sie im Keller druckt. Jetzt, da ihre Werke öffentlich werden, feiert sie ihren 90. Geburtstag mit ihnen: in der Ausstellung. || tb

### 90 JAHRE PI BÜCHNER – EIN LEBEN FÜR DIE KUNST

Rathaus Gräfelfing | Ruffinialle 2 (am S-Bahnhof), 82166 Gräfelfing | bis 30. April | Mo, Di, Do 8–12 Uhr, Mi 8–18 Uhr, So (9., 23., 30. April), 15–18 Uhr | Führungen: 4./29. April, 16 Uhr | Matinee zum 90. Geburtstag, 22. April, 11 Uhr



Wie sich zeitgenössische Künstler mit dem unausweichlichen Phänomen von Big Data und der aktuellen Tendenz zur Selbstüberwachung auseinandersetzen, zeigt eine Ausstellung der ERES-Stiftung.

## Daten einer Ausstellung

CLARA SCHNEIDER

Wer sich aufregt über die unvorstellbare Menge an Daten, die Facebook und Google sammeln und speichern, vergisst oft, dass er es meistens selber ist, der diese Daten zur Verfügung stellt. Es gäbe durchaus Wege, sich den digitalen Kraken zu entziehen, aber ist es nicht bequemer so? Ist es nicht ein enormer Boost für das Ego, Teil der faszinierenden Welt des Internets zu sein, die sich immer schneller und schneller dreht? Für die Teilnahme am Geschehen zahlt man einen Preis: den der Privatsphäre – deren Ende nur konsequent Facebook-Gründer Mark Zuckerberg 2010 verkündete, wie man im Netz und auf Twitter lesen konnte. Genau hatte er gesagt, weniger Datenschutz sei zeitgemäß – und: »Wir sehen es als unsere Rolle, uns ständig zu erneuern und unser System ständig zu aktualisieren, um die aktuellen sozialen Normen zu reflektieren.« Also

weg mit hinderlichen Datenschutzrichtlinien bei der Weltvernetzungsfirma. Der Reiz des schönen Überflusses ist klar, wir können uns mit unseren Mitmenschen messen, uns selbst bestätigen und uns verewigen, doch die Gefahren, die Auswirkungen sind meist nur vage definiert; viele Menschen sind gegen die Sammelwut, doch wie weit diese genau geht, ist vielen unbekannt. Genau diese beiden Seiten der Selbstbeobachtung thematisiert die Ausstellung in der ERES-Stiftung. »no secrets! – Reiz und Gefahr digitaler Selbstüberwachung« widmet sich dem aktuellen Blick der Kunst auf diesen Komplex (während das Stadtmuseum sich auf Tradition und Formen der Überwachung in der Vergangenheit konzentriert, siehe rechts).

Die Ausstellungsräume der Stiftung befinden sich im Souterrain eines mit Stuck und Putz geschmückten Schwabinger Jugendstilhauses, und schon das Hinabsteigen suggeriert den Zutritt zu einem sonst eher verborgenen Teil des kollektiven Wissens. Begrüßt wird man von den Geräuschen eines Metronoms und einer Videoinstallation. Die Exponate lassen sich grob in zwei Kategorien einteilen: die, die sich mit den Daten befassen, und die, die sich den Menschen dahinter widmen. Auf der Datenseite finden sich die Werke des Tactical Technology Collective: Sie arbeiten mit Tablets, die Informationen über Big Data sammelnde Firmen in animierten Graphiken veranschaulichen. Zwei dreidimensionale Modelle visualisieren die Erfolgsgeschichte des 580 Milliarden schweren, sich ohne Ende Unternehmen einverleibenden Google-Konzerns sowie das private Haus von Mark Zuckerberg. Das Modell des abgeschotteten Anwesens des Facebook-Gründers entlarvt auf ironische Weise, dass dieser selbst nicht an sein Postulat der Ära ohne Privatsphäre glaubt. Dass Beschäftigung mit Datensammlung und Überwachung nicht nur eine informative, aufklärerische, sondern auch eine ästhetische Aufgabe sein kann, zeigt das bemerkenswerte Foto von Trevor Paglen, das die weltweite Kontrolle mit der Bezwingung unbekannter Gebiete durch nordamerikanische Pioniere und Geologen vergleicht. Über dem Inselberg im Lake Pyramid schraffieren sich Sternennbahnen (in Langzeitbelichtung) in den Himmel. Eine Querlinie zeichnet die Spur eines US-Spionagesatelliten.

Auf andere Art faszinierend ist die Videoinstallation von Hasan Elahi im letzten Raum, der jeden Moment seines Lebens fotografisch festhält und auf seiner Website veröffentlicht. Der in Bangladesch geborene Künstler begann dieses Projekt, als er nach einer Reise in die Niederlande vom FBI zuerst festgehalten und dann über sechs Monate befragt wurde, da er nach 9/11 verdächtigt wurde, ein Sprengstofflager in Florida zu besitzen. Im Gegenzug begann er eigenständig, die Behörden über seine Reisen, Aufenthaltsorte und Aktivitäten zu informieren und sandte fortan jegliche Informationen, wie Hotels mit Zimmernummer, Kennzeichen von Mietwägen, Kreditkar-

Anzeige

www.mkk-ingolstadt.de

**OUT OF OFFICE**  
02.04. bis 10.09.2017  
Büro-Kunst oder das Büro im Museum

**MUSEUM FÜR KONKRETE KUNST**  
INGOLSTADT

Audi ArtExperience Sparkasse Ingolstadt



(Seite 28) **Das bin ich?** – Matthias Oostrik: »plplpl.pl::scrutiny« | 2016  
audiovisuelle Installation, 48-Kanal-Video, 6-Kanal-Sound | © Matthias Oostrik, Foto: Michel Boulogne

**Blick auf Landschaft und Blicke vom Himmel** – Trevor Paglen: »DMSB 5B/F4 from Pyramid Lake Indian Reservation (Military Meteorological Satellite: 1973-054A)« | 2009 | C-Print, 95,3 x 76,2 cm | © Trevor Paglen, Courtesy Kunstsammlungen Augsburg, H2 – Zentrum für Gegenwartskunst



Big Brother ist watching you! Raumerfassung und Personenkontrolle haben eine lange Tradition, wie eine Ausstellung im Stadtmuseum beweist.



Geheimkamera in Form einer Taschenuhr | um 1910  
© Münchner Stadtmuseum

Alessandra Schellnegger: »Archivraum«, aus der Serie »Einblicke. Hinter den Mauern des BND in Pullach« | 2013  
© Alessandra Schellnegger

# Kameraüberwachung

THOMAS BETZ

tenabrechnungen, Fotos von Mahlzeiten, ans FBI. Die derart selbsterzeugte Datenflut führte er als öffentlich gemachtes Lebensprotokoll und Kunstprojekt auf seiner Website weiter. Zu den vielen Besuchern seiner Internetpräsenz zählen regelmäßig auch das Weiße Haus, CIA und NSA. Ob Elahi, indem er selbst so, wie er sagt, eine »andere Art Identität« erschafft als bei der Konstruktion durch Behörden oder Firmen, auch »die Kontrolle« übernimmt, bleibt fraglich.

Dass Selbstüberwachung immer auch fremden Mächten in die Hände spielt – und ob man subversiv dagegen vorgehen kann –, davon handeln einige Ausstellungsstücke: »We know you better than yourself« behaupten die kommerziellen Daten-Verarbeiter. Das Metronom von Unfit Bits der New Yorker Tega Brain und Surya Mattu allerdings bewegt einen Fitness-Tracker, während man gemütlich auf dem Sofa die Krankenkasse naschieren kann. Das selbstgenerierte Kontrollprofil eines solchen Activity-Armbandes hat Susan Morris in das rätselhafte, den Schlafrhythmus abbildende Muster eines Webteppichs übersetzt.

Dem Selbstdarstellungszwang und der Selbstoptimierung kann man sich auch verweigern, als Cartoon-Fuchs zum Beispiel, der das Plakat der Ausstellung schmückt. Den hat sich Ed Fornieles als Avatar erschaffen, der über Gesichtserkennungsraster surft und animiert eine lustig-kritische Aufklärungsexistenz führt in der Videoinstallation, die man beim Betreten der Ausstellung hört und die einem im Liegestuhl Lebenszeit stiehlt, während man den Fuchs immer wieder zwischen neuen Informationen und Slogans aufblitzen sieht. Eine typische Werbefigur, die einen später, draußen, an diese Ausstellung erinnert und daran, dass man im öffentlichen Raum der Kamera rechts oben gerade Daten liefert. Und dass man sein Gesicht auch in den Bildschirmen der interaktiven Installation von Matthias Oostrik hinterlassen hat, deren Bewegungsmustererkennung uns Aufgezeichnete mit anderen Nutzerprofilen abgleicht. ||

## NO SECRETS! – REIZ UND GEFAHR DIGITALER SELBSTÜBERWACHUNG

ERES-Stiftung | Römerstr. 15 | bis 16. Juli | Di, Mi, Sa 11–17 Uhr u. n. Vereinb. | Eintritt frei | Kuratorenführungen: 29. April, 20. Mai, 24. Juni, 15. Juli, jew. 15 Uhr | Vorträge: 18. Mai, Thomas Petri, Bayerischer Landesbeauftragter für den Datenschutz: »Dürfen Facebook, Google und der Staat unsere Daten sammeln? Ein Überblick über die aktuelle Rechtsprechung«; 3. Juli, Diana Tamir, Leiterin des Princeton Social Neuroscience Lab: »Der Reiz der digitalen Selbstdarstellung – eine neuro-wissenschaftliche Perspektive« – Anmeldung unter: info@eres-stiftung.de | http://www.eres-stiftung.de

Gottes pyramidales Auge schwebt über allen. Das zeigt heute noch der Dollarschein und im Stadtmuseum ein Andachtsbildchen des 19. Jahrhunderts: »ein Aug, das alles sieht, ein Ohr, das alles hört, und eine Hand, die alles schreibt«. Am Eingang der Ausstellung »no secrets!« sorgen ein Nachtwächter, gemalt von Carl Spitzweg, für Sicherheit und Ordnung auf Erden und ein Gaslaternenanzünder, 1910 fotografiert vom Bildjournalisten Phillip Kester, für Sichtbarkeit. Und der Pariser Fotograf Nadar, 1862 karikiert von Honoré Daumier, hat im Fesselballon mit der Kamera alles im Blick: eine Welt aus inflationär sich verbreitender Fotografie. Denn die Kamera ist das allmächtige Auge der bis heute reichenden Epoche.

»Bilder der Überwachung«, so der Untertitel der Schau, versammelt kulturhistorische Beispiele des Überwachens durch Abbilden und kombiniert diese mit zeitgenössischen künstlerischen Beiträgen bis hin zur gegenwärtigen digitalen Datenkontrolle und Videoüberwachung.

Faszinierende Parallelen, kuriose Erfindungen und bedenkenswerte Entwicklungen veranschaulicht Kurator Rudolf Scheutle in lockerer Kapitelfolge. Für den forschenden Blick von oben, den heute Satellitenüberwachung und Drohnenflug ermöglichen, war Anfang des 20. Jahrhunderts die mit einer Kamera bestückte Brieftaube im Einsatz. Reminiszenzen an die RAF-Fahndung, den Protest gegen die Volkszählung oder Foto-Observation von Briefkästen-Nutzern durch die Stasi werden wachgerufen. Die künstlerischen Arbeiten legen Überwachungspraktiken offen, reflektieren deren Strategien oder versuchen, Widerstand zu leisten. Beispielsweise präsentiert Paolo Cirio im Internet gesammelte private Fotos hoher US-Geheimdienstler auffällig verfremdet an öffentlichen Plätzen. Während der mexikanisch-kanadische Medienkünstler Rafael Lozano-Hemmer in der Ausstellung der ERES-Stiftung (siehe Text links) Freiwillige ermuntert, mithilfe einer Leiter die Spählinse zu betatschen und dabei ein Überwachungs-Selfie zu erstellen, exponiert sich der Münchner Philipp Messner demonstrativ und in aller Ruhe unter markanten Überwachungskameras – und zeigt Gesicht: mit einer mittels 3-D-Druck aus seinem den Behörden vorliegenden biometrischen Passbild erstellten, so virtuellen wie täuschend ähnlichen Maske! Franz Wanner zeigt auf groteske Weise eine Welt von Maschinenbewaffnung und zeitgenössischem »Battle Management« mit Bilderkennung und eigener neuer Sprache, mit Drohnen und Robotern. Max Eicke dokumentiert mit Spionagetechnik, nämlich einer Kamera mit Nachtsichtausrüstung, innerhalb von US-Militärstandorten spezielle hochsicherheitsgeschützte Anlagen von US-Nachrichtendiensten, die dort Datenleitungen anzapfen oder Flugverkehr überwachen. Der Fokus dieser Ausstellung der Fotosammlung liegt nun weniger auf Krieg und Frieden oder (wie in der ERES-Stiftung)

der Kontrolle der Datenströme als vielmehr auf dem Auge der Kamera.

Über 10 000 Überwachungskameras sind in München derzeit im Einsatz: von Behörden, Firmen und öffentlichen Einrichtungen, im Straßenverkehr, bei öffentlichen Verkehrsmitteln. Die Ausstellung hat zusätzlich zwei in Dienst gestellt, ein solides, rot blinkendes Vintage-Modell im hinteren Ausstellungsraum, eine andere überträgt vom Eingang des Stadtmuseums (zeichnet aber nicht auf!). Die Werkzeuge von Google wiederum, die das als neutraler Dokumentator auftretende Unternehmen in seinen die ganze Welt umspannenden Aufnahmen durch Retusche unsichtbar macht, hat Mario Santamaria im Netz aufgespürt: nämlich im Museum, wo Innenaufnahmen des Google Art Archive die automatisierten Kameras mit abbilden.

Überwachungskameras – in alle vier Winde gereckt – finden sich auch im Zugang zu den Ausstellungsräumen der Fotosammlung: Ein Foto aus Alessandra Schellneggers Dokumentation »Einblicke« zeigt einen Masten am Eingang der BND-Zentrale in Pullach. Die SZ-Fotografin bekam 2013 die seltene Gelegenheit, was hermetisch hinter kilometerlangen Mauern und Stahlzäunen abgeschirmt war, mit der Kamera festzuhalten. Nicht die Agenten bei der Arbeit, sondern ihre banal-exotische Infrastruktur. Museale Gebäude, Mobiliar und Hardware auf dem einstigen Areal der »Reichssiedlung Rudolf Heß« und des »Führerhauptquartiers Siegfried«, das 1947 die Geheimorganisation Gehlen übernahm und das seit 1956 als Hauptquartier des Auslandgeheimdienstes dient. Mit Schellneggers Serie – auch mit den Fotobüchern von Andreas Magdanz (2006) und Martin Schlüter (2014) – rückt nun gleichsam, im Kontext des Umzugs der Behörde von Pullach nach Berlin, das bisher unsichtbare, wie aus der Zeit gefallene geheime Leben dieser Organisation – selbst fotografisch festgehalten – in den öffentlichen Diskurs und ins Archiv ein. Eine tröstliche Pointe liefert Schellnegger gleich hinter der Glastür mit einer Trouvaille: Die Kompetenz unserer demokratischen Spione und Informationsverwerter und die Zukunft der Dienststelle scheint gesichert, denn eine Urkunde bescheinigt dem Bundesnachrichtendienst Platz zwei unter den Top 100 Arbeitgebern, ermittelt von besonders qualifiziertem juristischem Nachwuchs. ||

## NO SECRETS! – BILDER DER ÜBERWACHUNG

FORUM 042: ALESSANDRA SCHELLNEGGER – EINBLICKE. HINTER DEN MAUERN DES BND IN PULLACH  
Münchner Stadtmuseum | St.-Jakobs-Platz 1 | bis 16. Juli Di-So 10–18 Uhr | www.muenchner-stadtmuseum.de | Der gemeinsame Katalog »no secrets!« (Münchner Stadtmuseum/ERES-Stiftung, 2017, 160 S. mit zahlr. Abb.) kostet 18 Euro



ERIKA WÄCKER-BABNIK

Rund siebzig Galerien gibt es in München. Zusätzlich ermöglichen zahlreiche Institutionen die Begegnungen mit zeitgenössischer Kunst. Eine aktuelle Auswahl bei freiem Eintritt.

hohen Abstraktionsgrad, dass sie die skulpturalen Vorbilder nur noch vage erahnen lassen. Nach der Ausstellung der Arbeiten 1993 in der Graphischen Sammlung wurde der gesamte Zyklus angekauft. Die Arbeiten, die jetzt in der Galerie gezeigt werden, sind über diese geschlossene Gruppe hinaus entstanden.

## ABSTRACT MINDS

Mark Francis – Ian Mc Keever – Juan Uslé – Jerry Zeniuk

Braun-Falco Galerie | Nymphenburger Str. 22 bis 13. Mai | Di bis Fr 12–18, Sa 11–16 Uhr

Gruppenausstellungen auf engem Raum fordern gern zum vergleichenden Sehen heraus, sei es, weil die Werke mit einem bestimmten Thema oder Motto überschrieben sind, sei es, weil sich zwischen den Künstlern eine wie auch immer geartete Verbindung herstellen lässt. Bis zu einem gewissen Grad ist das immer ein Wagnis, sollen die einzelnen Positionen doch weder in qualitative noch formale Konkurrenz zueinander treten.



Barry Le Va: ohne Titel | 1993 | Tusche und Grafit auf Papier, 29,5 x 40,1 cm | © Barry Le Va

## BARRY LE VA

Munich–Africa 1992–1995

Galerie Fred Jahn | Maximilianstr. 10 bis 22. April | Di bis Fr 10–18 Uhr, Sa 11–14 Uhr

Der Bildhauer Barry Le Va zählt zu den bedeutendsten amerikanischen Zeichnern seiner Generation. Sein grafisches Werk steht seit den 60er Jahren unter dem wechselseitigen Einfluss der unterschiedlichen künstlerischen Gattungen, in denen er sich auch betätigte – insbesondere Installation, Environment, Plastiken aus unterschiedlichen Materialien sowie Malerei. Die Spannung zwischen dem Räumlichen und dem Zweidimensionalen, der Austausch zwischen beiden Ebenen wie auch deren Verschränkung spielt in seinen Zeichnungen und Grafiken eine herausragende Rolle. Generell wird diesen eine sehr individuelle Ästhetik bescheinigt, in der sich analytisch-mathematische Disziplin mit spielerischen Elementen wie Abstraktion und Fragmentierung verbinden: »kühle Distanziertheit und sinnlichste Vergegenwärtigung, welche dem Pathos bisweilen nicht abschwört«, so Michael Semff, der ehemalige Direktor der Staatlichen Graphischen Sammlung. Konkret kann man sich von diesem speziellen zeichnerischen Vorgehen, das auch Collagetechnik und Sprühverfahren mit einschließt, in der Ausstellung mit Arbeiten aus dem Konvolut des »Munich Diary – African Sketchbook« überzeugen. Entstanden ist es 1992 während eines Arbeitsaufenthalts in den Räumen der Galerie Fred Jahn, die das Werk des Amerikaners seit 1987 ausstellt. Der Zufall wollte es, dass zeitgleich eine Reihe afrikanischer Skulpturen dort lagerten, die eine willkommene formale Anregung für Barry Le Va boten: In tagebuchartiger Abfolge entstanden weit über 100 Blätter mit skizzenartigen Aneignungen der Objekte, die er fragmentierte, Elemente daraus sezierte, ineinander verschränkte und doppelte. Afrikanische Masken dienten ihm als Vorbild für Schablonen, die er als Sprühvorlage nutzte und gleichzeitig collageartig integrierte. Auch Fotografien der Skulpturen wurden bearbeitet und integriert. Andere Arbeiten wiederum haben einen so

Malerei, um die Interaktion von Farben, die er im Spektrum von Licht und Dunkelheit in meditativ erscheinenden Bildräumen erprobt – untermauert von eigenen kunsttheoretischen Konzepten. Seine eher linear und in transparenten Schichten angelegte blaue Arbeit »Day Painting – Tuesday – 17.11.1999« führt formal zu Marc Francis (\*1962) mit seinen aus der Mikrobiologie abgeleiteten Bildern mit Raster- und Netzstrukturen. Ein verzweigtes Geflecht aus Sehnen und Nervenbahnen ist über den rosafarbenen Bildgrund seines großformatigen Gemäldes »Compound« von 2001 gelegt. Das Interesse des irischen Künstlers an den Zusammenhängen zwischen Chaos und Ordnung teilt im weitesten Sinne wiederum der spanische Künstler Juan Uslé (\*1954). Seine beiden zentralen Werkkomplexe spiegeln die polarisierende Dynamik seiner Lebensorte: introvertierte Ruhe (Spanien) versus Großstadtchaos (New York); drei zarte Serigrafien mit meditativ in Reihen gesetzten Pinselstrichen versus »Contrahecho« von 1994, ein dichtes malerisches Gefüge aus übereinander gelagerten Balken und Schichtungen, das die Assoziation von Hochhausstrukturen oder Metrostationen mit ihren Lichtreflexionen hervorruft.

## THOMAS VINSON

In Line – Güsse, Reliefs und Zeichnungen

Gudrun Spielvogel Galerie & Edition Maximilianstr. 45 | bis 13. Mai | Di n. Vereinb., Mi bis Fr 13–18.30 Uhr, Sa 11–14 Uhr

Eine MDF-Platte ist eine MDF-Platte ist eine MDF-Platte. Drei farblich und formal unterschiedliche MDF-Platten, übereinandergelagert und an der weißen Galeriewand präsentiert, sind ein Kunstobjekt. Und das umso überzeugender, als die Reihe verschiedener Variationen von Materialanordnungen eine überaus reizvolle Ästhetik entfaltet.

Die künstlerische Veränderung und Gestaltung handelsüblicher Werkmaterialien definiert die Kunst von Thomas Vinson (\*1970 in Paris, lebt in Gießen und Paris). Seine Fundstücke werden so bearbeitet, gestaltet oder arrangiert, dass auf Basis ihrer Materialität etwas Neues entsteht: Der Boden einer Faltschachtel wird zum konstruktivistischen Relief; zwei parallel aufgespannte, abgenutzte Schleifbänder zum malerischen Objekt; eine mit Motoröl beschichtete Sperrholzplatte zum monochromen Bild. Das abgebrochene Stück Styropor, dafür gefertigt, passgenau ein technisches Gerät zu umschließen, steht als skulpturales Objekt auf dem Sockel. Täuschend echt stellt es mit der bröseligen Bruchstelle seine Stofflichkeit zur Schau – bei näherer Untersuchung handelt es sich dabei aber nicht um Styropor, sondern um einen Aluminiumguss.

Nur scheinbar sind die verwendeten Materialien »Objets trouvés« oder »Readymades« im Sinne Marcel Duchamps, also alltägliche Gegenstände, die im Kontext einer Galerie zu Kunst werden. Vielmehr werden die Fundstücke von Thomas Vinson nach genauen formalen und ästhetischen Überlegungen manipuliert, zusammengestellt oder beschnitten. Material und Form sind schließlich als gleichwertig zu betrachten und bilden zusammengekommen eine Einheit. Das heißt, dass die individuellen Eigenschaften der stofflichen Beschaffenheit und der Oberfläche zu form-

definierenden Strukturen werden, Kanten, Stöße, Nahtstellen sowie hinzugefügte Schnitte zu gestalterischen Elementen. Das Lineare dominiert viele der Arbeiten, die dadurch einen zeichnerischen Charakter erhalten. Formal sind zahlreiche Reminiszenzen an die Kunst seit der klassischen Moderne – die Konstruktivisten oder Minimalisten – zu finden, das Spiel mit der optischen Erscheinung, mit der geometrischen Form, mit Linie, Struktur und Raum ist nicht unbekannt. Neu ist bei Thomas Vinson jedoch das Material, dessen Herkunft und ursprüngliche Funktion Ausgangspunkt und wesentliche Voraussetzung für die Gestaltung seiner künstlerischen Objekte darstellen.

## KEN BROWN, ESSI UTRIAINEN, OLIVER WESTERBARKEY

The sun shall rise again

Rathausgalerie / Kunsthalle | Marienplatz 8, Innenhof | bis 17. April | Di bis So 11–19 Uhr (ab 17 Uhr Eingang an der Pforte Marienplatz) Matinee mit dem Kunstvermittlerteam, 9. April, 11 bis 13 Uhr

Als vor 45 Jahren das Smiley seinen Siegeszug begann, trug man es als Button am Revers oder reichte es sich beim Frühstück weiter: »Have a nice day!« Dann trat es in den Hintergrund, um schließlich seine Wiedergeburt, seine Weiterentwicklung und seine inflationäre Verbreitung als Emoji zu feiern. Kaum eine SMS oder WhatsApp-Nachricht, die ohne die kleinen Bildchen emotionale Zustände oder sonstige Botschaften kommuniziert. Und nun also in der Rathausgalerie: eine Rauminstallation, bestehend aus 10 überdimensionalen kreisrunden und sonnengelben klassischen Smileys, die jeweils exakt die Rundungen der seitlichen Arkaden ausfüllen. Entwickelt, vor Ort gebaut und sichtlich mit Hand gemalt haben sie Ken Brown (\*1952 in Texas), Essi Utriainen (\*1975 in Finnland) und Oliver Westerbarkey (\*1969 in Konstanz), drei Münchner Künstler, die eigentlich ganz unterschiedliche Positionen vertreten und auch schon an anderem Ort zusammen ausgestellt haben. Für die Rathausgalerie haben sie sich nun dieses gemeinsame Konzept ausgedacht. Der Eindruck ist überraschend, irritierend, erheitert – so recht weiß man nicht, welchen Standpunkt man einnehmen soll. Die Installation wirkt plakativ und monumental, bekannt und doch wieder neu, gegen die Architektur gerichtet, aber irgendwie auch perfekt in sie integriert. Kein Besucher, der beim Blick in den Raum nicht spontan lächelt, sich nicht bald freilich wieder abwendet, denn gesehen ist es rasch. Dabei lässt sich durchaus manches entdecken: witzige Perspektiven, Durchsichten und Überlagerungen; knallige Farbkontraste wie das Zitronengelb der Smileys zum Azurblau des Brunnens; Säulen, die die lachenden Gesichter mit ein wenig Fantasie zu Zopfmädchen oder zu Kopffüßlern machen. Aber ist es eine Kunstaussstellung? Ist die Installation mit dem Titel »The sun shall rise again« nicht vielmehr ein Statement, etwa in dem Sinne: Können bzw. sollen wir unserer weltpolitischen Schiefelage noch ein Lachen entgegensetzen? Verbergen sich hinter der Oberflächlichkeit unserer Fun-Gesellschaft echte Gefühle? Und schließlich: Was kann uns zeitgenössische Kunst heute sagen? ||

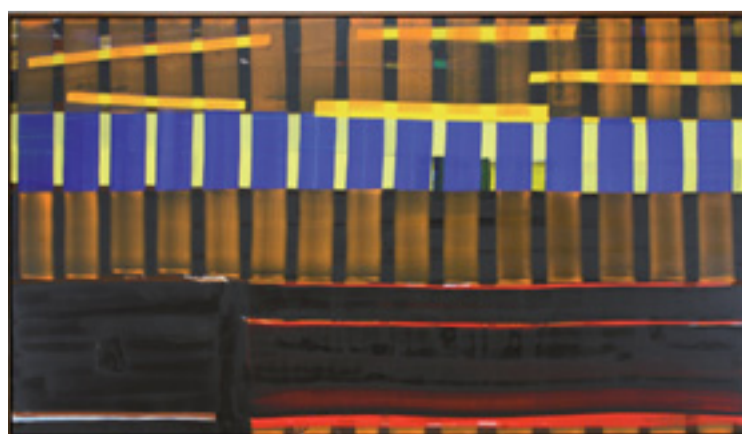


Thomas Vinson: »dreidimensional verstärkt« | 2016 MDF, 40 cm x 20,5 cm x 4 cm | © und Foto Thomas Vinson

Im Fall von »Abstract Minds« sind die Arbeiten trotz ihrer Farbigkeit und Präsenz so zueinander gehängt, dass sie sich störungsfrei einzeln behaupten können, in der Zusammenschau aber Analogien in den strukturierten Kompositionen erkennen lassen. Dies ist umso interessanter, als die vier international renommierten Künstler seit vielen Jahrzehnten eine individuelle, voneinander unabhängige künstlerische Entwicklung verfolgen. Dem Münchner Publikum am geläufigsten ist Jerry Zeniuk (\*1945), ehemaliger Professor für Malerei an der Akademie der Bildenden Künste und bekannt für seine markant bunten Kreise und Flächen, mit denen er die Wirkung und Rezeption von Farben erprobt. Die Arbeiten in der Ausstellung umfassen den Schaffenszeitraum seit den frühen monochrom erscheinenden Flächenmalereien aus den 70er Jahren bis zu den farbigen Kontrastbildern heute. Auch seinem britischen Malerkollegen Ian Mc Keever (\*1946) geht es um pure

Juan Uslé: »Contrahecho« | 1994 Dispersionsfarbe auf Leinwand, auf Holzplatte aufgelegt, ca. 112 x 198 © Juan Uslé

»The sun shall rise again« | Blick in die Ausstellung in der Rathausgalerie / Kunsthalle | © Ken Brown





# »Ich glaube an Gott und Cézanne«

THOMAS BETZ

Die Expressionistensammlung war das Herzstück von Lothar Günther Buchheims Engagement und bleibt die Hauptattraktion im Buchheim-Museum. Nun ist hier ein Maler zu Gast, der wenig gemeinsam hat mit den Farbenstürmen Noldes, Schmidt-Rottluffs Löwenpranke in der Steigerung reiner Farbe und Formenvereinfachung, den existenziellen Ausdrucks-Chiffren Kirchners, dem mystischen Glühen der Farben in Jawlenskys kühnen Synthesen oder mit Beckmanns Welttheater.

Bilder von Hans Purrmann hängen in wechselnder Nachbarschaft zu diesen Heroen der Moderne, und das ermöglicht eine doppelte Neuentdeckung: Einmal Purrmanns eigene Meisterschaft als Kolorist, der Landschaften und Stilleben in ein harmonisches Kräftespiel zu verwandeln wusste. Zweitens bei der Reflexion der Verhältnisse in den Zielen und Mitteln dieser Zeitgenossen. Denn die Bilder miteinander in Dialog treten zu lassen und ein geschärftes vergleichendes Sehen zu ermöglichen, ist das Anliegen der beiden Kuratoren, Museumsdirektor Daniel J. Schreiber und Felix Billeter vom Hans Purrmann Archiv. Die Werke sind deshalb – sowohl in der Sonderschau wie im großen Expressionisten-Saal – nicht chronologisch, sondern thematisch gehängt: Landschaftsmotive, Stilleben, Interieurs, Akte, Porträts. Auch Gemälde von Lothar-Günther Buchheim sind ins Spiel einbezogen.

Nach einer Tüncherlehre beim Vater in Speyer kam Purrmann über die Dekorationsmaler-Ausbildung an der Karlsruher Kunstgewerbeschule zum Akademiestudium in München bei Stuck und damit in den Bereich der Moderne. Ließ sich von der Licht- und Farbschönheit des Impressionisten Slevogt begeistern, bis er 1905 nach Paris ging, die Kunst Cézannes



Hans Purrmann: »Stilleben mit Relief und Spiegel« | 1957 | Öl/Lwd, 89 x 76 cm | Privatbesitz | © VG Bild-Kunst, Bonn

Expressionist war er keiner, sondern ein deutscher Einzelgänger auf der Suche nach Harmonie. Hans Purrmann, ein »Glücksbringer der Farben«, kann im Buchheim-Museum nun neu, im Umfeld der Zeitgenossen, gewürdigt werden.

entdeckte und in den Bann von Matisse geriet: Er wurde Ateliervorstand in der Malschule des Freundes, mit dem er auch Reisen unternahm. Nun: Purrmann wurde – und blieb – Purrmann. Er hatte kein Interesse an den Vereinfachungen, Übersteigerungen, Verzerrungen des Expressionismus, und er folgte auch nicht der kühnen Abstrahierung ins Dekorative, wie sie sein Freund Matisse wagte. Er tat also nicht mit bei den sich überstürzenden Vorwärtsgefechten ab dem ersten Jahrzehnt; man könnte auch sagen, er war mit seinem Sinn für Schönheit ein früher Vertreter einer gemäßigten, nuancierten, harmonisierten Moderne. Ein Meister farblichen Lichts, höchst-



»Interieur mit zwei Frauen« | 1933  
Öl/Lwd, 130 x 116,5 cm  
Privatbesitz | © VG Bild-Kunst, Bonn

ter farbiger Differenziertheit. Kasimir Edschmid, einst ein Wortführer der expressionistischen Literaten, später mit Purrmann befreundet, würdigte ihn zum 70. Geburtstag als »Glücksbringer der Farben«. Wie Matisse, Picasso und so viele berief sich auch Purrmann auf den Vater der Moderne, Cézanne. Doch er dekonstruierte nicht den Bildaufbau, komponierte nicht wie Matisse in harmonisch-ornamentalem freiem Spiel auf der Bildfläche, sondern folgte Cézannes hingebungsvoller Arbeit vor dem Motiv, eine Harmonie parallel zur Natur zu schaffen. »Ich glaube an Gott und Cézanne«, bekannte er auch im Alter und verstand »Malerei als Wiedergabe konkreter Dinge«. Dieser treue Gegenstandsbezug galt in der Moderne und Nachkriegsmoderne als nicht zeitgemäß. Purrmann langes Malerleben und speziell das intensive Spätwerk erlauben heute eine differenzierte Betrachtung seiner Bilder. Viele sind einfach schön. ||

## PURRMANN UND DER EXPRESSIONISMUS

**Buchheim Museum** | Am Hirschgarten 1, 82347 Bernried | **bis 9. Juli** | Di-So/Fei 10-18 Uhr | jew. So, 15.30 Uhr, Dialogführungen mit Direktor Daniel J. Schreiber und Felix Billeter vom Purrmann-Archiv und Gesprächspartnern: 30. April mit der Enkelin Annette Freifrau von König; **7. Mai** mit der Enkelin Regina Hesselberger-Purrmann (Purrmann-Archiv); **14. Mai** mit Prof. Christoph Wagner | **21. Mai** mit Kunstvermittlerin Angelika Grepmaier-Müller; **18. Juni** mit Oliver Kase (Pinakothek der Moderne); **25. Juni** mit dem Künstler Bernd Zimmer | Der Katalog (192 Seiten, 156 Abb.) kostet 29,80 Euro | [www.buchheimmuseum.de](http://www.buchheimmuseum.de)

# Farbenglanz im Tiefenlicht

Die Künstler des Blauen Reiter begeisterten sich für die Hinterglasmalerei – auch der Jüngste des Kreises, Heinrich Campendonk. Ein Forschungsprojekt des Museum Penzberg ermöglicht erstmals genauen Einblick in seine lebenslange Beschäftigung mit dieser außergewöhnlichen Maltechnik.

Jawlensky besaß eine große Sammlung, Münter sammelte auch und hatte wie Kandinsky selbst Hinterglasmalerei gemalt. Und auch im Almanach »Der Blaue Reiter« wurden Erzeugnisse dieser Volkskunst abgebildet.

Als die Mackes sowie Heinrich Campendonk im Herbst 1911 Franz und Maria Marc in Sindelsdorf besuchten, saßen abends alle um den runden Tisch und malten auf Glas. Das Motiv wird seitenverkehrt auf der Rückseite ausgeführt, und ein Korrigieren durch Übermalen ist nicht möglich, denn am Ende sichtbar sind nur die Farbflächen, die direkt aufs Glas nebeneinandergesetzt werden. Dafür glühen sie auf einzigartige Weise, denn zu den Lichtreflexen und dem Oberflächenglanz des Glases tritt noch die Lichtbrechung auf dem ausgeleuchteten unteren Grund, das sogenannte Tiefenlicht.

Campendonk hatte in Krefeld an der Kunstgewerbeschule beim Jugendstilmeister Jan Thorn Prikker studiert, und er besaß einen Sinn für handwerkliche Herausforderungen. Vielleicht auch deshalb befasste sich der Jüngste des Kreises, der sich in Sindelsdorf niederließ und auf der zweiten »Blaue Reiter«-Ausstellung ein Hinterglasbild zeigte, ein Leben lang mit dieser Technik. Er variierte durch Auskratzen und Schraffuren, legte Farbschleier übereinander, benutzte – ange-regt von Kandinsky – Bronzen (das sind Metallpigmenteffekte), die bei seitlichem Lichteinfall ein spezielles Funkeln erzeugen. Parallel experimentierte er bei Aquarellen und Ölbildern mit Transparenz-Effekten, und mit dem Werkstoff Glas arbeitete er



Heinrich Campendonk: »Stilleben mit zwei Obstschalen« | um 1922  
Vorder- und Rückseite | 20,0 x 16,5 cm  
© Simone Bretz

auch – seit 1926 Professor für Monumentalmalerei, erst in Düsseldorf, nach seiner Entlassung durch die Nazis in Amsterdam – an Glasfenstergestaltungen.

Erstmals genauer in Augenschein nehmen lassen sich diese subtilen und fragilen Objekte nun im Museum Penzberg. Das bewahrt den Nachlass Campendonks, darunter 17 von insgesamt über 70 Hinterglasbildern. Die einzigartige Ausstellung basiert auf einem Forschungs- und Restaurierungsprojekt, bei dem auch ein Werkverzeichnis erarbeitet wurde. Das Thema bleibt spannend: Im Herbst folgen eine internationale Tagung zur Hinterglas-Kunst und eine Überblicksausstellung zu dieser Technik – von August Macke bis Gerhard Richter. || tb

## MAGISCHE TRANSPARENZ. HEINRICH CAMPENDONK ALS HINTERGLASMALER

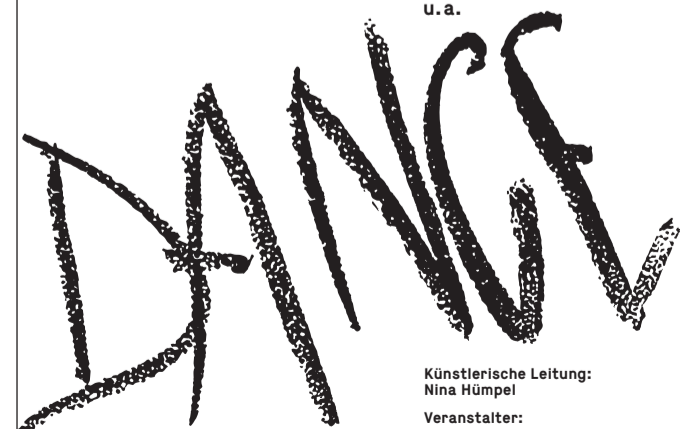
**Museum Penzberg – Sammlung Campendonk** | Am Museum 1 (Karlstr. 61), 82377 Penzberg | **bis 7. Mai** Mi-So 10-17 Uhr, Do bis 20 Uhr Führungen Do 16 Uhr, So 11 Uhr | Der Katalog ist zugleich ein umfassendes Werkverzeichnis (»Heinrich Campendonk. Die Hinterglasbilder«, hg. von Gisela Geiger u. Simone Bretz, Wienand Verlag, 2017, 200 S., 100 farb. Abb., 34 Euro) | [www.museum-penzberg.de](http://www.museum-penzberg.de)



## 15. Internationales Festival für zeitgenössischen Tanz der Landeshauptstadt München

**DANCE 2017**  
**11. — 21. Mai**

mit  
Daina Ashbee  
Ballett des Staatstheaters  
am Gärtnerplatz  
Sharon Eyal & Gai Behar  
Emanuel Gat & Awir Leon  
Stéphane Gladyszewski  
Frédéric Gravel  
Trajal Harrell  
Benoit Lachambre &  
Fabrice Ramalingom  
Mia Lawrence  
Nicole Peisi  
Richard Siegal  
Peter Trosztmer  
VA Wöfl  
Wim Vandekeybus  
Yang Zhen  
u. a.



Künstlerische Leitung:  
Nina Hümpel  
Veranstalter:  
Landeshauptstadt  
München  
Kulturreferat  
In Zusammenarbeit mit  
Spielmotor München e.V.

[dance-muenchen.de](http://dance-muenchen.de)

Anzeige



**Di, 11. 4.**

**MUSIK | Jazz+; Uri Gincel Trio**

**Seidvilla** | 20.00 | Nikolaiplatz 1b  
www.jazz-plus.de | www.gincel.com  
Tickets: Abendkasse

Der israelische Pianist Uri Gincel kam 2009 nach Berlin, wo er mit dem dänischen Bassisten Andreas Lang und dem deutschen Schlagzeuger Moritz Baumgärtner sein Trio gründete. Wenn man genau hinhört, entdeckt man noch die Jazzstandards, mit denen sie angefangen haben. Inzwischen nimmt die Suche nach neuen Formen, Klängen und Farben immer größeren Raum ein. Das Resultat ist eine intensive, facettenreiche musikalische Welt aus Improvisation, Sound und Tradition.

**Mi, 12.4.**

**MUSIK & VIDEO | frameless #11: »Gletschermusik«**

**MUG im Einstein Kultur** | 20.00  
Einsteinstr. 42 | Eintritt frei  
www.frameless-muenchen.de

Die Abhängigkeit von digitalen Technologien in unserer Gegenwart ist beispiellos und stellt täglich neue Herausforderungen an die Nutzer. Die experimentelle Musikreihe »frameless« setzt sich mit den veränderten Lebensbedingungen im digitalen Zeitalter auseinander. Zu Gast sind diesmal der Klangkünstler Robert Lippok, der Videokünstler Lillevan und der traditionelle kirgisische Musiker Askat Zhetigen, die mit »Gletschermusik« die reale Gletscherschmelze in Zentralasien in einen abstrakten elektronischen Aufbau übersetzen. Das Objekt »Schubladen« des koreanische Künstlerduos KIM/JUNG ist eine klingende Holzkommode – kulturelles Klangarchiv und gleichzeitig elektronisches Instrument.

**Do, 13.4. bis Mo, 28.8.**

**AUSSTELLUNG | »Magic City – Die Kunst der Straße«**

**Kleine Olympiahalle** | Di, Mi, Do, Fr, Sa, Feiertage 10.00–18.00 | So 10.00–22.00 | Mo außer in den Ferien geschlossen | Spiridon-Louis-Ring 21  
Tickets: www.muenchenticket.de  
www.magiccity.art

In der Ausstellung »Magic City – Die Kunst der Straße« schaffen über 50 Street-Art-Künstler aus 20 Ländern gemeinsam eine Traumstadt aus überdimensionalen Wandarbeiten und Graffiti, 3-D-Illusionen, kuriosen Skulpturen, Miniaturarbeiten und Installationen. Die Kuratoren Carlo McCormick (New York) und Ethel Seno (Los Angeles) haben die Urban-Art-Protagonisten zusammengebracht, darunter Martha Cooper, ROA, Tristan Eaton, Ron English, DAZE, Shepard Fairey, Ganzeer, Loomit, Olek und Dan Witz. Street-Art-Legende Banksy ist mit prominenten Leihgaben in der Ausstellung vertreten. Artists in Residence kann man bei ihrer Arbeit in der Ausstellung zusehen. Den »Magic City«-Sound steuern die Komponisten Hans Zimmer und Lorne Balfe bei.

**Mo, 17.4.**

**VORTRAG | Florian Schenkel: »Giovanni Battista B-A-C-H oder: der Mann, der keine Oper schrieb«**

**iRRland** | 20.00 | Bergmannstr. 8  
www.volxvergnuegen.org

Fingerbrechende Klaviermusik, Fugen und: Kantaten, Kantaten und nochmals Kantaten – das ist das, was dem Laien vielleicht hauptsächlich zu Johann Sebastian Bach einfällt. Mehrmals vergessen und wiederentdeckt, gilt der Thüringer heute vielen als die Mutter aller Komponisten. Der Maler, Schriftsteller, Hörspielmacher und Drameladenhersteller, Schauspieler, Trinker und Raucher Florian Schenkel nähert sich der Person, von der man abseits ihrer Musik nicht viel weiß. Dabei erklärt Florian Schenkel auch, was Generalbass, Polyfonie und Clavicymbel sind und schließt sich der Meinung Beethovens an, der sagte: »Nicht Bach – Meer hätte er heißen sollen!«

**Do, 20.4.**

**LITERATUR | 10 Jahre »nemo«**

**Lyrik Kabinett** | 20.00 | Amalienstr. 83a  
Tickets: Abendkasse

10 Jahre »nemo« – der Unbekannte lebe hoch: Das Jubiläum der literarischen Quizsendung, die alle zwei Monate in den radioTexten auf Bayern2 gesendet wird, wird heute gebührend gefeiert. Ihren literarischen Spürsinn stellen zum Vergnügen des Publikums Elisabeth Tworek (Leiterin der Monacensia) und Andreas Trojan (Autor und Herausgeber), die Autorin und Kuratorin Elke Schmitter und der Romancier und Essayist Norbert Niemann unter Beweis. Rezitation: Stefan Wilkening. Moderation: Antonio Pellegrino

**Do, 20.4.**

**MUSIKKABARETT | Gankino Circus: »Irrsinn und Idyll«**

**Vereinsheim** | 19.30, Einlass 18.00 | Occamstr. 8  
Tickets: www.muenchenticket.de  
www.vereinsheim.net

Gankino Circus: Das sind vier Musiker und ein weltmusikalisches Schauspiel. Die Band aus dem fränkischen Dietenhofen beweist, dass man sich den Irrsinn durchaus als Idylle vorstellen kann. Rasant und ohne falsche Scham rücken die Franken der Musik ihrer Heimat zu Leibe. Ralf Wieland, Geschichtenerzähler und Gitarrist, führt durch das Programm.

**Mi, 23.4.**

**VORTRAG | Uwe Naumann: »Die Spuren der Manns«**

**Monacensia** | 19.00 | Maria-Theresia-Str. 23  
www.monacensia.net | Tickets: Abendkasse

In ihren Schicksalen spiegelt sich eine ganze Epoche: Schon die internationalen Zeitgenossen nannten die Manns eine »amazing family« – eine erstaunliche Familie. Uwe Naumann, Kurator der Ausstellung »Mon Oncle«, schildert mithilfe von Lichtbildern und seltenen Tondokumenten seine persönliche Sicht auf die Manns. Im Mittelpunkt stehen Heinrich Mann, der »große Onkel«, und sein Neffe Klaus, der hochbegabte, früh verstorbene älteste Sohn von Thomas und Katia Mann.

**Mo, 24.4.**

**MUSIK | Bruckner Akademie Orchester: Bruckner & Schostakowitsch**

**Herkulesaal** | 20.00 | Residenzstr. 1  
Tickets: www.muenchenticket.de  
www.bruckner-akademieorchester.de

Das Bruckner Akademie Orchester ehrt zum 25. Mal unter der Leitung von Maestro Jordi Mora bei einer Osterakademie das Andenken von Sergiu Celibidache (1912–1996), bei dem Mora die Kunst des Dirigierens lernte. Für die diesjährige Akademie haben die Musiker sich zwei Werke vorgenommen, mit denen die Komponisten sich zeitlebens schwertaten: die Sinfonie d-moll von Anton Bruckner, bekannt auch als die selten gespielte »Nullte«, und die Sinfonie Nr. 6., op. 54 von Dimitri Schostakowitsch, die bei ihrer Uraufführung 1939 zu Unrecht eher kühl aufgenommen wurde.

**Mi, 26.4.**

**MUSIK | Leimgruber-Minton-Turner: »The Spirit Guide Extended«**

**Einstein Kultur, Halle 4** | 20.00 | Einsteinstr. 42  
Tickets: Abendkasse | www.einsteinkultur.de

Flüsterzonen. Geraschel. Mikrokosmischer Lärm der Welt. Stille, die sich dennoch regt. Dann die ersten Donner. Wenn eine Improvisation beginnt, ist sie schon in allen Poren lebendig. Sie ist immerzu wach. So klingt es, wenn Urs Leimgruber (Saxofon), Phil Minton (Gesang) und Roger Turner (Percussion) in der Reihe, die der Verein Offene Ohren veranstaltet, miteinander Musik machen. Zwischen Absicht und Tat passt da keine Nadelspitze – ein Fest des Unvorhergesehenen.

**Do, 27.4.**

**THEATER | Vamos Theatre: »Finding Joy«**

**Stadthalle Erding** | 20.00 | Alois-Schießl-Platz 1, 85435 Erding | Tickets: 08122 990712  
www.stadthalle-erding.de | www.vamostheatre.co.uk

Riesige Knopfaugen schauen uns aus knollennasigen Gesichtern an. Großgeblühtes reizt die Augen. Aber Omas tragen nun mal Blumenmuster. Zumindest in England. Und Joy, 83 Jahre alt, ist die Oma von Danny. Ohne Worte erzählt das Vamos Maskentheater, wie Joy das Gedächtnis verliert und ihr chaotischer Enkel versucht, sich um die reichlich lebenslustige Oma zu kümmern. Das machen die vier Schauspieler unter den Masken so überzeugend, dass die Produktion beim Edinburgh Fringe Festival im letzten Jahr Standing Ovations einheimste.

**Do, 27.4.**

**MUSIK | Martin Tingvall: »Distance«**

**Bürgerhaus Pullach** | 20.00 | Heilmannstr. 2, 82049 Pullach | Tickets: www.pullach.de/buergerhaus

Der südschwedische Pianist Martin Tingvall fängt da an, wo Keith Jarrett aufhört. Auf seinem Soloalbum »Distance« wechseln sich musikalische Miniaturen und weite Panoramen ab, die den Zuhörer einhüllen, seine Aufmerksamkeit kitzeln, Bilder freisetzen. Tingvalls Musik ist seltsam: Sie schafft es, dass man ruhiger atmet und dabei doch sehr wach bleibt.

**Sa, 29.4.**

**LESUNG | Ruth Geiersberger: Marina Abramović: »Durch Mauern gehen«**

**Galerie arToxin** | 20.00 | Kirchenstr. 23  
Eintritt frei, Reservierung: 089 89083665 oder info@artoxin.de

Marina Abramović beweist, wie zugänglich Performancekunst sein kann. »The Artist is present« heißt eine ihrer spektakulärsten Performances, die im MoMA Tausende von Besuchern anzog. Und so liest sich auch ihre Autobiografie: Es ist, als säße sie vor dem Leser, dem sie ihre Geschichte erzählt. Die Münchner Performancekünstlerin Ruth Geiersberger, auf den ersten Blick scheinbar das Gegenteil von Marina Abramović, leiht der Performance-Ikone ihre Stimme.

**Sa, 29.4. bis Di, 2.5.**

**THEATERPERFORMANCE | Kommando Pninin: »100 Tage Great Again«**

**PATHOS Theater** | 20.30 | Dachauer Str. 112  
Tickets: 0152 05435609 | www.pathosmuenchen.de

Wo ist die Welt hin, und was, bitte, ist das hier? Kommando Pninin – eine Münchner Theatergruppe aus Performerinnen und Performern, Politikwissenschaftlerinnen und Politikwissenschaftlern – schaut durchs Brennglas auf die bisherige Präsidentschaft von Donald Trump. Seine Wahl hat Schleusen geöffnet, die die Welt in Hochgeschwindigkeit verändert haben. Kommando Pninin kontrastiert Fakten, wissenschaftliche Beobachtung und individuelle Perspektiven miteinander und versucht, diese im Theater greifbar zu machen. Das Ergebnis stellt Pninin an Tag hundert der Trump-Präsidentschaft erstmalig vor. Mit Isabelle Cohn, Mandana Mansouri, Michael Stadler; Konzept und Regie: Andreas Kohn.

**Mi, 3.5., Fr, 5.5. und Sa, 6.5.**

**THEATER | Georg Büchner: »Lenz«**

**Akademietheater** | 20.00, Einführung: 19.30, Akademietheater Ost | Prinzregentenplatz 12 | Tickets: 089 21851970 | www.theaterakademie.de

Der graue Wald, der Nebel, die Nacht, alles bedrängt den jungen Dichter Jakob Lenz (Kjell Brutscheidt) unaufhaltsam. Nicht nur das Getöse der Außenwelt, auch die Stimmen in seinem Inneren werden ihm unerträglich. Der Getriebene ringt um Ruhe, doch gerade die

Stille befördert seinen Wahn. Maïke Bouschen (Regie) und Caio de Azevedo (Komposition), Absolventen des Master-Studiengangs Regie der Theaterakademie August Everding und der Hochschule für Musik und Theater München, hören genau in Büchners Sprachbilder und in Lenz' Seelenzustand hinein und schaffen einen sphärischen Klangraum, der dessen Stimmung wiedergibt.

**Mi, 3.5.**

**THEATER | J.-F. Guillebaud, A. Joubert: »Unter W@sser«**

**Teamtheater Tankstelle** | 19.30  
Am Einlass 2a | ab 13 Jahren  
Tickets: 089 2604333 | www.teamtheater.de  
auch 4.-6.5. und 10.-13.5.

Louis verschafft sich Zugang zum schulinterne Intranet und wird als »Narzissus« zum Superhelden. Er lässt die Schule ausfallen, verschickt Lösungen für Prüfungen und verbessert Noten. Sowohl seine eigene Schwester als auch Sedna, die den Tod ihrer Mutter zu verarbeiten hat, verlieben sich in sein virtuelles Alter Ego. Das Spiel gerät außer Kontrolle. Was passiert, wenn man ein virtuelles Heer um sich scharf, das real zuschlägt?  
Regie: Philipp Jescheck

**Do, 4.5.**

**THEATER | Tom Stoppard: »Rosenkranz und Gildenstein sind tot«**

**Hofspielhaus** | 20.00 | Falkenturmstr. 8  
Tickets: 089 24209333 | www.hofspielhaus.de  
auch am 5.5. und von 11.5.-29.6.

Hamlet trifft Godot: Nein, eben nicht. Die beiden von Shakespeare erfundenen Nebenfiguren Rosenkranz und Gildenstein, die an Hamlets Stelle hingerichtet werden, schlittern durch die Geschichte ihres berühmten Jugendfreundes. Sie vertreiben sich mit endlosen Frage- und Antwort-Spielen die Zeit und machen in der Inszenierung von Dominik Wilgenbus den engen Raum ihrer Existenz zur Bühne.

**Fr, 5.5.**

**VORTRAG | Christoph Hölz: »Wohnen um 1900. Landhäuser und Gärten der Lebensreform«**

**Zentralinstitut für Kunstgeschichte, Raum 242** | 18.15 | Katharina-von-Bora-Str. 10

»Jedes Stück von ihm ist eine gute Handlung«, urteilte der Baumeister Henry Van de Velde über seinen Münchner Kollegen Richard Riemerschmid. Durchdrungen von den Idealen der Lebensreformbewegung um 1900 schuf der Maler, Kunsthandwerker und Architekt Riemerschmid in Feldafing mit der Villa Carl ein Gesamtkunstwerk. Garten und Wohnung sollten vom Gesamtentwurf bis zum Detail eine künstlerische Einheit bilden. Christoph Hölz vom Archiv für Baukunst der Universität Innsbruck stellt Beispiele der Landhausarchitektur und ihrer Gärten um 1900 vor und geht der Frage nach, ob die gängige Formel vom Jugendstil als Stil der Lebensreform heute noch gültig ist.

**So, 7.5.**

**Musik | All that Jazz: Klaus Doldinger**

**MS Starnberg** | 20.00  
Tickets: http://all-that-jazz-starnberg.de

Das lässt sich kaum toppen: Auf dem schönsten Schiff der bayerischen Flotte spielt eine DER deutschen Jazz-Koryphäen, nämlich Klaus Doldinger, Boot-Spezialist schlechthin. Zusammen mit Passport-Musikern präsentiert er Filmmusiken aus eigener Feder: Natürlich die Gruselharmonie aus dem U-Boot-Drama »Das Boot«, dazu diverse Melodien aus dem »Tatort« und natürlich aus der »Unendlichen Geschichte«. Unterwegs hält die MS Starnberg am Buchheim-Museum, um seinem Gründer Lothar-Günther Buchheim Tribut zu zollen. Die Kulisse des Starnberger Sees tut das ihre dazu – man kann nur hoffen, dass das Wetter mitspielt. Sonst wird die »Boot«-Sequenz verlängert.